

Universitäres Institut 'Alter und Generationen' INAG, Sion (Schweiz)

Beim folgenden Text handelt es sich um die unveränderte elektronische Fassung eines 1999 publizierten Studienheftes des INAG (François Höpflinger, Generationenfrage - Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen, Lausanne: Réalités Sociales 1999. ISBN 2-88146-103-6

Aktualisierte Literaturangaben zu Generationenfragen unter:

www.hoepflinger.com (Studienunterlagen zu Generationen, Alter, Familie, Methoden)

François Höpflinger

Generationenfrage - Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen

Inhaltsverzeichnis

Zielsetzung und Aufbau des Studienheftes
Aktualität der Generationenfrage

Teil I: Konzepte und theoretische Ansätze

- 1 Zum Generationenbegriff: Konzeptuelle Unterscheidungen
 - 1.1 Zum genealogisch-familienbezogenen Generationenbegriff
 - 1.2 Zum pädagogischen Generationenbegriff
 - 1.3 Zum historisch-gesellschaftlichen Generationenbegriff
 - 1.4 Wohlfahrtsgenerationen und Vorstellungen vom Generationenvertrag
- 2 Generationenfrage: Theoretische Ansätze und neue Fragestellungen
 - 2.1 Generationenkonzept - von einer sozialen Konstruktion zur sozialen Organisation zeitlicher Abfolge
 - 2.2 Generationenzugehörigkeiten in modernen Gesellschaften
 - 2.3 Neue Entwicklungslinien in der Generationenforschung
 - 2.4 Fünf inhaltliche Schwerpunkte der aktuellen Generationenforschung
- 3 Formen von Generationenbeziehungen: Konflikt, Solidarität, Segregation und Ambivalenz
 - 3.1 Modell 'Negative Interdependenz' (Generationenkonflikt)
 - 3.2 Modell 'Positive Interdependenz' (Generationensolidarität)
 - 3.3 Modell 'Unabhängigkeit/Independenz' (Segregation)
 - 3.4 These von der grundsätzlichen Ambivalenz von Generationenbeziehungen

Teil II: Familiäre Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen

4 Eltern-Kind-Beziehungen in späteren Lebensphasen

4.1 Kontakte zwischen Eltern und erwachsenen Kindern

5 'Sandwich-Generation': Metapher oder soziale Realität?

6 Grosselternschaft

Anhang: Vertiefungstexte

Vertiefungstext 1: Herleitung des pädagogischen Generationenbegriffs in 9 Punkten gemäss Wolfgang Sünkel

Vertiefungstext 2: Zusammenfassende Darstellung von Karl Mannheim 'Das Problem der Generationen'

Vertiefungstext 3: Ist der sogenannte Generationenvertrag ein Vertrag im Rechtssinne?

Vertiefungstext 4: Generationenkonflikt: Thesen und Konflikttypen

Vertiefungstext 5: Sozialer Austausch und (intergenerationelle) Solidarität - theoretische Klärung

Vertiefungstext 6: Mündigkeitsalter 18 und Unterhaltspflicht der Eltern

Vertiefungstext 7: Eltern-Kind-Beziehungen in späteren Lebensphasen - eine Beziehungstypologie

Vertiefungstext 8: Vier Determinantengruppen für die Enge von familialen Generationenbeziehungen

Vertiefungstext 9: Zur gemeinsamen Lebenszeit von Enkelkindern und Grosseltern bzw. von Urenkelkindern und Urgrosseltern

Vertiefungstext 10: Stile von Grosselternschaft bzw. Grossmutterchaft

Angeführte Literatur

Zielsetzung und Aufbau des Studienheftes

Das Ziel dieses Studienheftes ist es, Studierenden, DozentInnen oder anderen Fachleuten, welche sich mit Generationenfragen befassen, einen differenzierten Einstieg ins Thema zu erlauben. Dazu ist eine Analyse der unterschiedlichen Generationenkonzepte notwendig. Deshalb werden in Teil I die verschiedenen Generationenkonzepte und zentralen theoretischen Fragestellungen vorgestellt und diskutiert.

In Teil II stehen die familialen Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen - die familialen Beziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsen gewordenen Kindern sowie zwischen Grosseltern und Enkelkindern - im Zentrum.

Der Aufbau des Studienheftes ist insofern innovativ, als auf zwei Stufen gearbeitet wird: Eine erste Stufe sind kurze Einstiegstexte zu wichtigen Themenstellungen. Eine zweite Stufe sind Vertiefungstexte, welche diverse Aspekte des Themas ausführlicher behandeln. Diese Vertiefungstexte sind im Anhang des Studienheftes aufgeführt.

Aktualität der Generationenfrage

Es gibt kein menschliches Leben ausserhalb von Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen. Jede Gesellschaft hat Menschen unterschiedlichen Lebensalters zu integrieren, und jede Gesellschaft sieht sich mit dem Problem ihrer materiellen und kulturellen Existenzsicherung über die beschränkte Lebenszeit einzelner Menschen hinaus konfrontiert. In modernen Gesellschaften geht es nicht nur allein um Weitergabe und Tradierung des kulturellen Erbes, sondern auch um die Sicherung ihrer Innovationsfähigkeit angesichts langlebiger Individuen.

Der vielfältige Gebrauch des Wortes und die sozialpolitischen Diskussionen zur Generationenfrage illustrieren die Aktualität des Themas. In der nachfolgenden Aufstellung sind Stichworte zur aktuellen Generationenfrage aufgeführt.

Die wissenschaftliche und sozialpolitische Generationendiskussion profiliert sich immer stärker als 'Gegentrend' zur Individualisierungsdiskussion, werden hier doch überindividuelle Aspekte (Generationensolidarität bzw. Generationenkonflikt, familial-verwandtschaftliche Netzwerke) angesprochen, die lange Zeit vernachlässigt blieben. Es gehört zu den erstaunlichsten Befunden der neueren familialen Netzwerk- und Generationenforschung, wie stark sich Formen intergenerationeller Unterstützung und Hilfe auch in modernen Gesellschaften erhalten haben (und dies trotz der demographischen Verschiebungen des familial-verwandtschaftlichen Generationengefüges). Damit werden nicht nur Individualisierungsansätze, sondern auch viele Modernisierungstheorien in Frage gestellt.

Allerdings wird das Konzept der Generationen sowohl in Alltagsdiskussionen als auch innerhalb sozialpolitischer und wissenschaftlicher Diskurse in mehrdeutiger Form verwendet. Viele Diskussionen zur Generationenfrage sind

konzeptuell unklar, und die Mehrdeutigkeit von Begriffen wie Generationenbeziehungen und Generationensolidarität erschweren wissenschaftlich-analytische Zugänge zum Thema. Oft werden bei der Diskussion von Generationenbeziehungen verschiedene Ebenen vermischt, wobei viele sozialpolitische Diskussionen zusätzlich unter falschen Vorstellungen über das Verhältnis zwischen Generationen leiden.

Eine saubere, analytisch und empirisch fruchtbare wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem (komplexen) Phänomen 'Generationen' setzt ein klares Verständnis der Konzepte voraus.

Aktuelle Stichworte zum Generationenverhältnis

Demographische Wandlungen und Generationengefüge

- Geburtenrückgang und Trend zu wenig Kindern
- Langlebigkeit und Entwicklung zur Mehr-Generationen-Gesellschaft
 - Veränderung der intergenerationellen Verhältnisse
 - Neue Formen des Lebenslaufs
- Verstärkte Belastung der Erwerbstätigen zugunsten Pensionierter

Altersvorsorge und Alterssicherung

- Schlagwort 'Generationenvertrag'
- Moderne Altersvorsorge und Generationenkonflikte
 - Umlageverfahren versus Kapitaldeckungsverfahren
- Soziale Gerechtigkeit zwischen Generationen

Alterspflege

- Zunahme pflegebedürftiger Personen und zukünftiger Pflegenotstand?
- Generationensolidarität für abhängige Personen
- Lücken familial-verwandtschaftlicher Hilfe
- Beziehungen zwischen familialer und professioneller Pflege
- Weibliche versus männliche Generationensolidarität
 - Einbezug von Männern in der Alterspflege

Technischer und sozialer Wandel

- Gleichzeitigkeit der ungleichzeitig Geborenen
 - Generationeneffekte versus Alterseffekte
 - Vorkriegs- versus Nachkriegsgenerationen
- Frage der Anpassung älterer Generationen
 - Ältere Generation als 'Fortschrittsbremse'?
 - Lebenslanges Lernen und lebenslange Innovation
 - Verhältnis von Lebenserfahrung versus ständiges Neulernen

Mehr-Generationen-Gesellschaft

- Kontakte zwischen Jung und Alt
 - Massnahmen zur Verbesserung der Kontakte
 - Bilder junger und älterer Menschen zum Alter
 - Vermittlungsfunktion der mittleren Generation
- Durchmischung versus Segregation der Generationen
 - Gemeinsames Wohnen (generationenübergreifende Wohnsiedlungen)
 - Gemeinsame Freizeitaktivitäten ?
 - Generationenbeziehungen in Medien und Werbung
- Verhältnis von dritter und vierter Generation (junge RentnerInnen und Betagte)
 - SeniorInnen helfen SeniorInnen

Generationenpolitik als Querschnittsaufgabe der Politik

Teil I: Konzepte und theoretische Ansätze

1 Zum Generationenbegriff: Konzeptuelle Unterscheidungen

Ein entscheidender, oft vernachlässigter Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass drei unterscheidbare Grundkonzepte des Begriffs 'Generation'¹ bestehen. Eine klare begriffliche Unterscheidung ist notwendig, weil die drei Generationenbegriffe nicht ineinander überführt und zu einem einzigen Begriff zusammengefasst werden können. In der Forschungsliteratur wird der Begriff 'Generation' in folgenden drei unterschiedlichen Zusammenhängen verwendet (vgl. Liebau 1997b: 20):

- a) als Kategorie zur Unterscheidung der Abstammungsfolgen in Familien, wie sie aus dem Alltag und der Familienforschung bekannt sind (genealogischer Generationenbegriff),
- b) als pädagogisch-anthropologische Grundkategorie, in der es um ein Grundverhältnis der Erziehung, das Verhältnis zwischen vermittelnder und aneignender Generation geht (pädagogischer Generationenbegriff),
- c) zur Unterscheidung kollektiver historischer und/oder sozialer Gruppierungen, die sich durch ihr gemeinsames Leben im historischen Raum, durch gemeinsame prägende Erlebnisse und durch gemeinsame Verarbeitungs- und Handlungsforderungen auszeichnen (historisch-gesellschaftlicher Generationenbegriff).

1.1 Zum genealogisch-familienbezogenen Generationenbegriff

Der genealogische Generationenbegriff ist vergleichsweise eindeutig, da er sich auf eine leicht feststellbare Abfolge von Familienangehörigen bezieht. Teilweise wird der Standpunkt vertreten, dass Begriffe wie Generationenbeziehungen nur im Zusammenhang mit familial-verwandtschaftlichen Strukturen zulässig seien (vgl. Segalen 1991). Die konkrete Ausgestaltung der familialen Generationenbeziehungen unterliegt sozialen, kulturellen als auch demographischen Veränderungen. Für moderne Gesellschaften ist etwa charakteristisch, dass dank hoher Lebenserwartung ein Neben- und Miteinander verschiedener Familiengenerationen häufig ist. Aufgrund geringer Geburtenzahlen sind heute teilweise mehr Vertreter der Grosseltern-Generation als der Enkelkind-Generation vorzufinden. Ein weiteres zentrales Merkmal moderner Gesellschaften ist die starke Entkoppelung von familialem Generationenstatus und sozialem Status, und im Gegensatz zu vorindustriellen, bäuerlich geprägten Gesellschaften sind weniger Erbschaft und Nachfolge, sondern individuelle Ausbildung, Berufsstellung und Lebensführung für den sozialen Status entscheidend. Wichtig für moderne Gesellschaften ist auch die Tatsache, dass die materielle Alterssicherung im Prinzip von den eigenen Kindern unabhängig ist (was allerdings für die soziale Alterssicherung nicht

¹Zur Etymologie des Begriffs 'Generation', vgl. etwa Bilstein 1996.

gilt, da nach wie vor ein grosser Teil der sozialen Unterstützungen und Pflegeleistungen von Angehörigen erbracht wird).

Die nachfolgende Aufstellung illustriert zentrale Themenstellungen zu familialen Generationenbeziehungen im Laufe eines Lebens.

Stichworte zu familialen Generationenbeziehungen von Frauen und Männern im Verlauf des Lebens

Geburt und elementare Abhängigkeit von Eltern

Genetische Gemeinsamkeit, Sozialisation und Individualisation

Aufwachsen in einer Familie und allmähliche Ablösung von Ursprungsfamilie

Elternhaus und externe Kontakte ('peer-groups')

Wahl einer eigenen Identität, eines Berufs, eines Partners usw.

Wegzug aus dem Elternhaus und selbständige Lebensführung

Familiengründung: Entscheidung für oder gegen Kinder

Vor- und Nachteile von Kindern /Direkte und indirekte Kosten von Kindern

Kinderlosigkeit und Konsequenzen für Generationenfolge

Eltern-Kind-Beziehungen

Elterliche Verantwortung

Vater-Sohn-Beziehung/Konflikte

Mutter-Tochter-Beziehung/Konflikte

Kontakte nach einer Scheidung

Fortsetzungsfamilien und Neuorganisation der Verwandtschaft

Wegzug der Kinder und Beginn der nacherterlichen Phase

Schlagwort vom 'empty-nest-Syndrom'

Zusammenleben verschiedener Generationen von Erwachsenen

Drei-Generationen-Familien

Multilokale Mehrgenerationen-Familien (Intimität auf Distanz?)

Solidarität und Hilfe zwischen Angehörigen

Geburt von Enkelkindern

Grosselternschaft (Rolle von Grossmutter und Grossvater)

Grosseltern in Krisensituationen (Scheidung, Krankheit, Armut)

Älterwerden und Absterben der Elterngeneration

Pflege und Betreuung betagter Eltern

'Sandwich-Generation': Stellung der mittleren Generation

Tod und Sterben der Elterngeneration

Erbschaften (und ihre Folgen)

Eigenes Altwerden

Eigene Abhängigkeit von familialer Pflege

Rollenumkehrungen im Eltern-Kind-Verhältnis

Regelung der eigenen Hinterlassenschaft

1.2 Zum pädagogischen Generationenbegriff

Eine Grundvoraussetzung jeder menschlichen Gesellschaft ist die Vermittlung von Normen, Kenntnissen und Fertigkeiten von der älteren Generation an die neue Generation ihrer Kinder. Nur so kann kulturelle, soziale und wirtschaftliche Kontinuität über die beschränkte Lebenszeit individueller Menschen garantiert werden. Der pädagogische Generationenbegriff spricht das Verhältnis zwischen vermittelnder und aneignender Generation an.¹ Der Vorgang des Vermittelns und Aneignens gesellschaftlicher Fähigkeiten und kultureller Traditionen kann gelingen oder misslingen, harmonisch oder konfliktreich sein. Die individuellen Akteure der vermittelnden und der aneignenden Tätigkeiten lassen sich auf gesellschaftlicher Ebene zusammenfassen und als Generationen bezeichnen (Generation der Erzieher versus Generation der Lernenden; vermittelnde Generation versus aneignende Generation). "Der pädagogische Begriff der Generation ist also ausschliesslich durch die Subjektposition in bezug auf die gesellschaftliche Tätigkeit Erziehung definiert. Weil die Erziehung aus nur zwei Teiltätigkeiten integriert ist und dementsprechend nur zwei differente Subjekte hat, kann es auch nur zwei pädagogische Generationen geben. Welcher davon man angehört, richtet sich nur danach, ob man bei der Lösung des Problems der Kontinuität nicht-genetischer Tätigkeitsdispositionen vermittelnd oder aneignend tätig, ob man Erzieher oder Zögling ist, unabhängig vom Alter und von allen anderen denkbaren lebens- oder weltgeschichtlichen Zuordnungen." (Sünkel 1997: 199-200) Eine pädagogische Generation ist im Unterschied zu anderen Generationenbegriffen keine wie auch immer umschreibbare gesellschaftliche Gruppe, sondern eine Funktion bei der Lösung eines grundlegenden Existenzproblems der menschlichen Gattung, nämlich der Garantie von gesellschaftlicher Kontinuität angesichts fehlender genetischer Dispositionen des Menschen. Und der pädagogische Generationenbegriff umschliesst - wie erwähnt - nur zwei gleichzeitig lebende Generationen ein. In wenig dynamischen Gesellschaften ist die Funktion von Erziehung und Lernen zumeist nach Alter geschichtet war (die älteren Menschen sind die vermittelnde und erziehende Generation und die jüngeren Leute die lernende Generation). In neuzeitlichen und modernen Gesellschaften kommt es jedoch in wachsendem Umfang zu Diskontinuitäten und Wandlungsprozessen, bei denen die jüngeren Menschen Lernprozesse vollziehen müssen, die sich mit den Zielen und Werten älterer Menschen nicht vereinbaren lassen. Damit sind Konflikte zwischen erziehender Generation und nachwachsender Generation häufig. In hoch dynamischen Gesellschaften ist die aneignende Generation als historisch jüngere Generation der vermittelnden Generation als historisch ältere Generation in vielerlei Hinsicht voraus, und das historische Generationenverhältnis kann sich pädagogisch umkehren (z.B. wenn Grosseltern durch die Enkel in neue Computerwelten eingeführt werden). Einzig bei der

¹ Dazu im einzelnen Vertiefungstext 1 im Anhang: Herleitung des pädagogischen Generationenbegriffs in 9 Punkten gemäss Sünkel 1997.

Primärsozialisation der Kinder durch die Eltern ist die Altersschichtung auch in modernen Gesellschaften noch klar vorgegeben.

In jedem Fall sind gemäss pädagogischem Generationenkonzept die Generationenbeziehungen eng mit den jeweiligen Erziehungs- und Bildungskonzepten verknüpft. Die bekannte Anthropologin Margret Mead (1971) beispielsweise hat diesbezüglich drei grundlegende Gesellschaftsformationen unterschieden, die sie als 'postfigurativ', 'kofigurativ' und 'präfigurativ' kennzeichnete. In den 'postfigurativen' (traditionellen) Gesellschaften geht Erziehung mehr oder weniger zyklisch vor sich. Die Gegenwart der Erwachsenen ist die Zukunft der Kinder; die Kinder lernen von ihren Vorfahren. In langsam wandelnden Gesellschaften entwickelt sich eine 'kofigurative' Struktur; Erwachsene und Kinder müssen sich mit einer sich verändernden Zukunft auseinandersetzen. Die Zukunft der erwachsen gewordenen Kinder wird anders aussehen als die der Erwachsenen, und Kinder lernen vermehrt von den Gleichaltrigen bzw. den Angehörigen ihrer eigenen historischen Generation. Es kommt dementsprechend zu einer wachsenden Distanz zwischen den Generationen, auch wenn die älteren Menschen in vielerlei Hinsicht noch dominieren. In den beschleunigten modernen Gesellschaften entsteht die von Margret Mead so genannte 'präfigurative' Konstellation: Die Zukunft ist offen, und die Zukunft der Kinder enteilt der Gegenwart der Erwachsenen. Hier lernen die Erwachsenen auch von ihren Kindern. In solchen Gesellschaften wird 'Jugend' zum entscheidenden Bezugspunkt.

"Aber damit war und ist die Entwicklung keineswegs abgeschlossen. Denn in den postmodernen Gesellschaften der Gegenwart gibt es keine eindeutigen Schwerpunkte mehr; die Altersgruppen und Lebensphasen stehen nun als tendenziell gleichwertige nebeneinander. Ungleichzeitigkeiten werden nicht mehr nach dem linearen Fortschrittmuster des 'Noch nicht' oder 'Nicht mehr' aufgelöst, sondern als solche akzeptiert. Lernen ist nicht mehr als ausschliessliche Aufgabe der Jugendzeit definiert, sondern zu einer auf Dauer gestellten lebensbegleitenden Aufgabe. Das hat wiederum erhebliche Folgen für die Generationenbeziehungen und das Generationenverhältnis. Denn nun kann Autorität nur noch bereichsbezogen zur Geltung gebracht werden; sie löst sich (wenn man von der Kindheit im engeren Sinne absieht) weitgehend vom Altersstatus ab und bindet sich an Kompetenz und daran geknüpfte Anerkennung." (Liebau 1997b: 17, vgl. auch Ecarius 1998) Wie erwähnt, bezieht sich der pädagogische Generationenbegriff auf eine gesellschaftliche Funktion, und gerade in heutigen Gesellschaften ist es nicht unüblich, dass junge und ältere Erwachsene gleichzeitig beiden pädagogischen Generationen (der vermittelnden und der lernenden Generation) angehören.

1.3 Zum historisch-gesellschaftlichen Generationenbegriff

In gesellschafts- und sozialpolitischen Diskussionen wird meist ein allgemeiner, von familialen Zusammenhängen losgelöster Generationenbegriff verwendet, der sich auf gesamtgesellschaftliche Gruppierungen bezieht, denen historisch, kulturell oder sozial spezifische Gemeinsamkeiten zugeordnet werden (etwa wenn von der 'Kriegsgeneration', der 68er Generation oder der Generation X gesprochen wird). In dieser Perspektive werden Generationen als soziale Kategorien wahrgenommen, die aufgrund der Gleichzeitigkeit des Aufwachsens oder aufgrund gemeinsam erfahrener Ereignisse gewisse soziale Gemeinsamkeiten (gemeinsame Interessen, Weltanschauungen usw.) aufweisen. Kurt Lüscher (1993: 23) spezifiziert diese makrosoziologischen Kategorisierungen mit den Begriffen 'Geschichtsgeneration' (wenn es um historische Zusammenhänge geht) und 'Gesellschaftsgeneration' (wo es um aktuell bestehende Gruppierungen geht).

Expliziter oder impliziter Ausgangspunkt eines so verstandenen Generationenkonzepts ist die Annahme einer Prägung aufgrund gemeinsamer historisch-gesellschaftlicher Ereignisse und Erfahrungen, etwa gemäss dem Einleitungswort von Wolfgang Goethe in 'Dichtung und Wahrheit': "...ein jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach aussen betrifft, ein ganz anderer geworden sein." Oder in den Worten des deutschen Gesellschaftsphilosophen W. Dilthey: "Diejenigen, welche in den Jahren der Empfänglichkeit dieselben leitenden Einwirkungen erfahren, machen zusammen eine Generation aus. So gefasst, bildet eine Generation einen engen Kreis von Individuen, welche durch Abhängigkeit von den selben grossen Tatsachen und Veränderungen, wie sie im Zeitalter ihrer Empfänglichkeit auftraten, trotz der Verschiedenheit anderer hinzutretender Faktoren, zu einem homogenen Ganzen verbunden sind." (Dilthey 1875/1957: 37).

Zentraler theoretischer Ausgangspunkt des historisch-gesellschaftlichen Generationenbegriffs ist der grundlegende Beitrag 'Das Problem der Generationen' des Wissenssoziologen Karl Mannheim (1928/1964).¹ "Mannheim hat den Generationenbegriff in Analogie zum Klassenbegriff konzipiert, dementsprechend ist er durch objektive Merkmale (gemeinsame Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe im historisch diskontinuierlichen Zeitraum: Generationenlagerung), durch praktische, Objektivität und Subjektivität verbindende Merkmale (gemeinsame praktische Betroffenheit durch schicksalhafte historische Konstellationen und Ereignisse: Generationszusammenhang) und schliesslich durch subjektive Merkmale (gemeinsame, tendenziell interaktiv aufeinander bezogene Orientierungs- und Handlungsmuster: Generations-einheit) bestimmt. Nur die Verbindung eines (synchronen, strukturell orientierten) klassentheoretischen Ansatzes mit dem (diachronen, historisch orien-

¹ Dazu im einzelnen Vertiefungstext 2 im Anhang: Zusammenfassende Darstellung von Karl Mannheim 'Das Problem der Generationen'.

tierten) generationentheoretischen Ansatz kann danach zu einer wissenschaftlich tragfähigen Analyse bzw. zu einem angemessenen Verständnis von Generationsgestalten und den für sie konstitutiven und ihnen zugehörigen politisch-gesellschaftlichen Habitualisierungen führen." (Liebau 1997b: 21)

Für Karl Mannheim gibt es keine Generationen ohne gemeinsames Generationsbewusstsein, und darin liegt ein entscheidender Unterschied des historisch-gesellschaftlichen Generationenkonzepts gegenüber dem objektivierten Kohorten-Konzept (welches etwa in demographischen und sozio-demographischen Analysen verwendet wird). Die Zugehörigkeit zu einem Geburtsjahrgang bzw. einer Geburtskohorte konstituiert nur den ersten Schritt der Generationenlagerung. Es sind erst gesellschaftliche Momente, welche zu den historisch-soziologischen interessierenden Elementen von Generationszusammenhang und Generationseinheit führen. Ein entscheidender, oft vergessener Aspekt bei Mannheim liegt darin, dass innerhalb desselben Generationszusammenhang verschiedene Generationseinheiten bestehen können. Er illustriert dies am Beispiel der deutschen Jugend um 1800, wo sich gleichzeitig zwei polare Formen der geistigen Auseinandersetzung konfrontierten (romantisch-konservative Jugend versus liberal-rationalistische Jugend).

Während der Begriff 'Generationenlagerung' - wie er von Mannheim verstanden wurde - auch heute weiterhin relativ problemlos angewandt werden kann, wird es in modernen Gesellschaften schon beim Begriff des 'Generationszusammenhangs' schwierig; ob aber 'Generationseinheiten' im präzisen Sinn des Begriffs überhaupt noch identifiziert und abgegrenzt werden können, steht zur Diskussion. Die Altersgruppenforschung illustriert klar die wachsende Differenzierung zwischen gleichaltrigen Frauen und Männern. Die Lebensstilforschung macht darüber hinaus darauf aufmerksam, dass der früher enge Zusammenhang zwischen objektiver gesellschaftlicher Lage und subjektiven Handlungen schwächer geworden ist. "Wenn Enttraditionalisierung, Pluralisierung und Individualisierung - selbstverständlich unter Bedingungen struktureller Ungleichheit - als zentrale Kennzeichen postmoderner Entwicklungen angesehen werden müssen, wird die Rede von Generationseinheiten, die ja objektive Lage, vorherrschende Praktiken und subjektive, in umgrenzten Gruppen aufeinander bezogene Haltungen umfassen, sehr schwierig." (Liebau 1997b: 24).

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang, dass Karl Mannheim oft verkürzt zitiert wird, wobei wichtige von ihm analysierte Sachverhalte vergessen werden (vgl. Pilcher 1994). Für historische und gesellschaftliche Analysen der Generationenfrage ist es in jedem Fall zentral und unerlässlich, zwischen Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheit zu differenzieren. Wird ohne weitere Differenzierung von 'Generationen' gesprochen, ist die Gefahr gross, verschiedene Dimensionen in unzulässiger Form zu vermengen. Oder in den Worten von Karl Mannheim: "Indem man nämlich ohne weitere Differenzierung einfach von 'Generationen' spricht, vermischt man biologisch-vitale Phänomene stets mit den entsprechenden, durch gesellschaftlich-geistige Mächte geformten Erscheinungen und kommt

dadurch zu einer 'Geschichtstabellensoziologie', die auf Grund einer Vogelperspektive zu den erforderlichen historischen Zeitpunkten durchaus neue geistige Generationsströmungen durch Geschichtsklitterungen zu entdecken imstande ist." (Mannheim 1964: 553)

1.4 Wohlfahrtsgenerationen und Vorstellungen vom Generationenvertrag

Im Zusammenhang mit dem Ausbau der wohlfahrtsstaatlichen Strukturen - und namentlich der Altersvorsorge - erhielt ein sozialpolitischer Begriff, der Begriff des 'Generationenvertrages' eine verstärkte Aktualität. Auch bei dieser Diskussion steht ein gesellschaftliches Konzept von Generationen im Zentrum, wobei eine primär sozialpolitische Kategorisierung Ausgangspunkt ist. Claudine Attias-Donfut (1995b: 43) benützt für diese Konzeption den Begriff der 'Wohlfahrtsgenerationen' (*générations du welfare ou générations de la solidarité publique*). Inwiefern dieses sozialpolitische Umverteilungsprinzip (bei dem erwerbstätige Personen für die Existenzsicherung nicht mehr erwerbstätiger Personen aufkommen) tatsächlich mit dem Generationenbegriff umschrieben werden kann, ist fraglich.

Deshalb ist auch der sogenannte 'Generationenvertrag' ein wissenschaftlich-analytisch zu diskutierendes Konzept. Das was 'Generationenvertrag' genannt wird, ist in Wirklichkeit die gesetzlich angeordnete und gewährleistete staatliche Finanzierung der Renten durch die Beiträge der ArbeitnehmerInnen. Damit hat er im Rechtssinne mit einem Vertrag nichts zu tun (vgl. Richter 1997). Zugleich wird der Eindruck erweckt, als gäbe es in der Altersversicherung so etwas wie Generationen, die in Wirklichkeit gar nicht existieren, denn die Zusammensetzung der Beitragspflichtigen und der Leistungsempfänger verändert sich an jedem einzelnen Tag durch die Begründung bzw. Beendigung von Beschäftigungsverhältnissen. Der Begriff 'Generationenvertrag' wird sozialpolitisch jedoch aufgrund seiner suggestiven Wirkung gerne benützt, da er bestimmte sozialpolitische Formen der Rentensicherung legitimiert.¹

Franz-Xaver Kaufmann (1993: 95-108) zeigt mit aller Deutlichkeit, dass sich das wohlfahrtsstaatliche Umlageprinzip tatsächlich in zentraler Form auf moderne Generationenverhältnisse auswirkt, und er formuliert diesbezüglich zwei zentrale Grundthesen:

These 1: "Durch die Orientierung seiner Ordnungsvorhaben am chronologischen Alter hat sich der Sozialstaat selbst von demographischen Entwicklungen abhängig gemacht. Die kumulierte Verteilungswirkung sozialpolitischer Massnahmen beeinflusst die demographische Entwicklung im Sinne einer starken Zunahme der Rentergenerationen und einer Abnahme der nachwachsenden Generationen. Daraus resultieren erhebliche Finanzierungsschwierigkeiten des Sozialbudgets, die eine Verschärfung der Verteilungs-

¹ Zum Konzept des Generationenvertrags aus juristischer und sozialpolitischer Perspektive, vgl. Vertiefungstext 3 im Anhang: Ist der sogenannte Generationenvertrag ein Vertrag im Rechtssinne?

konflikte erwarten lassen. Die demographisch induzierte 'Krisentendenz' des Sozialstaates ist somit zumindest teilweise eine Folge seiner eigenen Wirkungsweise." (103)

These 2: "Die wohlfahrtsstaatliche Entwicklung mit dem Ziel der Gewährleistung gleicher Freiheit für jedermann ermöglicht heute den Individuen ein Ausmass an autonomer Lebensführung, das sie von famililalen Bindungen weitgehend unabhängig macht - ein im historischen Vergleich völlig neuer Tatbestand. Das Dominantwerden unselbständiger Erwerbsverhältnisse hat zudem die Bedeutung des Familieneigentums für die Generationenbeziehungen stark reduziert. Die materiellen Grundlagen für ein Interesse an der Pflege der Generationenbeziehungen scheinen sich somit zu verflüchtigen. Ob die traditionell stark familienbezogenen Werthaltungen durch diese Entwicklung geschwächt oder - sozusagen im Gegenzug - als von materiellen Interessen entlastete emotionale Bindungen gestärkt werden, ist eine offene Frage von grosser Tragweite für die Zukunft des Sozialstaats. Denn ohne die familialen Solidarpotentiale scheint es schwer vorstellbar, dass der sich infolge der demographischen Entwicklung sich abzeichnende intergenerationelle Verteilungskonflikt weiterhin latent gehalten werden kann." (107)

2 Generationenfrage: Theoretische Ansätze und neue Fragestellungen

2.1 Generationenkonzept - von einer sozialen Konstruktion zur sozialen Organisation zeitlicher Abfolge

Die von Karl Mannheim zur Illustration benützte Analogie der Generationenfrage mit der Klassenfrage hat in der, oft verkürzten Rezeption seiner Theorie teilweise zu einem zu starren Verständnis von 'Generationen' im Sinne kollektiver Gruppierungen geführt. Erst in den letzten Jahrzehnten erfuhr die wissenschaftliche Diskussion über historisch-gesellschaftliche Generationen wiederum eine stärkere Dynamisierung (vgl. Lüscher 1993, Matthes 1985): An Stelle einer Betrachtung von historisch-gesellschaftlichen Generationen als (räumlich eingebettete) soziale Gruppierungen - analog verstanden wie andere zugeschriebene soziale Gruppierungen - werden Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse vermehrt als zentrale Aspekte der gesellschaftlichen Regelung von Zeitlichkeit (z.B. im Sinne von vorher/nachher, jünger/älter) konzipiert. An Stelle einer Konstitution von Generationen aufgrund der 'Gleichartigkeit vorhandener Einwirkungen' wird verstärkt die 'Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigen' betont.

Namentlich Joachim Matthes (1985) streicht in seiner Neuinterpretation von Karl Mannheims Essay diesen zentralen Sachverhalt heraus: das Generationenproblem wird von ihm von Grund auf als eines der kulturellen Regelung von Zeitlichkeit begriffen: "Denn genau das ist die gesellschaftliche 'Leistung', die über die generationellen Verhältnisse erbracht wird: chronologisch gegeneinander versetzte Muster der Weltwahrnehmung wechselseitig identifizierbar zu machen, in ihrer Konfrontation aus der Selbstverständlichkeit ihrer

'konjunktiven Geltung' unter den Gleichzeitigkeiten herauszuholen, zurechenbar und 'verhandlungsfähig' zu machen. Nicht um 'Generationen' als wie auch immer gestaltete und bestimmbare Gruppen geht es, sondern um generationelle Verhältnisse, in denen sich die Zeitlichkeitsstruktur des gesellschaftlichen Geschehens 'polyphon' organisiert (wird)." (Matthes 1985: 369). Im Grunde geht es somit um Fragen der lebenszeitlichen Asymmetrien von 'jünger' oder 'älter', von 'früher' und 'nachher', und eine wichtige Quelle für intergenerationelle Spannungen liegt in der fehlenden Übereinstimmung der Lebenserfahrungen (Bronfenbrenner 1993: 58).

Diese Perspektive ist umso wichtiger, als wir uns in Gesellschaften bewegen, die einerseits in nahezu allen Lebensbereichen rasche Wandlungen erleben, die andererseits durch eine ausgedehnte gemeinsame Lebenszeit von familialen Generationen gekennzeichnet sind (vgl. Lauterbach 1995).

Ohne ins Detail zu gehen, weist ein Ansatz, der die Generationenfrage im Rahmen kultureller Typisierungen und sozialer Regelungen von Zeitlichkeit betrachtet, verschiedene Vorteile auf:

Erstens bildet sich eine Generation immer im Verhältnis zu anderen Generationen heraus, und daher gibt es - wie Kurt Lüscher (1993: 23) vermerkt - keine Generation an sich. Die Beschäftigung mit Generationenbeziehungen bildet sozusagen ein Gegenmodell zur Individualisierungsdiskussion. Es ist kein Zufall, dass gerade die intergenerationell ausgerichtete Familienforschung viele Vorstellungen zur Individualisierung und Singularisierung der Gesellschaft als Mythen entlarvt hat (vgl. Attias-Donfut 1995, Bien 1994, Borchers, Miera 1993; Coenen-Huther, Kellerhals, Von Allmen 1994).

Zweitens erlaubt dieser Ansatz eine differenziertere Diskussion der klassischen Grundfrage nach 'Wandel versus Kontinuität', vor allem auch unter dem Aspekt, dass Sozialisation und Lernen - wie die gerontologische Forschung aufgezeigt hat - heute lebenslange Prozesse darstellen. Zwar ist Wandel via Generationenwechsel bzw. Kontinuität via starker Generationenbeziehungen auch für heutige Gesellschaften weiterhin bedeutsam, aber moderne Gesellschaften sind gerade dadurch gekennzeichnet, dass alle Generationen raschen Wandel nicht nur tolerieren, sondern auch aktiv bewältigen. Dabei können Generationendifferenzen (z.B. im Sinne eines Informationsvorsprungs der Älteren gegenüber den Jüngeren oder umgekehrt der Jüngeren gegenüber Älteren) lebenszyklischen Wandlungen unterliegen.

Drittens erlaubt ein dynamischer Ansatz eine bessere Verknüpfung der Generationenproblematik mit zeittheoretischen Modellen und neueren Lebenslauftheorien. So wird heute vermehrt zwischen vier Dimensionen der sozialen Zeitstrukturierung (Abfolge/Nachkommenschaft, Lebenslauf, historisch-gesellschaftliche Periode, zeitliche Struktur des Ressourcenaustausch) unterschieden (vgl. Cheal 1995: 268). Gleichzeitig wird in der Lebenslaufforschung vermehrt zwischen den Effekten von Lebensdauer (Lebenserfahrung), Lebenszyklus, Alter und der jeweiligen Einordnung in eine Abfolge von Generationen unterschieden.

Viertens erleichtert eine dynamische Betrachtung der Generationenproblematik die Verknüpfung der Generationenbeziehungen mit Fragen der Geschlechterverhältnisse (Schütze 1993). In beiden Bereichen stehen lebenszeitliche Asymmetrien im Zentrum der Diskussion (etwa aufgrund zeitlicher Unterschiede in den Biographien von Frauen und Männern oder aufgrund der höheren Lebenserwartung von Frauen). Es ist in jedem Fall unverkennbar, dass namentlich die familial-verwandtschaftlichen Generationenbeziehungen in starkem Masse geschlechtsspezifisch geprägt sind.

2.2 Generationenzugehörigkeiten in modernen Gesellschaften

Ein Grossteil der theoretischen Diskussionen zur Generationenfrage leidet darunter, dass familiäre Generationenbeziehungen und historisch-gesellschaftliche Generationenproblematik getrennt analysiert und diskutiert werden. So hat auch Karl Mannheim die familialen Generationenbeziehungen nicht systematisch angesprochen. Die theoretische Trennung der beiden Ebenen ist namentlich in Wohlfahrtsgesellschaften fragwürdig, da hier familial-verwandtschaftliche Generationenbeziehungen und sozialpolitisch strukturierte Generationenverhältnisse wechselseitig verknüpft sind. So lässt sich etwa die These vertreten, dass der Ausbau der sozialstaatlichen Altersvorsorge einerseits die familialen Generationenbeziehungen sozial und emotional entlastet hat, womit der Ausbau sozialpolitischer Generationenverhältnisse zur Reduktion familialer Generationenkonflikte beitrug. Andererseits trug die Verankerung des sozialstaatlichen Generationenvertrages zur Verringerung des Geburtenniveaus bei, womit die Gestaltung der Generationenverhältnisse langfristig wieder in Frage gestellt wird.

Auf die mehrfache Generationenzugehörigkeiten weist namentlich Kurt Lüscher (1993) hin: "Die Komplexität der mit dem Begriff der Generation angesprochenen Sachverhalte kommt erst richtig ins Blickfeld, wenn bedacht wird, dass der einzelne mehrfache Erfahrungen der Generationenzugehörigkeit macht, sowohl in sozialräumlicher als auch in sozialzeitlicher Hinsicht.

Es lassen sich somit vier Grundtypen von Generationen unterscheiden:

Sozial-zeitlich:	Sozial-räumlich	
	Mikrosoziologisch	Makrosoziologisch
Aktuell:	Kernfamilie	Gesellschaftsgeneration
Historisch	Verwandtschaft	Geschichtsgeneration

Diese vier Grundtypen sind miteinander verknüpft. Konkret äussert sich dies in der Art und Weise, wie die einzelnen Generationenbeziehungen gelebt und gestaltet werden. Als allgemeine These lässt sich postulieren: "Wird eine

Person im Hinblick auf ihre Zugehörigkeit zu einer der vier Grundformen charakterisiert, so ist prinzipiell anzunehmen, dass sie darin auch von ihren anderen Generationenzugehörigkeiten beeinflusst werden kann. Auch in diesem Sinne kann zwischen manifesten und latenten Generationenzugehörigkeiten unterschieden werden, nämlich denjenigen, die unmittelbar (und sozial bewusst) erfahren oder angesprochen werden und diejenigen, die im Hintergrund (und sozial nicht oder nur teilweise bewusst) von Belang sind." (Lüscher 1993: 23)

Zur begrifflichen Unterscheidung von mikro- und makrosoziologischen Ebenen schlägt Franz-Xaver Kaufmann die Unterscheidung zwischen Generationenbeziehungen einerseits und Generationenverhältnisse andererseits vor: "Der Begriff Generationenbeziehungen wird dabei auf die beobachtbaren Folgen sozialer Interaktionen zwischen Angehörigen verschiedener, in der Regel familial definierter Generationen beschränkt. Der Begriff Generationenverhältnisse soll dagegen die für die Beteiligten nicht unmittelbar erfahrbaren, im wesentlichen durch Institutionen des Sozialstaats vermittelten Zusammenhänge zwischen den Lebenslagen und kollektiven Schicksalen unterschiedlicher Altersklassen oder Kohorten bezeichnen." (Kaufmann 1993: 97).

2.3 Neue Entwicklungslinien in der Generationenforschung

Trotz der nach wie vor bestehenden Vielfalt lassen sich in neueren Arbeiten zur Generationenfrage einige Entwicklungslinien erkennen, die von Kurt Lüscher (1993: 28ff.) wie folgt umschrieben werden:

- 1) "Die Aufmerksamkeit verlagert sich von der Beschäftigung mit Generationen als Einheiten der sozialen Morphologie zum Verhältnis der Generationen bzw. zu Generationenbeziehungen als dynamischem Element, also als einem Grundprozess menschlicher Entwicklung. Die Orientierung an räumlichen Modellen wird durch eine solche an zeitlichen Modellen abgelöst. Das soziale Bewusstsein von Zeitlichkeit und ihrer Tragweite für die Gestaltung von Lebenszusammenhängen gilt dabei in Theorie und Praxis als ein Schlüssel zum allgemeinen Verständnis menschlicher Sozialität schlechthin." (28-29, vgl. auch Lüscher 1997b: 32ff.)
- 2) "Menschliche Entwicklung lässt sich am besten erfassen, wenn den wechselseitigen Verflechtungen von individueller und gesellschaftlicher Entwicklung Rechnung getragen wird. Generationenbeziehungen stellen einen Kristallisationspunkt dieses Geschehens dar. In den frühen Phasen der individuellen Entwicklung, doch nicht nur in diesen, ist grundsätzlich die Zugehörigkeit zu einer Familie von besonderem Belang, wie immer sie empirisch gestaltet sein mag. Diese wiederum ist auf mannigfache Weise mit Meso- und Makrosystemen der Gesellschaft verknüpft. Generationenbeziehungen lassen sich somit im Hinblick auf spezifische, letztlich anthropologisch vorgegebene Entwicklungsaufgaben untersuchen." (29)
- 3) "Parallel zur Zuwendung zu den zeitlichen Dimensionen des Verhältnisses der Generationen und ihrer Relevanz für individuelle und gesellschaftliche

Entwicklung hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass Generationen nicht mehr formal quantifizierend in Jahren oder Jahrgängen bestimmt werden können; vielmehr wird versucht, die je nach Fragestellung relevanten Erfahrungen, Informationen, Einstellungen in ihrer unterschiedlichen Relevanz für das soziale Handeln zu ermitteln. Eine Möglichkeit besteht darin, Generationen in Bezug auf die sie kennzeichnenden Lebensperspektiven zu charakterisieren. Die Analyse von Generationenbeziehungen beinhaltet dann u.a. die Erforschung der gesellschaftlichen Gestaltung und Verarbeitung von Multiperspektivik. Sie steht in einem zusehends thematisierten inneren Zusammenhang mit Reflexionen über die Konsequenzen und möglicherweise die Grenzen einer dynamischen gesellschaftlichen Differenzierung und Pluralisierung insbesondere auch der privaten Lebensformen sowie ihres Zusammenhanges mit den demographischen Transformationsprozessen." (29)

- 4) "Die seit einigen Jahrzehnten beschleunigt ablaufende Entwicklung der Sozialpolitik hat bestimmte Formen der Solidarität zwischen den Generationen meist stillschweigend vorausgesetzt. Der Diskurs über 'Grenzen des Sozialstaates' lenkt unter gesellschaftstheoretischen und -politischen Prämissen die Aufmerksamkeit sowohl auf das öffentliche als auch das private Verhältnis der Generationen." (29)
- 5) "Die empirische Forschung wird stark gefördert durch die Fortschritte, die technisch und methodologisch im Umgang mit grossen Datensätzen gemacht wurden. Dadurch haben sich insbesondere für den Vergleich von Kohorten und die Verwendung von Panels bzw. den Längsschnittuntersuchungen im Vergleich zu früher wertvolle neue Möglichkeiten eröffnet. Zugleich zeichnet sich ab, dass sinnvolle Synthesen zwischen quantitativen und qualitativen Analysen möglich sind, indem beispielsweise Fallstudien systematisch in einen grösseren Kontext eingeordnet werden." (29)

2.4 Fünf inhaltliche Schwerpunkte der aktuellen Generationenforschung

Ausgehend von theoretischen Überlegungen und empirischen Sachverhalten formuliert Kurt Lüscher (1993: 30) fünf Propositionen, welche zentrale Schwerpunkte der aktuellen Generationenforschung umschreiben:

1) Generationenbeziehungen konstituieren personale Identitäten und soziale Systeme; beides bedingt sich gegenseitig.

Angesprochen sind sowohl persönliche als auch soziale Aspekte intergenerationaler Weitergabe; sei es, dass Kinder einen Teil ihrer Verhaltensdispositionen und ihrer körperlichen Konstitution von ihren Eltern erben; sei es, dass kulturelle Werte und sozialer Status intergenerational vermittelt werden (wodurch Eltern und Kindern eine oft ausgeprägte Statusähnlichkeit aufweisen). Die mit familialen Generationenbeziehungen verknüpften Denkvorstellungen und Verhaltensweisen wandeln sich im Lebenslauf, sei es, dass im Jugendalter die eigene Identität gerade in der Absetzung von den Eltern gesucht wird; sei es, dass im späteren Lebensalter genealogische Fragen ein verstärktes Interesse finden, usw.

2) Generationenbeziehungen sind in Theorie und Praxis eng verflochten mit Geschlechterrollen.

Namentlich die familialen Generationenbeziehungen sind auch in modernen Gesellschaften stark geschlechtsspezifisch geprägt, und die empirischen Untersuchungen zeigen übereinstimmend, dass Frauen bei der alltäglichen Gestaltung der Generationenbeziehungen, aber auch in Krisensituationen, die eigentliche Schlüsselrolle spielen. Wie übrige familiäre Arbeiten ist auch die intergenerationale Pflege und Hilfe immer noch weitgehend 'Frauensache'. Die höhere Lebenserwartung von Frauen trägt ihrerseits dazu bei, dass weibliche Angehörige oftmals länger gemeinsam leben als dies bei männlichen Angehörigen der Fall ist. Die Generationenfrage ist jedenfalls eng mit der Geschlechterfrage verhängt (vgl. Schütze 1993).

3) Generationenbeziehungen verfestigen sich im Alltag und akzentuieren sich in besonderen Lebenssituationen in Abhängigkeit gesellschaftlicher Entwicklungen.

Generationenbeziehungen sind integrierter (und deshalb oft ausgeblendeter) Bestandteil des alltäglichen Lebens, die vielfach indirekt und teilweise fast unbemerkt einwirken (etwa wenn Enkelkinder via Kontakten mit ihren Grosseltern das menschliche Altern erfahren). Ihre besondere Akzentuierung erfahren Generationenbeziehungen meist in besonderen Lebenssituationen, die den Rahmen des bisher erlebten Alltags sprengen; sei es, wenn erwachsene Kinder wegziehen und die Eltern realisieren, dass für sie die nachelterliche Lebensphase begonnen hat; sei es, wenn die Pflege eines betagten Elternteils zu neuen Herausforderungen führt.

4) Generationenbeziehungen begründen Solidaritäten und provozieren Konflikte.

Während der gesamten Menschheitsgeschichte waren die Beziehungen zwischen den Generationen sowohl eine Quelle starker Solidarität wie auch gravierender Konflikte. Auch heute entstehen systematische Ambivalenzen, die - wie später gezeigt wird - ein zentrales, aber oft vergessenes Charakteristikum von Generationenbeziehungen darstellen. Der Aufbau der wohlfahrtsstaatlichen Sicherung (namentlich einer staatlichen Altersvorsorge) hat dazu beigetragen, dass die familialen Generationenbeziehungen wirtschaftlich und damit wahrscheinlich auch emotionell entlastet wurden. Die wirtschaftlichen Konflikte zwischen junger und älterer Generation wurden sozusagen von der konkreten familialen Lebenswelt auf eine allgemeine sozialpolitische Ebene transferiert. Die demographische Alterung führt zudem zu einer neuartigen Umdefinition der uralten Generationenfrage: Die Hauptprotagonisten sind nicht mehr die Jungen in ihrer Rebellion gegen die Erwachsenen, sondern die gesellschaftliche Diskussion hat sich auf die ältere Generation verlagert (vgl. Bengston, Schütze 1992).

5) Theorie und Praxis der Generationenbeziehungen werden massgeblich beeinflusst von Überzeugungen und vom Wissen über ihre soziale Relevanz.

Wie andere gesellschaftliche Bereiche wird auch die Generationenfrage nicht allein durch objektive Tatbestände, sondern auch durch subjektive Vorstellungen, Leitbildern oder Vorurteilen und Mystifizierungen bestimmt. Begriffe wie 'Generationenvertrag' werden gerade aufgrund ihrer suggestiven und legitimatorischen Wirkung häufig benützt. Auch der Begriff der 'Generationsolidarität' gehört zu jenen positiv geladenen Begriffen, die ihre Popularität aus ihrer Unbestimmtheit schöpfen. Aber auch falsche Vorstellungen - etwa zur Mehr-Generationen-Familie von früher - haben ihre Rückwirkungen auf die Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse.

3 Formen von Generationenbeziehungen: Konflikt, Solidarität, Segregation und Ambivalenz

Vereinfacht gesehen lassen sich vorerst einmal drei unterschiedliche Grundmodelle von Generationenbeziehungen unterscheiden:

- a) Negative Interdependenz (Generationenkonflikt)
- b) Positive Interdependenz (Generationensolidarität)
- c) Independenz /Unabhängigkeit (Segregation der Generationen)

3.1 Modell 'Negative Interdependenz' (Generationenkonflikt)

Gemäss diesem Modell ist das Verhältnis zwischen verschiedenen familial-verwandtschaftlichen, pädagogischen und/oder historisch-gesellschaftlichen Generationen durch einen mehr oder weniger ausgeprägten Wert- und/oder Interessenkonflikt charakterisiert. Jede Generation hat ihre eigenen Werthaltungen bzw. Interessen, die mit den Werthaltungen bzw. Interessen anderer Generationen unvereinbar sind. Die Werte der Elterngeneration sind nicht mehr die Werte der heranwachsenden Jugendlichen, und sozialpolitische Massnahmen zugunsten einer Wohlfahrtsgeneration (z.B. der RentnerInnen) gehen in diesem Modell auf Kosten einer anderen Wohlfahrtsgeneration (z.B. der Jungen bzw. der Erwerbstätigen) usw.

Vorstellungen eines 'Kriegs zwischen den Generationen' werden heute dadurch gestützt, dass ältere Menschen sozialpolitisch primär unter dem Aspekt wirtschaftlicher Belastungen betrachtet werden. Sie 'kosten' Renten und beanspruchen den grössten Teil der Gesundheitsausgaben usw. Dies gilt namentlich, wenn Sozialausgaben und Altersvorsorge gemäss Umlageprinzip finanziert werden, wogegen Systeme mit Kapitaldeckungsverfahren (z.B. Pensionskassen) zumindest sozialpolitisch einer anderen Logik entsprechen. Eine Analyse aktueller Sachbuchtexte zur 'Alterslast' bzw. eines 'Kriegs zwischen den Generationen' illustriert, dass solche 'Zeitdiagnosen' nicht nur auf falschen Generationen-Metaphern, sondern auch auf demographischen Fehlschlüssen basieren (vgl. Bräuninger, Lange, Lüscher 1998).

Bei diesen Modellen von Generationenbeziehungen bzw. Generationenverhältnissen wird meist vom klassischen Modell eines Nullsummenspiel ausgegangen: Jeder Gewinn für A ist ein Verlust für B. Dieses Modell der Generationenbeziehungen ist in der politischen Diskussion stark vertreten, da es dem klassischen Modell parteipolitischer Interessenkonflikte entspricht (wenn Partei A gewinnt, verliert zwangsweise Partei B). Das Schlagwort vom Generationenkonflikt wird von den Massenmedien gerne verwendet, da damit die Dramatik des Geschehens erhöht wird. Ob das Modell negativer Interdependenz - in wahlpolitischen Überlegungen durchaus berechtigt - auch für die Beziehungen zwischen Generationen Gültigkeit hat, ist fraglich. Es ist zu vermuten, dass Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse kaum einem Nullsummenspiel entsprechen.

Das Vorhandensein ausgeprägter Generationenkonflikten ist allerdings historisch belegbar, und auch in modernen Gesellschaften können familiale und sozialpolitische Interessenkonflikte zwischen jüngeren und älteren Menschen auftreten. Wenn von Generationenkonflikten gesprochen wird, ist erstens zu beachten, dass nicht jeder Generationenunterschied zu manifesten Konflikten führt. Zweitens lassen sich verschiedene Typen von Generationenkonflikten unterscheiden.¹

3.2 Modell 'Positive Interdependenz' (Generationensolidarität)

Das Gegenmodell zum Modell des Interessenkonfliktes besteht in der Vorstellung, dass zwischen familial-verwandtschaftlichen und historisch-gesellschaftlichen Generationen eine positive Beziehung vorliegt: Was der einen Generation zugute kommt, hat auch für die jeweilig anderen Generationen positive Folgen. Die Interessen älterer und jüngerer, nachkommender Generationen sind nicht unvereinbar, sondern im Gegenteil positiv verknüpft. Beispielsweise kann argumentiert werden, dass ein Ausbau der Altersrenten auch den Jungen zugute kommt, da damit jede Generation in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Selbständigkeit gestärkt wird. Umgekehrt verbessern Investitionen in die Ausbildung der nachwachsenden Generation die wirtschaftliche Produktivität, wovon schlussendlich auch die älteren, nicht mehr erwerbstätigen Männer und Frauen profitieren.

Solidaritätsprinzipien finden sich in familialen Generationenbeziehungen. In diesem Bereich werden die Beziehungen stark durch Vorstellungen gegenseitiger Hilfe und wechselseitigem sozialem Austausch geprägt, wobei alle neuen familiensoziologischen Studien eine erstaunliche Kontinuität familialer Netzwerkhilfe zwischen den Generationen nachweisen (vgl. Attias-Donfut 1995a, Bien 1994, Coenen-Huther, Kellerhals, von Allmen 1994, Höllinger, Haller, 1993, Kendig, Hashimoto, Coppard 1992, Lüschen 1988). Die in manchen Ländern sichtbaren Grenzen im Ausbau des Sozialstaates haben teilweise zur weiteren Aufwertung familial-verwandtschaftlicher Unterstützung geführt. So müssen Angehörige diejenigen sozialen Leistungen kompensieren, die der Staat nicht mehr leisten will oder kann. Auch sozialstaatliche Deregulierung und Privatisierung heben die Bedeutung familialer Netzwerke wieder stärker hervor.

Auch in öffentlichen Diskussionen zu Generationenbeziehungen sind sozialer Austausch zwischen Generationen und Generationensolidarität häufig benützte Konzepte. Dabei überwiegt die Orientierung an einem alltäglichen, als selbstverständlich vorausgesetzten Verständnis von sozialem Austausch und intergenerationeller Solidarität. Dabei wird davon abgesehen, dass sowohl der Begriff des sozialen Austausches als auch derjenige der Solidarität durchaus komplexe gesellschaftliche Konzepte darstellen.² Ohne theoretischen

¹ Vgl. dazu Vertiefungstext 4 im Anhang: Generationenkonflikte: Thesen und Konflikttypen.

² Vgl. dazu Vertiefungstext 5 im Anhang: Sozialer Austausch und (intergenerationelle) Solidarität - theoretische

Hintergrund werden Begriffe sozialen Austausches und der Generationensolidarität allzuleicht zu Leerformeln.

3.3 Modell 'Unabhängigkeit/Independenz' (Segregation)

Ein drittes Modell der Generationenbeziehungen geht davon aus, dass die verschiedenen Generationen relativ unabhängig voneinander koexistieren: Jede Generation hat ihre eigenen Interessen, aber diese sind wechselseitig mehr oder weniger unabhängig. Dieses Modell entspricht einer Gesellschaft, in der verschiedene Altersgruppen ihr eigenes Leben führen, ihre eigenen Interessen verfolgen und ihre eigene Kultur entwickeln. Was die Jungen tun, berührt die älteren Menschen wenig, und umgekehrt sind die Wertorientierungen und Lebenserfahrungen der vorangegangenen Generationen für die nachkommenden Generationen ohne Belang. Dieses Modell alters- und kohortenspezifischer Lebensverläufe und Kommunikation wird vor allem in Medien- und Marketingbereichen vertreten.

Bei genauerer Analyse wird deutlich, dass das Modell einer Independenz der Generationen einen zweideutigen Charakter aufweist: Einerseits werden Konflikte entschärft, wenn jede Generation ihren eigenen Spielraum besitzt bzw. junge und ältere Menschen ihr Leben autonom führen. So ist die aktuelle Alterspolitik stark darauf ausgerichtet, die Selbständigkeit alter Menschen möglichst lange zu erhalten. Andererseits impliziert ein Modell der Independenz immer eine gewisse Trennung bzw. Segregation der Generationen: Jede Generation lebt für sich, und somit ergeben sich wenig soziale Gemeinsamkeiten und wenig kulturelle Berührungspunkte. Es sind soziale Gruppen, die getrennte Leben führen. Zwar ergeben sich damit keine (manifesten) Konflikte, es fehlt aber auch an Solidarität und gemeinsamer Kommunikation. Tatsächlich finden sich Formen einer solchen Segregation der Generationen heute hauptsächlich im Freizeitbereich, wo für jüngere und ältere Personen unterschiedliche Ferien- und Freizeitformen angeboten werden. Ebenso sind enge Freundschaftsbeziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Generationen hinweg eher selten.

In einer 1993 in der Westschweiz durchgeführten Studie (Roux et al. 1994, 1996) wurden die drei aufgeführten Modelle sowohl jungen Menschen im Alter zwischen 20 und 24 Jahren als auch älteren Personen im Alter von 65 bis 74 Jahren zur Auswahl vorgelegt. Es zeigte sich, dass nur eine geringe Minderheit der befragten Frauen und Männer das Modell des Generationenkonflikts vertrat. Die Ansicht, dass Junge und Alte unvereinbare Interessen hätten, wurde von 10% der Befragten unterstützt. 31% der Befragten waren der Meinung, die Interessen beider Generationen seien unverknüpft, und 59% waren der Ansicht, Junge und Alte hätten gemeinsame Interessen. Zwischen jungen und älteren Befragten ergaben sich in dieser Studie keine bedeutsamen

Meinungsunterschiede. Auch weitere Analysen - etwa in Form von Szenarien zur Verteilung von Gütern zwischen den Altersgruppen - zeigten, dass das Verhältnis zwischen den (Wohlfahrts)-Generationen kaum unter dem Gesichtspunkt eines Nullsummenspiels wahrgenommen wurde, und zwar selbst dann, wenn die Szenarien so formuliert waren, dass eigentlich ein Interessenkonflikt impliziert war. Es scheint, als ob Solidarvorstellungen weiterhin so stark dominieren, dass sie auch die Wahrnehmung der Generationenverhältnisse bestimmen.

Nullsummen-Modelle der Generationenbeziehungen und vor allem familial-verwandtschaftlicher Generationenbeziehungen greifen auch deshalb zu kurz, weil sie auf einer statischen, querschnittsbezogenen Betrachtung beruhen. Die Längsschnittperspektive (jeder Mensch altert und ändert seine Stellung im Generationengefüge) bleibt bei solchen Modellen im Hintergrund. Gleichzeitig stellt sich auch die Frage, inwiefern sich heute nicht eine verstärkte bereichsspezifische Ausdifferenzierung von mikrosozialen Generationenbeziehungen und makrosozialen Generationenverhältnissen ergibt, wodurch in verschiedenen Lebensbereichen unterschiedliche Modelle und Normen dominieren. Während im familial-verwandtschaftlichen Bereich das Muster von Solidarität vorherrscht, sind die Beziehungen zwischen verschiedenen Generationen und/oder Altersgruppen im Freizeitbereich eher durch eine gewisse Segregation gekennzeichnet. In Ausbildungs- und Arbeitsorganisationen wiederum werden die intergenerationellen Beziehungen durch hierarchische Ordnungsmuster überlagert, da in diesen Bereichen die nachkommende Generation oft die tieferen Statuspositionen einnimmt, während die leitenden Positionen - als Lehrer, Dozent, Chef usw. - häufig von Mitgliedern älterer Generationen besetzt sind.

Diese differenzierte Struktur der Generationenbeziehungen führt einerseits dazu, dass die Alltagskontakte zwischen verschiedenen Generationen ausserhalb der Familien häufig punktuell und durch andere soziale Kriterien überlagert bleiben. Andererseits bleiben in einer modernen Gesellschaft viele Generationenkonflikte eher latent, und sie werden von der Ebene konkreter Beziehungen auf die Ebene allgemeiner Generationenverhältnisse transferiert. Der differenzierte Charakter heutiger Generationenbeziehungen und -verhältnisse hat auch zur Folge, dass je nach gewähltem Blickpunkt (und Lebensbereich) der Eindruck harmonischer Beziehungen, latenter Gegensätze oder ausgeprägter Segregation entstehen kann.

3.4 These von der grundsätzlichen Ambivalenz von Generationenbeziehungen

In einem neuen Grundsatzartikel betonen Kurt Lüscher und Karl Pillemer (1998) folgendes Axiom: Generationenbeziehungen generieren Ambivalenzen. Die empirisch beobachtbaren Formen familial-verwandtschaftlicher Generationenbeziehungen oder gesellschaftlicher Generationenverhältnisse lassen sich verstehen als Ausdruck von Ambiguität und Ambivalenz sowie der Bemühungen, diese konkret zu gestalten. Mit Ambivalenz ist gemeint, dass gleichzeitig gegensätzliche Verhaltensmodelle und -normen vorliegen, die dazu führen, dass konkrete Lösungen vieldeutig und spannungsvoll bleiben. Ein Beispiel ist etwa das systematische Spannungsfeld zwischen Individualität jedes einzelnen Familienmitgliedes und familialer Kohäsion: Jedes familiale System ist idealerweise eine intime Gemeinschaft von individuell unterscheidbaren Persönlichkeiten. Sowohl eine allzu enge Fusion und Gleichförmigkeit der Familienmitglieder als eine zu hohe emotionale Distanz und personale Unvereinbarkeit ist unerwünscht. Auch das Verhältnis erwachsener Kinder zu ihren älter werdenden Eltern ist durch diese grundlegende Ambivalenz zwischen Enge und Distanz, familialer Solidarität und individueller Autonomie oder zwischen Unauflösbarkeit der Beziehung und lebenszyklischem Wandel gekennzeichnet.

Im Rahmen ihres theoretischen Beitrags unterscheiden Kurt Lüscher und Karl Pillemer zwei Grundaspekte intergenerationeller Ambivalenz:

- a) Gegensätze und Spannungen auf der Ebene sozialer Strukturen, die etwa in Status-, Rollen- und Normkonflikten sichtbar werden. So kann Pflegebedürftigkeit im Alter zu spannungsvoll erlebten Rollenumkehrungen führen (indem etwa eine Mutter von ihren Kindern, die sie aufgezogen und gepflegt hat, abhängig wird).
- b) Gegensätze und Spannungen auf der subjektiven Ebene, etwa in bezug auf Emotionen und Motivationen. So müssen Eltern das Erwachsenwerden ihrer Kinder emotional und sozial akzeptieren, was auch heisst, dass Eltern ihre selbständig gewordenen Kinder trotz aller Liebe nicht mehr vor 'schmerzvollen Fehlern' bewahren können.

Ambivalenzen ergeben sich grundsätzlich in sozialen Situationen, wo Kontinuität und Wandel gleichermaßen wichtig sind, und dies ist gerade für intergenerationelle Beziehungen der Fall: Auf der einen Seite sind familial-verwandtschaftliche Beziehungen durch ihre langjährige, oft lebenslange Kontinuität gekennzeichnet. Man bleibt das 'Kind seiner Eltern', so lange diese leben. Auf der anderen Seite ergibt sich zwangsläufig ein lebenszyklischer Wandel aller Generationenbeziehungen, sei es, dass ein Kind erwachsen wird, sei es, dass neue Generationenmitglieder (Kinder bzw. Enkelkinder) integriert werden müssen oder durch das Absterben der älteren Generation Lücken entstehen usw. Der lebenszyklische Wandel wird auch in symbolischer Form deutlich, und ein Erwachsener, der Kindern begegnet, hat es symbolisch mit

zwei Kindern zu tun, dem Kind aus der Vergangenheit in sich und dem Kind aus der Gegenwart vor sich.

Speziell in der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und älter gewordenen Eltern weist die Forschungsliteratur auf drei Formen von Ambivalenzen hin (vgl. Lüscher, Pillemer 1998: 417ff.):

- a) Ambivalenz zwischen Autonomie und Abhängigkeit: Speziell im Alter ergibt sich ein grundlegendes Dilemma zwischen dem Wunsch der älteren Generation, selbständig zu bleiben und der zunehmenden Notwendigkeit von Hilfe und Pflege. Auch die jüngere Generation steht vor dem Spannungsfeld, zu helfen (und damit einzugreifen) und dem Wunsch, die Freiheit und Würde der betagten Eltern zu bewahren. Soll einer betagten Mutter, einem betagten Vater auch gegen ihren bzw. seinen Willen geholfen werden?
- b) Ambivalenz zwischen gegensätzlichen Normen über intergenerationelle Beziehungen: So bestehen in allen sozialen Austauschbeziehungen einerseits starke Normen der Gegenseitigkeit, andererseits bedeutet Solidarität, einem Angehörigen ungeachtet einer Gegenleistung alles zu geben, was möglich ist. Die Ambivalenz gegensätzlicher Normen kommt häufig in Schuldgefühlen zum Ausdruck (Gefühl, zu wenig gemacht zu haben; Gefühl, aufgrund von Pflege in der Schuld von Angehörigen zu stehen, usw.). Auch die Norm zur Mutterliebe steht oft in Gegensatz zur stressreichen Situation insbesondere nach der Geburt eines ersten Kindes.
- c) Ambivalenz der Solidarität: Solidarische Beziehungen sind grundsätzlich ambivalent, da sie sich im Spannungsfeld zwischen Verpflichtungen und eigenen Interessen bewegen. Gerade auch familiäre Solidarität unterliegt solchen Ambivalenzen, auch weil die Angehörigen im Gegensatz zu FreundInnen nicht frei gewählt sind. Solidarische Beziehungen begründen ein Netz gegenseitiger Abhängigkeit, und Familienbanden können ein Gefängnis sein, aus dem nur schwer auszubrechen ist. Es ist kein Zufall, dass Hass und Gewalt vor allem in Familien häufig auftreten, in denen die Mitglieder bzw. Angehörigen verschiedener Generationen voneinander zu stark abhängig sind.

"Lebenspraktisch mögen sich die Ambivalenzen familialer Beziehungen - und sozialer Beziehungen ganz allgemein - hinter den alltäglichen Routinen verstecken, ja, diese dienen gerade dem Zweck, ungeachtet der prinzipiellen Unauflöslichkeit von Beziehungsgegensätzen gemeinsames Handeln zu ermöglichen. Wo aber kritische Lebensereignisse auftreten oder wo die gesellschaftlichen Antinomien bis ins Private durchschlagen, treten Ambivalenzen forciert auf. Dann ist es gut zu wissen, dass es sich um etwas handelt, was möglicherweise eine unvermeidliche Bedingung unseres Zusammenlebens ist, die zu gestalten Teil unserer (Beziehungs-) Kultur ist." (Lüscher, Pajung-Bilger 1998: 174). Forschungsmethodisch hat die These von den Ambivalenzen familial-verwandtschaftlicher Generationenbeziehungen, aber auch historisch-gesellschaftlicher Generationenverhältnisse die zentrale Konsequenz, dass nicht nur positive Aspekte (wie Solidaritätsnormen, gegenseitige Unterstützung und Hilfe) erfasst werden sollen, sondern notwendig ist auch die gezielte Erfassung

potentieller Konflikte, Zweideutigkeiten, negativer Emotionen in bezug auf Generationenbeziehungen.

Teil II: Familiäre Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen

1 Eltern-Kind-Beziehungen in späteren Lebensphasen

Es gehört zu den normalen Lebensprozessen, dass sich Kinder mit steigendem Alter zusehends stärker von ihren Eltern ablösen. Die Ablösung von Jugendlichen von ihrem Elternhaus ist nicht nur stark individuell geprägt, sondern umfasst verschiedene Ablösungsdimensionen (vgl. Vaskovics 1997: 144):

- a) rechtliche Ablösung, charakterisiert durch das Erreichen der Volljährigkeit. In der Schweiz erreichen junge Menschen ihre Volljährigkeit 1996 mit dem erreichten 18. Lebensjahr. Sie erhalten damit auch das Recht, an Abstimmungen und Wahlen teilzunehmen.
- b) soziale Ablösung (im Sinne einer Loslösung aus elterlichen Handlungs- und Orientierungsmuster); ein Prozess, der im Jugendalter stark durch Gruppen von Gleichaltrigen ('peer-groups') und Jugendszenen geprägt wird (Zu den Jugendszenen in der Schweiz, vgl. Stapferhaus 1997).
- c) affektive Ablösung, etwa verknüpft mit der Selbsteinschätzung 'erwachsen' zu sein und damit nicht mehr der besonderen Gefühls- und Verhaltenskontrolle durch die Eltern zu bedürfen.
- d) haushalts- und wohnmässige Ablösung, charakterisiert durch den Wegzug aus dem elterlichen Haushalt und der Gründung eines eigenen Privathaushalts.
- e) ökonomisch-finanzielle Ablösung im Sinne der Erlangung der finanziellen Selbständigkeit.

Diese Ablösungsprozesse verlaufen sachgemäss nicht jederzeit harmonisch, und es ist im Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter, wo sich im allgemeinen die intergenerationellen Auseinandersetzungen häufen (sei es beispielsweise mit den Eltern über den Zeitpunkt des Zuhausekommens, sei es mit anderen Erwachsenen über Musik- und Kleiderstil usw.). Typisch für heutige Jugendliche und junge Erwachsene ist zudem die Tatsache, dass die Ablösung von den Eltern und der Übergang in die Erwachsenenwelt durch ausgeprägte Diskrepanzen und Statusungleichgewichten gekennzeichnet ist (vgl. Hurrelmann 1994). Charakteristisch für moderne Gesellschaften ist eine oft frühe sozio-kulturelle Selbständigkeit (frühe Selbständigkeit in bezug auf Freizeitverhalten und Konsum) gekoppelt mit später sozio-ökonomischer Selbständigkeit und Verantwortung (lange Ausbildung und oft erst späte berufliche Selbständigkeit, späte Familiengründung).

So sind junge Frauen und Männer heute in der Schweiz einerseits zwar mit 18. Jahren mündig und damit nicht mehr der elterlichen Gewalt unterstellt. Nach Art. 277 Abs. 1 des Zivilgesetzbuches ist damit auch die Unterhaltspflicht der Eltern beendet. Andererseits hat aufgrund der verlängerten Ausbildungszeit nur eine Minderheit (von rund 10%) zu diesem Zeitpunkt ihre schulisch-berufliche Ausbildung schon beendet, und faktisch ist die grosse Mehrheit der jungen Menschen auch Jahre nach Erreichen der Volljährigkeit auf eine finanzielle

Unterstützung durch die Eltern angewiesen. In einer Reihe von Entscheiden hat deshalb das Bundesgericht Stellung zur Unterhaltspflicht von Eltern für mündige Kinder genommen.¹

Tatsächlich sind die finanziellen, materiellen oder immateriellen Leistungen der Eltern für erwachsen gewordenen Kinder im Alter von 18 bis 29 Jahren oft beträchtlich. Diese Transferleistungen der Elterngeneration zugunsten der jüngeren Generation unterliegen gemäss der Studie von Laszlo A. Vaskovics (1997) folgenden drei Grundregeln:

- 1) "Das rechnet man nicht auf": Transfers an die erwachsenen Kinder sind in den Augen vieler Eltern eine Pflichtleistung. Gleichzeitig stehen diese Leistungen zwar im Zusammenhang mit elterlichen Erwartungen an erwachsene Kinder (in bezug auf Ausbildungsaktivitäten und -ziele, Gegenleistungen, Kontaktbereitschaft, emotionale Zuwendung etc.), eigene Leistungen sind jedoch aufgrund ihres verpflichtenden Charakters nicht als Durchsetzungsstrategie nutzbar. Leistungen und Gegenleistungen (im Sinne von Erfüllung der elterlichen Erwartungen) lassen sich nicht gegeneinander aufrechnen. Leistung ist de facto unabhängig von Gegenleistung und dient nur der eigenen Pflichterfüllung. Um nicht doch in die Gefahr des gegenseitigen Aufrechnens zu kommen und sich nicht selbst mit einer negativen Transferbilanz zu konfrontieren, machen sich Eltern vielfach den Gesamtumfang ihrer Leistungen nicht im Detail bewusst. Die Vielfalt monetärer und nicht-monetärer, regelmässiger und unregelmässiger Leistungen schafft eine Unübersichtlichkeit, die vor dem Aufrechnen bewahrt: Man kann gar nicht aufrechnen, auch wenn man es wollte." (153-154).
- 2) "So ist es billiger": Neben der normativ emotionalen Verpflichtung zu Transferleistungen dienen auch zweckrationale Erwägungen als Basis für Transferleistungen: Verschiedene Kosten werden übernommen (z.B. Kfz-Versicherung, PC-Kosten etc.), da Eltern meist Zugang zu günstigeren Tarifen haben. So lassen sich elterliche Leistungen als 'vernünftig' legitimieren, und zwar unabhängig von Gegenleistungen oder der Selbstverpflichtung zu Altruismus und elterlicher Fürsorge." (154)
- 3) "Was ich für meine Kinder tue, tue ich für mich": In dieser Sicht wird Transfer weniger als Pflichterfüllung, sondern eher als Möglichkeit zur Befriedigung eigener, persönlicher Wünsche betrachtet. "Es sind ja unsere Kinder, was wir für sie tun, tun wir für uns, ihre Zukunft ist auch unsere Zukunft.." Eine solche Orientierung braucht nicht normative Verpflichtung zu Transferleistungen. Sie motiviert sich über die Identifikation mit dem Kind und internalisiert die kindlichen Ziele als eigene Orientierungen." (154)

Verlängerte Ausbildungszeiten sowie teilweise auch die wirtschaftliche Krise haben ab Mitte der 1980er Jahre dazu geführt, dass junge Menschen in manchen europäischen Ländern wiederum länger bei ihren Eltern wohnen bleiben (vgl. Keilman 1988, Kiernan 1989). Auch in der Schweiz verbleiben

¹ Dazu Vertiefungstext 6 im Anhang: Mündigkeitsalter 18 und Unterhaltspflicht der Eltern.

jüngere Geburtsjahrgänge tendenziell länger bei den Eltern als frühere Geburtsjahrgänge. Während 61% der 1945-49 geborenen Frauen ihr Elternhaus schon vor dem 20. Altersjahr verlassen hatten, waren dies bei den 1970-74 geborenen Frauen nur noch 45%. Bei den Männern zeigen sich ähnliche Trends: Während in den Geburtsjahrgängen 1945-49 schon 45% ihr Elternhaus vor dem 20. Altersjahr verlassen hatten, waren dies bei den 1970-74 geborenen Männern nur noch 23% (vgl. Gabadinho (1998: 71ff.)). Die Bedeutung der Ausbildung für den verzögerten Wegzug aus dem Elternhaus wird darin deutlich, dass junge Leute mit tertiärer Bildung ihr Elternhaus später verlassen. Für die Eltern beginnt spätestens mit dem Wegzug des letzten Kindes die sogenannte 'nachelterliche Lebensphase'. Die nachelterliche Lebensphase (definiert als diejenige Lebensphase, in der die Kinder das Elternhaus verlassen haben) setzt im allgemeinen ab dem 5. Lebensjahrzehnt ein. Im Alter von 40-44 Jahren lebt die grosse Mehrheit der Mütter und Väter noch mit mindestens einem Kind im gleichen Haushalt. Im Alter von 50-54 Jahren sind bei der Hälfte der Frauen alle Kinder weggezogen. Der Anteil derjenigen, welche ohne Kinder leben bzw. deren Kinder weggezogen sind, steigt in den nachfolgenden Lebensjahren weiterhin an, und bis zum Alter von 60-64 Jahren leben nur noch 13% der Mütter mit einem oder mehrerer ihrer Kinder zusammen.

Anteil von Eltern in nachelterlicher Lebensphase: Schweiz 1992

	Altersgruppe:					
	35-39	40-44	45-49	50-54	55-59	60-64
N:	386	358	306	231	211	229
- 'Nachelterliche Phase', in %						
aller Eltern:						
- alle	4%	6%	24%	42%	63%	82%
- Männer	7%	7%	21%	34%	56%	80%
- Frauen	1%	4%	25%	49%	69%	87%

Definition von 'nachelterliche Phase': Kein Kind mehr im Elternhaushalt lebend.

Quelle: Datensatz 'Bevölkerung und Wohlfahrt' (vgl. Fux et al. 1997)

Das Alter beim Übergang in die nachelterliche Lebensphase wird sachgemäss durch das Alter bei der Familiengründung sowie die Kinderzahl bestimmt. Je später die Familiengründung und je mehr Kinder eine Mutter bzw. ein Vater haben, desto mehr verzögert sich die nachelterliche Phase. Zu erwähnen ist allerdings, dass die statistischen Daten die Dynamik des Auszugs aus dem Elternhaus nicht erfassen. So können Kinder vorerst nur vorübergehend wegziehen, und eine zeitweise Rückkehr ins Elternhaus ist bei jungen Erwachsenen recht häufig (etwa nach einem Auslandsaufenthalt, einem Bildungsabschluss oder der Auflösung einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft usw.).

In den 1960er und 1970er Jahren wurde der Wegzug der Kinder - und damit das Ende der aktiven Mutterschaft - teilweise als eigentliche Lebenskrise von Frauen betrachtet; als ein Lebensereignis, das Frauen vielfach in Depressionen stürzen würde, weil damit ihre eigentliche Lebensaufgabe – das Muttersein – zu Ende geht. In diesem Zusammenhang wurde der Begriff des "empty-nest"-Syndroms geprägt; das Syndrom des leeren Nestes. Dieses Konzept, in den 1960er und frühen 1970er Jahren heftig diskutiert, erweist sich aus heutiger Sicht als fragwürdig (vgl. Fahrenberg 1986):

Zum einen wird mit dem Bild des leeren Nestes eine problematische biologische Analogie verwendet, wonach die eigentliche Aufgabe einer Frau in der Erfüllung ihrer Mutterpflichten liege. Die nachelterliche Phase wird damit von vornherein abgewertet, und es wird vergessen, dass unter Bedingungen hoher Lebenserwartung die nachelterliche Phase länger dauert als die elterliche Lebensphase. "Hausfrau und Mutter ist zweifellos (genau wie 'Hausmann und Vater') eine sehr wichtige Aufgabe im Leben des Menschen, aber heutzutage – von wenigen Ausnahmen abgesehen – keine Lebensaufgabe mehr, die ein Leben lang bis zum Tode Erfüllung bringt." (Lehr 1987: 111).

Zum anderen erweisen sich frühere Studien, die den Auszug der Kinder bzw. die "empty-nest"-Situation mit Lebenskrise oder Depressionen in Zusammenhang brachten, methodisch oft als zweifelhaft. Bei vielen entsprechenden Studien war die Stichprobe für allgemeine Aussagen entweder zu klein, oder es handelte sich um keine repräsentative Zufallsauswahlen (vgl. Fahrenberg 1986).

Die These von der generellen Belastung und schweren Krise der Frau in der "empty-nest"-Situation lässt sich bei genauer Betrachtung nicht aufrechterhalten. Die Idee der "empty-nest"-Krise erweist sich als Übertreibung der gesellschaftlichen Realität, vor allem in Gesellschaften mit hoher weiblicher Erwerbstätigkeit. Nur bei Frauen, die stark familienbezogen sind oder die sich jahrzehntelang ausschliesslich auf ihre Mutterrolle konzentriert haben, kann die nachelterliche Phase tatsächlich als Krise erlebt werden. In vielen Fällen fühlen sich moderne Frauen jedoch nach dem Auszug ihrer Kinder ebenso zufrieden wie vorher, selbst wenn das Ende dieser Lebensphase zeitweise mit gemischten Gefühlen betrachtet wird oder der Auszug der Kinder eine Konfrontation mit dem Älterwerden einschliesst. Wie andere lebenszyklische Veränderungen wird der Auszug der Kinder bzw. der Beginn der nachelterlichen Lebensphase unterschiedlich erfahren und bewältigt. Trotz lückenhafter Forschung lässt sich nachweisen, "dass eine Vielzahl von Faktoren die psychische Verarbeitung dieser Lebensphase bestimmt. Eine Frau erlebt den Weggang der Kinder aus dem Elternhaus auf dem Hintergrund ihrer spezifischen Persönlichkeitsstruktur, ihrer je eigenen Biographie (epochale, kulturelle, soziale Faktoren) und ihrer aktuellen Lebensumstände." (Feser, Müller-Dahn, Schmitz 1989: 43, vgl. auch Gognalons-Nicolet 1989).

Ein weiterer Faktor, der in früheren Studien zu wenig beachtet wurde, ist die Tatsache, dass die Kontakte zwischen Eltern und erwachsen gewordenen Kindern auch in der sogenannten 'nachelterlichen Lebensphase' vielfach eng

bleiben. Die Beziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern werden nicht nur durch eine Norm geregelt, die wechselseitige Unabhängigkeit vorschreibt, sondern zweifellos gibt es auch eine Norm gemäss der man gegenüber Eltern und natürlich auch Kindern in stärkerem Masse zur Solidarität verpflichtet ist als beispielsweise gegenüber Freunden (vgl. Rossi, Rossi 1990, Lewis 1990). In jedem Fall kann von einem generellen Abbrechen der Generationenbeziehungen nach dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus nicht die Rede sein.

Bei der Diskussion intergenerationeller Beziehungen namentlich von Jugendlichen und junger Erwachsener ist es nach Ansicht von Yvonne Schütze (1997) wichtig, klar zwischen Generationenverhältnissen und Generationenbeziehungen zu unterscheiden: "In der Jugendforschung hat man die Notwendigkeit, zwischen Generationenverhältnissen und Generationenbeziehungen zu unterscheiden, schon seit einigen Jahren erkannt. So konnten zahlreiche Studien zeigen, dass Jugendliche, wenn sie abstrakt nach den Erwachsenen befragt wurden, sich wesentlich kritischer und distanzierter äusserten, als wenn es um die eigenen Eltern ging." (Schütze 1997: 99). Ein ähnliches Ergebnis berichtete schon die amerikanische Gerontologin Ethel Shanas: Alte Menschen waren zwar häufig der Auffassung, erwachsene Kinder im allgemeinen würden ihre alten Eltern vernachlässigen. Nach den eigenen Kindern befragt, waren sie dagegen ganz anderer Meinung. Und am häufigsten behaupteten alte Menschen, dass Kinder ihre alten Eltern nicht genügend beachteten, die selber keine Kinder hatten (Shanas 1979).

1.2 Kontakte zwischen Eltern und erwachsenen Kindern

Zwei zentrale Faktoren prägen die Generationenbeziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern:

Erstens können die zwei Generationen heute von einer langen gemeinsamen Lebenszeit profitieren, und die letzten Jahrzehnte haben eine weitere Verlängerung der gemeinsamen Lebenszeit älter werdender Eltern und ihren erwachsenen Kindern gebracht (vgl. Lauterbach 1995). Die nachfolgende Tabelle illustriert den Anstieg der gemeinsamen Lebenszeit für die Schweiz auf der Basis von Daten zur Kohortenmortalität. Die gemeinsame Lebenszeit von den Eltern hängt sachgemäss vom Geburtenabstand ab (und spät geborene Kinder erleben den Tod der Eltern früher als früh geborene Kinder bzw. Erstgeborene). Da Männer bei der Familiengründung durchschnittlich älter sind als Frauen und gleichzeitig eine geringere Lebenserwartung haben, ist die gemeinsame Lebenszeit von Kinder mit ihrer Mutter im allgemeinen länger als mit ihrem Vater.

Durchschnittliches Alter beim Tod der Mutter und des Vaters im Kohortenvergleich

Alter bei Geburt des entsprechenden Kindes:	Durchschnittliches Alter (in Jahren) beim Tod:					
	der Mutter			des Vaters		
Alter bei Geburt des entsprechenden Kindes:	25 J.	30 J.	35 J.	25 J.	30 J.	35 J.
Kinder der Geburtsjahrgänge:						
1910	46	41	-	42	38	-
1920	49	44	39	45	40	35
1930	52	47	41	47	41	36
1940	56	50	44	49	43	38
1950	58*	52*	47	51*	45*	40
1960	60*	54*	48*	53*	47*	42*
1970	61*	55*	50*	54*	49*	44*
1980	62*	57*	51*	56*	50*	45*

Basis: Kohortensterbetafeln, ab 1995 projizierte Kohortenmortalität. *: projizierte Werte, da Elterngeneration noch nicht vollständig verstorben ist. Datenquelle für Kohortenmortalität: Jacques Menthonnex, Philippe Wanner (1998) Kohortensterbetafeln für die Schweiz. Geburtsjahrgänge 1880- 1980, Bern: Bundesamt für Statistik).

Zweitens spielt sich in späteren Lebensjahren ein Grossteil des familialen Lebens in getrennten Haushalten ab. Ein Zusammenwohnen älterer oder betagter Elternteile und erwachsener Kinder im gleichen Haushalt ist die Ausnahme. Diese Situation führte zur Prägung des Begriffes der 'multilokalen Mehrgenerationenfamilie' (vgl. Bertram 1995, Lauterbach 1998). Trotz getrennten Haushalten ergeben sich jedoch zwischen den familialen Generationen oftmals enge und intime Beziehungen und häufige Kontakte. Für diese Form der Generationenbeziehungen wird heute häufig der Begriff der 'Intimität auf Abstand' benützt. Zum Begriff der 'Intimität auf Abstand' passen am ehesten die nicht koresidenten Generationenbeziehungen, die sich durch eine grosse emotionale Verbundenheit auszeichnen. Gemäss dem 1996 durchgeführten deutschen Alterssurvey umfassen diese Beziehungsformen drei Viertel der Beziehungen erwachsener Personen zu ihren Eltern und über neunzig Prozent der Beziehungen älterer Menschen zu den Kindern. "Zusammenfassend können wir daher festhalten: Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern zeichnen sich in allen Altersgruppen überwiegend durch eine grosse Verbundenheit aus. Von einem Abbrechen der Generationenbeziehungen nach dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus kann nicht die Rede sein." (Kohli, Künemund, Motel, Szydlik 1998: 215).¹ Auch schweizerische Untersuchungen

¹ Vgl. Vertiefungstext 7 im Anhang: Eltern-Kind-Beziehungen in späteren Lebensphasen - eine Beziehungs-

belegen die Häufigkeit der Kontakte betagter Eltern mit ihren eigenen Kindern. Gut zwei Drittel der GenferInnen und gut drei Viertel der WalliserInnen im Alter von 60 bis 79 Jahren, welche Kinder hatten, trafen sich 1994 einmal pro Woche oder häufiger mit einem oder mehreren ihrer Kinder (Lalive d'Epina y 1998: Tab. 6.10). Die Daten der Schweizerischen Gesundheitsbefragung 1992/93 belegen ebenfalls, dass "über 70% der Betagten, die Kinder haben, mindestens einmal pro Woche eines ihrer Kinder sehen." (Abelin, Beer, Gurtner 1998: 128).

Bei einer Untersuchung der Enge familialer Generationenbeziehungen ist es allerdings empirisch wichtig, zwischen den Eltern-Kind- und den Kind-Eltern-Verhältnissen zu unterscheiden. So geben Eltern generell engere Beziehungen zu ihren Kindern an als umgekehrt. "Dies spricht für die 'intergenerationelle stake'-Hypothese, wonach Eltern eher dazu tendieren, Konflikte mit ihren Nachkommen herunterzuspielen, wohingegen diese generell eher die intergenerationellen Gegensätze betonen." (Szydlik 1995: 92, vgl. auch Giarrusso et al. 1995). Im Zeitverlauf werden die Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern teilweise flüchtiger (vgl. Szydlik, Schupp 1998: 311). Dies hängt damit zusammen, dass für erwachsen gewordene Kinder das Verhältnis zu den Eltern einen immer kleiner werdenden Ausschnitt ihres Beziehungs- und Wertrepertoires darstellt, wogegen Eltern eher die Stabilität der Beziehung zu ihren Kindern hervorheben. In jedem Fall ist bei der Erfassung von Generationenbeziehungen ihr subjektiver Charakter mitzubedenken.

Die Beziehungen und Kontakte zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern werden von verschiedenen Faktoren beeinflusst. Ein bedeutsamer Faktor ist die räumliche Entfernung, und die Wohnentfernung beeinflusst namentlich die persönliche Kommunikation und die Dienstleistungen, welche persönliche Anwesenheit verlangen (Marbach 1994). Mit steigender räumlicher Entfernung schwächt sich insgesamt auch die Enge der Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern ab (vgl. Szydlik 1995).

Dabei sind allerdings wechselseitige Einflüsse denkbar: Einerseits reduzieren sich Kontakthäufigkeit sowie gegenseitige praktische und emotionale Unterstützung mit zunehmender Entfernung. Andererseits wird der Wohnort der Kinder von der Enge der Beziehung zu den Eltern mitbeeinflusst, und Kinder mit engen Beziehungen zu ihren Eltern verbleiben häufiger im gleichen lokalen Raum. Entsprechend tragen starke lokale und familiale Bindungen zu einer Verringerung der Mobilitätsbereitschaft bei (Kalter 1994: 475). Faktisch können gerade in der Schweiz viele ältere und betagte Menschen davon profitieren, dass mindestens ein Kind in ihrer Nähe lebt. So haben etwa die meisten Walliser und Genfer RentnerInnen mindestens ein Kind, welches im gleichen Kanton wohnt (vgl. Lalive d'Epina y et al. 1998). Selbst in urbanen Regionen der Schweiz leben Angehörige häufig nahe beisammen. Analoges wurde auch in Frankreich und Deutschland festgestellt (Attias-Donfut 1995: 49, Kohli et al. 1998: 198). Somit gruppieren sich die verschiedenen Generationen

auch in einer 'mobilen, post-modernen' Gesellschaft oft im regionalen Rahmen (was die Kontaktmöglichkeiten sicherlich erleichtert). Teilweise ergibt sich in späteren Lebensphasen erneut ein Näherrücken der Generationen, etwa wenn betagte Eltern bzw. Elternteile in die Nähe des Wohnortes ihrer Kinder ziehen (wie dies z.B. in den USA festgestellt wurde, vgl. Litwak, Longino 1987). Deutsche Untersuchungen zum Wohnortwechsel im Alter belegen ebenfalls, dass ein zentraler Beweggrund für einen Umzug darin liegt, näher bei den Angehörigen zu wohnen (Friedrich 1994: 416f.). Auch kritische Lebensereignisse (wie eine Scheidung) können zum Zusammenrücken der Generationen beitragen. Die Wohnentfernung zwischen Eltern und erwachsenen Kindern ist keine feste Grösse, sondern sie variiert je nach Lebensphase. Wolfgang Lauterbach (1995) formuliert in diesem Zusammenhang folgende Hypothese: "Die räumliche Entfernung der Kinder müsste in mittleren Lebensphasen der Kinder - nach der Partnerschafts- oder Familiengründung - am grössten sein. Mit zunehmendem Alter der Eltern dürfte aufgrund der Organisation von Familienbeziehungen als Solidarbeziehungen die Entfernung abnehmen. Und schliesslich im Falle kritischer Familienereignisse in der Eltern- oder Kindergeneration, wie beispielsweise einer Scheidung oder Verwitwung, müsste die räumliche Distanz wiederum geringer werden." (119) Tatsächlich bestätigen Analysen des deutschen sozio-ökonomischen Panels, dass Familienereignisse (Scheidung, Verwitwung) die Wahrscheinlichkeit einer räumlichen Nähe der Generation erhöhen. Dies gilt vor allem für Töchter (Lauterbach 1995: 127).

Die räumliche Nähe von Eltern und erwachsenen Kindern wird auch durch soziale und geographische Faktoren beeinflusst. So sind Kinder, welche auf dem Land aufwachsen, von einer besonders starken Bindung an lokale Räume gekennzeichnet. Bei urbanen Bevölkerungsgruppen zeigen sich hingegen bedeutsame Unterschiede je nach Bildungsgrad der Eltern und der Kinder, und je höher die Bildungsqualifikation in beiden Generationen, umso wahrscheinlicher ist es, dass Eltern und Kinder entfernt voneinander wohnen: "Ein Studium erhöht in beachtlicher Weise die Wahrscheinlichkeit mobil zu werden und vergrössert schliesslich die Wohndistanz zwischen Eltern und Kindern. Ein hohes berufliches Prestige führt überdies zu einer Vergrösserung der Entfernung zwischen beiden Generationen. Somit wirken frühe Bildungsentscheidungen im Lebensverlauf prägend auf spätere Familienbeziehungen (Lauterbach 1995: 128).

Neben Opportunitätsstrukturen (indiziert durch die Wohnentfernung) sind auch Bedürfnisstrukturen, familiale Strukturen und kulturell-kontextuelle Faktoren für die Enge von familialen Generationenbeziehungen relevant ¹ So weisen Personen mit geringerem Lebensstandard häufiger keine engen Beziehungen zu ihren Nachkommen auf. Ökonomische Bedürftigkeit führt damit eher zu weniger engen Generationenbeziehungen. Daneben werden klare

¹ Vgl. Vertiefungstext 8 im Anhang: Vier Determinantengruppen für die Enge familialer Generationenbeziehungen.

geschlechtsspezifische Unterschiede feststellbar, und Frauen pflegen generell engere intergenerationelle Beziehungen als Männer. "Die ohnehin engen Beziehungen zwischen den Frauen in der erweiterten Familie sind zudem stabiler als die der Männer. Umgekehrt treten permanent flüchtige Beziehungen kaum zwischen Müttern und Töchtern, jedoch besonders häufig zwischen Söhnen und Vätern auf. Dies unterstreicht die besondere Bedeutung der Frauen als familiäre Integrationsfiguren (kinkeeper) und bestätigt, dass Frauen insgesamt engere Beziehungen unterhalten." (Szydlik, Schupp 1998: 306). Mutter-Tochter-Verhältnisse sind daher anders strukturiert als Sohn-Mutter, Tochter-Vater oder Sohn-Vater-Verhältnisse. Dies gilt sowohl für die Enge der Beziehungen als auch für die entsprechenden Determinanten. "Bestimmte Opportunitäten, Bedürfnisse, familiäre und kulturelle Kontexte führen durchaus zu divergierenden intergenerationellen Verhältnissen, wenn diese Frauen oder Männer, Töchter oder Söhne, Mütter oder Väter betreffen." (Szydlik 1995: 92).

5 'Sandwich-Generation': Metapher oder soziale Realität?

Personen und namentlich Frauen mittleren Lebensalters (zwischen 40 und 60 Jahren) werden seit den 1970er Jahren in zahlreichen sozialpolitischen Diskussionen und Forschungsbeiträgen durch die Metapher von der 'Sandwich-Generation' gekennzeichnet. Dabei wird unterstellt, dass konkurrierende Anforderungen durch die Eltern- und Kindergeneration für Frauen mittleren Alters häufig und typisch sind. Frauen mittleren Alters müssten gleichzeitig für die betagten Eltern als auch für die heranwachsenden Kinder tätig sein. Als erstes verwendete Arthur N. Schwartz (1977) die eingängige und heute populäre Metapher von der 'sandwich generation'. Auch Bernice L. Neugarten (1979) benützte das Bild von der in der Mitte gefangenen Generation ('generation caught in the middle'). Seither hat sich das Konzept der 'Sandwich-Generation' in der Forschungsliteratur durchgesetzt (vgl. Borchers 1997, Hamill, Goldberg 1997).

Eine von Andreas Borchers und Stephanie Miera (1993) durchgeführte Literaturanalyse bestätigte die Hypothese, "dass die Angehörigen der mittleren Generation in besonderem Masse in soziale Netzwerke eingebunden sind und zu überdurchschnittlichen Anteilen im privaten Rahmen Leistungen einerseits erbringen und andererseits erhalten. Am intensivsten sind die generationenübergreifenden Beziehungen zu ihren Kindern und den (mittlerweilen alten) Eltern, doch darüber hinaus bestehen auch vielfältige Beziehungen zu anderen Verwandten, Freunden, Bekannten und Nachbarn." (Borchers, Miera 1993: 19). In der empirischen Studie von Andreas Borchers (1997) zeigte sich in dieser Lebensphase das stärkste Ungleichgewicht zwischen erbrachten und erhaltenen Leistungen: "Fasst man diese Ergebnisse zusammen, dann bestätigt sich aus der Perspektive der Sandwich-Generation das Ungleichgewicht zwischen erbrachten und erhaltenen Leistungen. Die Leistungsbilanz ist in dieser Lebensphase stark unausgeglichen, es wird ein Vielfaches von dem an Unterstützung für andere geleistet, was unmittelbar zurückerhalten wird. Zum

einen ist das Leistungsspektrum wesentlich breiter, darüber hinaus sind aber auch die einzelnen Formen von Unterstützung in ihrer zeitlichen und finanziellen Dimension aufwendiger." (Borchers 1997: 78-79).

Josef Hörl und Josef Kytir (1998) machen in ihrem Beitrag zur 'Sandwich-Generation' allerdings auf zwei grundsätzliche Probleme bei der aktuellen Diskussion aufmerksam: Zum einen wird die 'Sandwich-Konstellation' sehr unterschiedlich definiert und entsprechend unterschiedlich erfasst. Zum zweiten wird - da die demographischen und familialen Prozesse nur ungenügend analysiert werden - das Vorhandensein einer Sandwich-Situation - im Sinne einer tatsächlichen Doppelbelastung durch Aufgaben für zwei familiale Generationen - meist massiv überschätzt.

Das Konzept der 'Sandwich-Generation' wird unterschiedlich benützt und definiert. In der aktuellen Literatur lassen sich folgende Konzepte einer 'Sandwich-Konstellation' festhalten:

- A) eine primär *sozialpolitische Definition*, in welcher die erwerbstätigen Personen sowohl für die noch nicht erwerbstätigen Personen (Kinder, Jugendlichen) als auch für die nicht mehr erwerbstätigen Personen (RentnerInnen) aufzukommen haben. Diese Situation wird statistisch oft durch den demographischen Gesamtquotient (Summe von Jugend- und Altersquotient) dargestellt. Der demographische Gesamtquotient (früher auch Abhängigkeitsverhältnis genannt) misst das Verhältnis von jungen, noch in Ausbildung befindlichen Personen sowie älteren, nicht mehr erwerbsfähigen Personen zum 'produktiven' Teil der Bevölkerung (vgl. Bundesamt für Statistik 1996: 137). Tatsächlich führt demographische Alterung namentlich dann zur sozialpolitisch verstärkten Belastung der erwerbstätigen Bevölkerung, wenn das Rentensystem auf einem über Lohnprozenten finanziertem Umlageverfahren basiert.
- B) eine primär *familiendemographische Definition*, in welcher das Vorhandensein von gleichzeitig drei oder mehr familialen Generationen als Ausgangspunkt genommen wird. 'Sandwich-Konstellation' wird hier etwa durch das gleichzeitige Vorhandensein betagter Eltern und Kindern oder sogar Enkelkindern definiert. So geht namentlich Andreas Borchers (1997) von einer formal familiendemographischen Definition aus: "Im folgenden wird 'Sandwich-Situation' dadurch definiert, dass die betroffenen Personen mindestens einen lebenden (Schwieger-)Elternteil sowie gleichzeitig mindestens ein volljähriges Kind haben, das den elterlichen Haushalt bereits verlassen hat." (Borchers 1997:21).¹ Hörl und Kytir (1998) unterscheiden in ihrer Analyse österreichischer Generationenkonstellationen zwischen 'echter' und 'bedingter' Sandwich-Konstellation. Als 'echte Sandwich-Konstellation' wird die gleichzeitige Existenz von (Schwieger-)Eltern und Enkelkindern

¹ Bei genauem Durchlesen dieser Definition taucht der Verdacht auf, ob sich hier nicht ein Druckfehler eingeschlichen hat, da von einer Sandwich-Situation an und für sich nur gesprochen werden kann, wenn neben (Schwieger-)Eltern zumindest ein volljähriges Kind vorliegt, das den elterlichen Haushalt noch nicht bereits verlassen hat.

definiert. Dagegen wird hier eine Drei-Generationen-Konstellation (Elterngeneration, mittlere Generation, Kindergeneration), in welcher die Kindergeneration nicht in jedem Fall mehr Betreuung oder Unterstützung benötigt, als 'bedingte' Sandwich-Konstellation bewertet. Ihre Querschnittsanalyse relativiert die Vorstellung, dass solche familiendemographischen 'Sandwich-Konstellationen' in der hier definierten Form heute typisch sind: "Zusammenfassend kann aus den hier zur Verfügung stehenden Querschnittsdaten nicht die Behauptung abgeleitet werden, dass es sich bei der 'echten' Sandwich-Konstellation mit Enkeln und Eltern um eine typische Erfahrung im Sinne einer mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erwartenden längeren Phase im 'normalen' Lebensablauf von Frauen handelt." (Hörl, Kytir 1998: 740).

Die bisher angeführten sozialpolitischen und familiendemographischen Definitionen bestimmen sachgemäss nur das Potential an doppelten Anforderungen. So sind hochbetagte Eltern nur teil- und zeitweise pflegebedürftig, und auch das Vorhandensein von Enkelkindern sagt über die Betreuungsintensität wenig aus. Aber auch bei den faktischen 'Sandwich-Situationen' (im Sinne gleichzeitiger Anforderungen seitens zweier Generationen) sind unterschiedliche Situationen möglich:

- C) Gleichzeitig Kinder wie betagte Eltern im gleichen Haushalt (Mehr-Generationen-Haushalt): Diese Situation ergibt sich etwa, wenn ein betagter Elternteil wegen Hilfs- und Pflegebedürftigkeit in den Haushalt aufgenommen wird. In einer westschweizerischen Studie bei 816 verheirateten Frauen und Männern in zwei mittelgrossen Städten (La Chaux-de-Fonds und Neuenburg) hatten 12% der befragten Ehepaare im Alter zwischen 50-57 Jahren gleichzeitig Kinder und mindestens einen hochbetagten Angehörigen (85-jährig und älter) in der Familie zu betreuen. Dazu kamen weitere 9% Ehepaare, die zu Hause einen hochbetagten Elternteil aufgenommen hatten, ohne dass Kinder bei ihnen lebten. 41% der 50-57-jährigen Ehepaare lebten noch mit Kindern zusammen, hatten jedoch keine pflegebedürftige Elternteile im Haushalt (vgl. Coenen-Huther, Kellerhals, von Allmen 1994). 10% der befragten Personen dieser Altersgruppe empfanden die verwandtschaftliche Hilfe und Betreuung für andere Generationen als deutliche Belastung.
- D) Gleichzeitige Verantwortung für Kinder und pflegebedürftigen (Schwieger)-Elternteil. Da ein wesentlicher Teil der familial-verwandtschaftlichen Hilfe im mittleren Lebensalter ausserhalb des eigenen Haushaltes erbracht wird, ist das gemeinsame Zusammenleben von drei Generationen nur ein schlechter Indikator für eine Sandwich-Situation. Eine faktische Sandwich-Situation liegt vor allem vor, wenn gleichzeitig Hilfe und Verantwortung für Kinder und pflegebedürftige Elternteile geleistet werden muss, und zwar auch ausserhalb des eigenen Haushaltes. Eine spezielle Form der Sandwich-Situation ist vorhanden, wenn gleichzeitig Enkelkinder und betagte Eltern zu betreuen sind.
- E) Doppelbelastung bzw. Vereinbarkeitskonflikte zwischen Erwerbstätigkeit und Pflege betagter Eltern: Konfliktive Anforderungen zwischen den

Generationen können sich ergeben, wenn Pflege betagter Eltern und Berufstätigkeit zusammenfallen (vgl. Dallinger 1996, 1998). Angesichts der hohen Erwerbstätigkeit und steigenden Berufsorientierung von Frauen (vgl. Baumgartner 1998) kann dieser Vereinbarkeitskonflikt zwischen Beruf und familialer Pflege auch gesellschaftspolitisch bedeutsam sein. Streng betrachtet wird damit allerdings nicht eine 'Sandwich-Position' im Rahmen von Drei-Generationen-Beziehungen, sondern eine Konflikt zwischen Ansprüchen der mittleren Generation und Ansprüchen der älteren Generation angesprochen.

Um festzustellen, wieviele Frauen mittleren Alters sich in einer 'Sandwich-Situation' befinden, benötigen wir folgende Datenelemente:

- a) eine operationalisierbare Definition einer Sandwich-Situation: Hier wird 'Sandwich-Situation' definiert als das Vorhandensein mindestens eines Kindes im eigenen Haushalt und das Vorhandensein eines pflegebedürftigen Elternteils (in oder ausserhalb des Haushalts).
- b) Angaben über den Anteil von Frauen, welche noch mit mindestens einem Kind im gleichen Haushalt zusammenleben, und zwar bezogen auf alle Frauen, dh. unter Berücksichtigung von Frauen, welche kinderlos blieben.
- b) Angaben über die durchschnittlichen Geburtenabstände zwischen den Generationen (um das durchschnittliche Alter von Vater und Mutter der betreffenden Frauen sowie deren Überlebenswahrscheinlichkeit zu erfassen).
- c) Angaben über das altersspezifische Risiko von Pflegebedürftigkeit im Alter, und um die tatsächliche Belastung zu erfassen, Angaben darüber, ob tatsächlich pflegebedürftige Elternteile betreut und gepflegt werden.

Ein aufgrund vorliegender familiendemographischer Daten durchgeführter Querschnittsvergleich¹ lässt erkennen, dass sich nur eine Minderheit der Frauen im Alter zwischen 40 und 49 Jahren in einer familiendemographischen 'Sandwich-Position' befindet: Von den 40-44-jährigen Frauen haben 7% gleichzeitig noch Kinder zuhause und einen pflegebedürftigen Elternteil. Bei den 45-49-jährigen Frauen sind es etwas über 6% (und eine grobe Schätzung ergibt auch für die nächste Altersgruppe einen analogen Wert von um die 6%). Zwar befinden sich in den beiden untersuchten Altersgruppen sehr viele Frauen (rund 68% bei den 40-44-jährigen Frauen und 54% bei den 45-49-jährigen Frauen) insofern in einer potentiellen intergenerationellen Sandwich-Position, als sie gleichzeitig noch Kinder im Haushalt und mindestens ein überlebenden Elternteil haben. Darin widerspiegelt sich die heutige Langlebigkeit, welche dazu führt, dass sich die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen ausgedehnt hat (vgl. Lauterbach 1995). Aber nur in einer Minderheit der Fälle führt dies zu einer familialen Sandwich-Situation, und die oft angesprochene intergenerationelle Doppelbelastung ist daher keineswegs die Norm, sondern eher eine Ausnahmesituation. Dies gilt selbst bei relativ ausgeprägten Generationenabständen und relativ spätem Auszug der Kinder aus dem

¹ François Höpflinger, Doris Baumgartner, Forschungsnotiz: 'Sandwich-Generation': Metapher oder soziale Realität?, Zürich 1999 (mimeo.) (Zeitschriftenpublikation in Vorbereitung)

Elternhaus, wie dies in der Schweiz bei den untersuchten Geburtskohorten zu beobachten ist.

Der zentrale Grund, wieso eine familiäre Sandwich-Situation deutlich seltener ist, als oft vermutet wird, liegt darin, dass in der Schweiz (aber auch in anderen europäischen Ländern) Menschen allgemeinen nicht nur lange leben, sondern auch lange behinderungsfrei bleiben. Da sich die gesundheitliche Lage älterer und betagter Menschen in den letzten Jahrzehnten merkbar gebessert hat, kam es damit vielfach auch zu einer zeitlichen Verzögerung der Pflegebedürftigkeit (vgl. Höpflinger, Stuckelberger 1999). Damit werden Eltern oftmals erst pflegebedürftig, wenn die Kinder der mittleren Generation schon erwachsen sind und das Elternhaus endgültig verlassen haben. Allerdings kann späte Elternschaft - wie sie bei den jüngsten Frauenkohorten vermehrt auftritt - inskünftig die Wahrscheinlichkeit einer 'Sandwich-Position' wiederum leicht erhöhen (allerdings nur, sofern die Verschiebungen in den Generationenabständen nicht - wie das bisher der Fall war - durch eine weitere Verschiebung von Pflegebedürftigkeit kompensiert werden). Die oft gemachte Überschätzung intergenerationaler Sandwich-Positionen hängt wahrscheinlich auch mit Defizit-Modellen zum Alter/n zusammen, wodurch die Abhängigkeit der älteren Generation von den jüngeren Generationen überschätzt wird.

Inwiefern eine familiäre Sandwich-Position tatsächlich zu einer intergenerationalen Belastungssituation führt, hängt zudem von weiteren Faktoren ab. So wird erstens ein Teil der Pflege pflegebedürftiger Angehöriger durch ambulante oder stationäre Einrichtungen übernommen (dies vor allem bei schwerer Pflegebedürftigkeit, welche auch sozio-medizinische Interventionen verlangt). Zweitens ist zu berücksichtigen, dass sich die Pflege betagter Eltern auf verschiedene Geschwister verteilen kann. Drittens können unter Umständen auch die zuhause lebenden erwachsen gewordenen Kinder bei der Pflege der betagten Grosseltern mithelfen. Tatsächlich ist der faktische Anteil von Frauen mittleren Alters, die gleichzeitig Kinder als auch eine verwandte Person zu betreuen haben, relativ gering. Er beträgt gemäss Auswertung des Mikrozensus Familie (bei dem nach Betreuungssituationen nachgefragt wurde) bei den 40-44-jährigen Frauen um die 2.5% und bei den 45-49-jährigen Frauen bei rund 1.5%. Nicht auszuschliessen ist allerdings, dass diese Daten aufgrund von 'underreporting' zu tief liegen. Zentral bleibt jedoch die Aussage, dass sich nur ein geringer Anteil potentieller Sandwich-Positionen in eine tatsächliche intergenerationale Doppelbelastung auswirkt.

Bei den bisher angeführten Schätzwerten handelt es sich um eine Querschnittsbetrachtung, und die geringen Zahlenwerte können auch eine hohe Dynamik der Lebenssituationen widerspiegeln. So kann sich eine 'Sandwich-Situation' einerseits dadurch auflösen, dass die Kinder von zuhause wegziehen (um in Einzelfällen für einen pflegebedürftigen Elternteil 'Platz zu machen'). Andererseits kann sich eine intergenerationale Doppelbelastung auch einfach dadurch auflösen, dass der pflegebedürftige Elternteil stirbt. Intergenerationelle Doppelbelastungen haben zumeist einen transitorischen Charakter, was ihre

statistische Häufigkeit im Querschnittsvergleich sachgemäss reduziert (und dies umso stärker, je kürzer die Pflegebedürftigkeit betagter Personen dauert).

Zu unterscheiden ist daher prinzipiell zwischen dem Risiko intergenerationeller Doppelbelastungen zu einem bestimmten Zeitpunkt bzw. in einer spezifischen Altersphase und ihrer Eintretenswahrscheinlichkeit im Verlaufe eines Lebens. Der Anteil von Frauen, die sich im Verlauf ihres Lebens für kürzere oder längere Zeit mit einer intergenerationellen Doppelbelastung konfrontiert sehen, dürfte deshalb beträchtlich höher sein, als die vorher angeführten Querschnittsdaten indizieren. Klare Längsschnittdaten zu diesem Thema fehlen noch, aber ganz grob geschätzt kann davon ausgegangen werden, dass gegenwärtig rund ein Fünftel der Frauen im Laufe ihres Lebens mit einer Sandwich-Position (gleichzeitig Kinder zuhause als auch pflegebedürftigen Elternteil) konfrontiert wird. Ob sich diese intergenerationelle Sandwich-Position jedoch tatsächlich in eine familiäre Doppelbelastung auswirkt, hängt - wie erwähnt - von diversen Faktoren ab, wie Geschwisterzahl bzw. Möglichkeit der Aufteilung der Pflege auf mehrere Personen, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bezüglich familialer Pflege usw. Unsere Analyse bestätigt jedoch eindeutig, dass zumindest in der Schweiz eine intergenerationelle Sandwich-Position keineswegs als typische (und normativ erwartbare) Erfahrung im Lebensverlauf moderner Frauen bezeichnet werden kann. Und der Hauptgrund dafür liegt ganz klar in der hohen behinderungsfreien Lebenserwartung heutiger Menschen.

3. Grosselternschaft

Die Geburt eines ersten Enkelkindes leitet eine neue Phase in den Generationenbeziehungen ein. Einerseits verlängern sich die Generationenbeziehungen auf drei Generationen, andererseits ist die Rolle der Grosseltern auszufüllen. Der Begriff 'Grossvater' (*grossus pater*) lässt sich in der Schweiz seit 1526 (Wallis) nachweisen. Das Wort 'Grossmutter' (*magna mater*) wird erstmals 1565 schriftlich aufgeführt (Dubuis 1994: 37). Obwohl Grosselternschaft eine lange kulturelle Tradition aufweist, wurde Grosselternschaft in der Altersforschung lange Zeit wenig thematisiert. Eine gewichtige Ausnahme bildet die klassische Studie von Neugarten und Weinstein (1964) bei 70 Grosseltern. Erst seit den 1980er Jahren wurde Grosselternschaft - und dabei spezifisch Grossmutterchaft - in der Forschung vermehrt untersucht (vgl. Bengtson, Robertson 1985, Cherlin, Furstenberg 1986, Kivnick 1982, 1986, Roberto 1990). Bis heute sind jedoch Studien zur Grosselternschaft namentlich im deutschsprachigen Raum noch selten (vgl. Wilk 1993, Herlyn, Lehmann 1998). Noch seltener sind im übrigen Studien zur Urgrosselternschaft (vgl. Doka, Mertz 1988).

Aufgrund steigender Lebenserwartung ist die gemeinsame Lebenszeit von Grosseltern und Enkelkindern in den letzten Jahrzehnten deutlich angestiegen (vgl. Lauterbach 1995). Damit sind Drei-Generationen-Beziehungen - früher aus demographischen Gründen selten - überhaupt erst möglich geworden. Da

Ehepaare heute allerdings zumeist nur wenig Kinder haben, sind in einer wachsenden Zahl von Familien mehr Grosseltern als Enkelkinder anzutreffen, und unter Umständen können sich vier Grosseltern um die Aufmerksamkeit eines einzigen Enkelkinds bemühen (vgl. Hagestad 1989).

Die gemeinsame Lebenszeit der Generationen wird nicht nur von der Lebenserwartung, sondern auch vom Alter bei der Geburt von Kindern bzw. Enkelkindern bestimmt. In dieser Hinsicht ergeben sich bedeutsame internationale Unterschiede, und die Schweiz gehört zu den Ländern, in denen vergleichsweise spät eine Familie gegründet wird. Während Frauen in vielen aussereuropäischen Ländern ihr erstes Kind oft schon mit 18 bis 22 Jahren zur Welt bringen, erfolgt die Familiengründung in der Schweiz meist viel später. Da die Schweiz schon in früheren Epochen durch eine vergleichsweise späte Familiengründung gekennzeichnet war, war der Generationenabstand in unserem Land schon früher deutlich höher als beispielsweise in süd- oder osteuropäischen Ländern (vgl. Höpflinger 1986). Obwohl die Lebenserwartung in der Schweiz international gesehen sehr hoch ist, hat sich die Schweiz deshalb kaum zu einer eigentlichen Vier-Generationen-Gesellschaft entwickelt.¹ Auch inskünftig dürfte die Tendenz, Kinder erst spät zur Welt zu bringen, die Zunahme in der Zahl von Urgrosseltern bremsen.

Da Männer im allgemeinen später eine Familie gründen als Frauen und gleichzeitig häufig früher sterben, können Kinder meist länger mit Grossmüttern als mit Grossvätern aufwachsen. Es ist deshalb kein Zufall, dass die familialen Generationenbeziehungen stark durch Frauen geprägt sind. In einem gewissen Sinne sind familiale Generationenbeziehungen durch matriachale Züge geprägt. Zusätzlich zu den demographischen Faktoren (mehr weibliche Angehörige) sind dafür auch soziale Faktoren verantwortlich. Tatsächlich sind es heute hauptsächlich die weiblichen Familienangehörigen, die sich aktiv um verwandtschaftliche Beziehungen kümmern (vgl. Höpflinger 1994).

Die gesellschaftliche Stellung der Grosselterngeneration variiert historisch und kulturell. Im allgemeinen ist das Ausmass an Formalität und Respekt in der Beziehung der Enkelkinder zu ihren Grosseltern direkt mit der Macht der älteren Generation in familiären und gesellschaftlichen Strukturen verbunden (vgl. Kivnick, Sinclair 1996). "In Kulturen und historischen Perioden, in denen Entscheidungen von den Älteren getroffen wurden, und in denen die wirtschaftliche Macht bei den Alten lag, waren die Beziehungen zwischen Grosseltern und den anderen Generationen formal und autoritär, sie wurden durch Vorrechte und Übernahme der Versorgung auf der einen Seite und von Abhängigkeit und Achtung auf der anderen charakterisiert. Anders in Kulturen und Perioden, in denen die Alten nicht über funktionelle Autorität verfügen; dann sind Beziehungen zwischen Grosseltern und Enkeln wärmer und nachsichtiger, sie sind durch freundliche Gleichheit charakterisiert, die geeignet

¹ Vertiefungstext 9 im Anhang: Daten zur gemeinsamen Lebenszeit von Enkelkindern und Grosseltern bzw. von Urenkelkindern und Urgrosseltern in der Schweiz

ist, Spannungen zwischen Familiengenerationen zu reduzieren." (Olbrich 1997: 181-182).

Im Vergleich zu vielen aussereuropäischen Kulturen ist Grosselternschaft in Europa und Nordamerika durch einige Besonderheiten gekennzeichnet:

Erstens leben die verschiedenen Generationen zumeist in getrennten Haushalten, und Drei-Generationen-Haushalte sind relativ selten. Namentlich in Nord- und Mitteleuropa wurde mit der Entwicklung des 'europäischen Heiratsmodells' (vgl. Goody 1983, Hajnal 1965) ein getrenntes Wohnen und Haushalten verschiedener Generationen schon vergleichsweise früh zur kulturellen Norm, und die Interessen der Kernfamilie (Eltern-Kind-Beziehungen) gewannen gegenüber den Beziehungen zur älteren Generation eindeutige Priorität. Vorherrschend ist heute eindeutig die 'multilokale Mehrgenerationenfamilie' (Bertram 1995, Bien 1994).

Zweitens bestehen kaum klar formulierte Rechte und Pflichten der Grosseltern. Die Beziehungen zwischen Enkelkindern und Grosseltern beruhen - wie andere verwandtschaftliche Beziehungen - auf Freiwilligkeit und individueller Gestaltung. Im Gegensatz zur Eltern-Kind-Beziehung ist "die Grosseltern-Enkel-Beziehung kaum durch rechtliche und auch nur in geringem Mass durch sozial eindeutig definierte gegenseitige Rechte und Pflichten abgesichert." (Wilk 1993: 206). So ist auch in der Schweiz die Grosseltern-Enkel-Beziehung weniger verrechtlicht als die Ehe oder das Kindesverhältnis (Zu Grosseltern und Enkeln im schweizerischen Recht, vgl. Hegnauer 1995).

Insgesamt betont das heutige gesellschaftliche Wertesystem klar die persönliche Freiheit und Selbständigkeit der verschiedenen Generationen. Eingriffe der Grosseltern in die Erziehung der Enkelkinder werden zurückgewiesen, wie umgekehrt aber auch die Grosseltern auf ihre Eigenständigkeit und Autonomie gegenüber Interventionen der jüngeren Generation pochen. Diese Tendenz wurde durch den Durchbruch nicht-autoritärer Erziehungsprinzipien verstärkt, und in einer ostdeutschen Studie zeigte sich ein klarer Wandel von einer asymmetrischen zu einer symmetrischen Machtverteilung zwischen Jung und Alt. Damit "wird in den intergenerationalen Interaktionsformen auch verstärkt eine Relativierung der Alterspositionen sichtbar. Das wird auch in der Stellung der ältesten Generation, der Grosseltern, deutlich. Die Enkel/innen werden zu akzeptierten Ansprechpartnern der Grosseltern. Interessant ist auch hier, dass die Verschiebung in der Machtverteilung und damit die Relativierung der Lebensalter von der älteren und der jüngeren Generation gleichzeitig vorangetrieben wird." (Ecarius, Krüger 1997: 156). Die Grosseltern-Enkelkind-Beziehungen sind daher heute weniger instrumentell-materiell als emotional-psychisch geprägt.

Aufgrund der heutigen familialen Verhältnisse ist die Bedeutung der Grosseltern-Enkel-Beziehung stark individualisiert, und das Verhältnis zu den Enkelkindern variiert stark.¹ Dazu trägt die Tatsache bei, dass das Alter von

¹ Vertiefungstext 10 im Anhang: Stile von Grosselternschaft bzw. Grossmuttertschaft.

Frauen und Männern, in denen sie diese Rolle übernehmen, variiert. Je nach Umständen kann eine Frau schon mit 40 oder 45 Jahren zur Grossmutter werden; das heisst zu einem Zeitpunkt, da sie sich beispielsweise um einen beruflichen Wiedereinstieg bemüht und sich deshalb kaum als 'alt und grossmütterlich' fühlt. In diesen Fällen fällt die erste Phase der Grosselternschaft in eine Lebensphase, in welcher ein Grossvater und zunehmend auch eine Grossmutter noch voll beruflich beschäftigt sind. Frauen und Männer, die vergleichsweise früh zu Grosseltern werden, können Mühe aufweisen, sich mit dieser Rolle zu identifizieren, da Grosselternschaft gesellschaftlich mit Altsein verbunden wird. In anderen Fällen wird eine Frau oder ein Mann erst nach der Pensionierung zur Grossmutter bzw. zum Grossvater. Grosselternschaft nach der Pensionierung erleichtert zwar möglicherweise die Übernahme von Betreuungsaufgaben, aber späte Grosselternschaft ist wiederum mit dem Problem behaftet, dass altersbedingte Behinderungen und Krankheiten die gemeinsamen Aktivitäten mit Enkelkindern einschränken können.

Umgekehrt bietet die Geburt von Enkelkindern und ihr Aufwachsen für betagte Menschen eine Gelegenheit, erneut enge, persönliche Kontakte zur jüngsten Generation zu pflegen. Gleichzeitig kann zumindest symbolisch an frühere Lebensphasen angeknüpft werden, wodurch die biographische Kontinuität gestärkt wird. Eine Grossmutter oder ein Grossvater wird im Kontakt mit den Enkelkindern symbolisch mit zwei Kindern konfrontiert; dem Kind aus der Vergangenheit in sich und dem Kind aus der Gegenwart vor sich. Lebensgeschichtliche Erzählungen und die Tradierung des familialen Gedächtnisses sind denn bedeutsame Bestandteile in der Beziehung zwischen Grosseltern und Enkelkindern (vgl. Engelhardt 1997, Segalen 1991).

Die Grosselternrolle ist so betrachtet ein zentrales Element von 'Generativität' in der nachelterlichen Lebensphase. Seit Erik H. Erikson spricht die Entwicklungspsychologie von 'Generativität' als einer wichtigen Entwicklungsaufgabe des Alters. "Generativität bezieht sich sowohl auf die Vermittlung und Weitergabe von Erfahrung und Kompetenz an jüngere Generationen, beispielsweise in der Mentoren- oder der Grosselternrolle, als auch auf eine Vielzahl sehr unterschiedlicher Aktivitäten, durch die alte Menschen einen Beitrag für das Gemeinwesen leisten, sei es durch 'produktive oder kreative' Tätigkeiten oder durch soziales, kulturelles oder politisches Engagement." (Lang, Baltes 1997: 169). Nach Ryff und Heincke (1983) kennzeichnet es 'generative' Personen, dass sie für nachkommende Generationen Sorge tragen, sich ihrer Verantwortung für jüngere Personen bewusst sind, sich selbst als Meinungs- und Normenträger erleben und sich ihrer Einflussmöglichkeiten auf andere bewusst sind. In ähnlicher Weise argumentieren auch Kleiber und Ray (1993), wenn sie betonen, dass sich Generativität im Bemühen und in der Sorge um die nachkommenden Generationen insgesamt zeigt, also nicht ausschliesslich darin, die eigenen Ideen und Handlungen anderen Personen zu vermitteln. Generativität unterscheidet sich von reiner Selbstverwirklichung insofern, als der Wille im Vordergrund steht, eine 'Spur' zu hinterlassen, die über den eigenen Tod hinaus Bestand hat. Die Generativität älterer Menschen

besteht im weiteren auch in der Integration von Neuem in das Alte und der Wahrung von Kontinuität. Darin unterscheidet sich die Generativität des Alters von der reproduktiven Generativität des frühen und mittleren Erwachsenenalters. Die Grosselternrolle ist heute vielfach jene sozial akzeptierte Rolle älterer Menschen, in der Elemente der Generativität wie selbstverständlich einfließen können.

Eine 1995 in Deutschland durchgeführte Befragung bei 573 Grossmüttern zeigte, dass Grossmutterchaft für alle Grossmütter eine generell hohe subjektive Bedeutung aufweist: "Bei Vorgabe einer zehnstufigen Skala gaben fast vier Fünftel der Grossmütter Werte zwischen sieben und zehn an; nur eine verschwindend geringe Quote (2%) mass der Grossmutterchaft eine geringere Bedeutung als den Wert fünf bei. Es zeigen sich unabhängig von der Kohortenzugehörigkeit bzw. den Altersklassen grundsätzlich affirmative Grundeinstellungen hinsichtlich der Vorstellungen zur Grossmutterchaft." (Herlyn, Lehmann 1998: 32). Selbst erwerbstätige Grossmütter messen dieser Rolle eine hohe Bedeutung zu, wenn auch unter Beachtung der ausserfamilialen Interessen.

Die konkrete Ausgestaltung der Grosselternrolle wird allerdings durch diverse Bedingungen bestimmt:

Zum ersten zeigen sich klare geschlechtsspezifische Unterschiede, und Grossmütter sind oft aktiver und engagierter um Enkelkinder bemüht als Grossväter. Dies gilt vor allem für die Betreuung von Enkelkindern, und in einer deutschen Befragung bei 40-59-jährigen Frauen und Männern zeigte sich, dass nahezu die Hälfte der befragten Frauen bereit war, im Alter ihre Enkelkinder zu betreuen. Die befragten Männer antworteten nur etwa zu einem Viertel in dieser Richtung (vgl. Störtzbach 1992: 307).

Zentral ist zum zweiten die räumliche Distanz zu den jeweiligen Enkelkindern, und mit zunehmender räumlicher Distanz werden Kontakte seltener und auf Ferienzeiten beschränkt (vgl. Marbach 1994). Stark räumlich beeinflusst wird sachgemäss die regelmässige Kleinkinderbetreuung durch die Grosseltern (Templeton, Bauereiss 1994).

Bedeutsam ist zum dritten das Alter der Enkelkinder (und damit verbunden das Alter der Grossmutter). So vermindern sich die Kontakte und vor allem die gemeinsamen Aktivitäten zwischen Grosseltern und Enkelkindern oft mit dem Heranwachsen der Enkelkinder (Cherlin, Furstenberg 1985, Johnson 1985). Teenager erleben neben der Abösung von den Eltern oft auch eine gewisse Ablösung von der Grosseltern-Generation, und die meisten Aktivitäten mit Enkelkindern ergeben sich, wenn die Enkelkinder zwischen sieben und elf Jahren sind (Herlyn, Lehmann 1998: 36). Dies schliesst nicht aus, dass Grosseltern unter Umständen von Teenagern und Jugendlichen als zusätzliche Vertrauenspersonen benützt werden, insbesondere wenn sich Jung und Alt gegenüber der mittleren Generation zu einer Allianz zusammenschliessen (und Teenager etwa via Grosseltern über die 'Jugendsünden' ihrer eigenen Eltern erfahren).

Weniger eindeutig sind die Resultate bezüglich Schichteffekten oder dem Effekt weiblichen Erwerbstätigkeit. Die Kontakthäufigkeit zu den Enkelkindern scheint von der Schichtzugehörigkeit relativ unabhängig zu sein, und es ist auch nicht der Fall, dass erwerbstätige Grossmütter generell weniger Enkelbetreuung leisten als nicht-erwerbstätige Grossmütter. "Eine eigene Erwerbstätigkeit stellt für die Frauen kein Hinderungsgrund für eine Enkelbetreuung dar." (Herlyn, Lehmann 1998: 39, vgl. auch Templeton, Bauereiss 1994: 265).

Sofern es nicht zum geographischen Wegzug führt, bleiben Kontakte namentlich der Grosseltern mütterlicherseits zu den Enkelkindern oft auch nach einer Scheidung der Eltern erhalten. Nicht selten übernehmen Grosseltern bei solchen familialen Krisen wichtige, wenn auch temporäre soziale und emotionale Unterstützungsfunktionen (vgl. Ahrons, Bowman 1982, Johnson 1988). Teilweise intensivieren sich nach einer Scheidung die Kontakte zu den Grosseltern mütterlicherseits, wogegen sich die Kontakte zu den Grosseltern väterlicherseits teilweise reduzieren (Bray, Berger 1990). Mit steigenden Scheidungs- und Wiederverheiratungszahlen nimmt auch die Zahl von Stiefgrosseltern zu. Die wenigen dazu durchgeführten Studien (vgl. Sanders, Trygstad 1989) weisen darauf, dass die Beziehung zu den Stiefgrosseltern weniger intensiv sind, wobei die Unterschiede zwischen Grosseltern- und Stiefgrosseltern-Beziehung umso ausgeprägter sind, je älter die Enkelkinder zum Zeitpunkt der Wiederverheiratung der Eltern sind.

In nicht wenigen jungen Familien erfüllen die Grosseltern - und namentlich die Grossmütter - unersetzliche Betreuungsaufgaben. Dies wird namentlich bei jenen Familien deutlich, die auf eine externe Kinderbetreuung angewiesen sind. So zeigt eine Zürcher Studie über junge Familien, dass die Grosseltern und namentlich die Grossmütter einen bedeutsamen Teil der Kinderbetreuung übernehmen. Neben den Eltern der Kinder "waren es hauptsächlich die Grosseltern, welche einen wesentlichen Teil der Kinderbetreuung übernahmen." (Huwiler 1998: 50). So übernahmen beispielsweise schon im ersten Lebensjahr eines Enkelkinds 24% der Eltern der Mutter und 17% der Schwiegereltern regelmässig die Säuglingsbetreuung. Auch für spätere Lebensjahre ergaben sich ähnliche Zahlen.

Gemäss der Schweizerischen Arbeitskräfte-Erhebung 1991 stützten sich 44% der Familien mit Kinder unter sieben Jahren, welche auf eine ausserfamiliale Betreuung angewiesen waren, auf die Grosseltern. Gerade auch bei alleinerziehenden Müttern erfüllen die Grosseltern häufig unersetzliche Betreuungs- und Unterstützungsaufgaben. So zeigte sich in einer 1991 durchgeführten Untersuchung bei Alleinerziehenden im Kanton Zürich, dass bei Erkrankung eines Kindes die Grosseltern die wichtigsten Betreuungspersonen waren. Für rund 23% der befragten Alleinerziehenden mit vorschulpflichtigen Kindern übernahmen die Grosseltern auch im normalen Alltag zentrale Betreuungsaufgaben (Husi, Meier 1995). In einer Tessiner Forschungsstudie über Alleinerziehende wurde die bedeutsame Stellung der Grosseltern gleichfalls deutlich:

46% der befragten Alleinerziehenden wurden mehrere Male pro Woche von ihren Eltern unterstützt (Kinderbetreuung, aber auch moralische Unterstützung) (vgl. Molo Bettelini et al. 1993: 33).

Insgesamt betrachtet leistet die Grosseltern-Generation somit beträchtliche soziale, unterstützende und teilweise finanzielle Unterstützung zugunsten den jüngeren Generationen (Kinder und Enkelkinder). Sowohl die französische Drei-Generationen-Studie (Attias-Donfut 1995) als auch der deutsche Alterssurvey (Kohli, Künemund, Motel, Szydlik 1998) belegen die Bedeutung der persönlichen, aber auch der finanziellen Unterstützung, welche Grosseltern an junge Familien leisten. Neben den finanziellen Generationentransfers - welche entgegengesetzt zu den öffentlichen intergenerationellen Umverteilungen (Rentensystem) verlaufen - ist für junge Familien namentlich auch die Kinderbetreuung durch Grosseltern eine entscheidende Ressource. Gleichzeitig sind heute etwa gemeinsame Ferien von Grosseltern und Enkelkindern häufiger als früher. Dies hängt sicherlich mit der besseren Gesundheit älterer Menschen zusammen, wodurch aktive Grosselternschaft überhaupt erst möglich wurde.

Anhang mit Vertiefungstexten

Vertiefungstext 1:

Herleitung des pädagogischen Generationenbegriffs in 9 Punkten gemäss Wolfgang Sünkel

1. Zuerst ein Blick zurück. Im Jahre 1826 hat der berühmte Berliner Philosoph und Theologe Friedrich Schleiermacher, der ein klassischer Autor auch der Pädagogik ist, deren Entwicklung zur Wissenschaft er massgeblich geprägt und nachhaltig beeinflusst hat, als erster in der neueren Denkgeschichte den Erziehungsbegriff mit dem Generationenbegriff grundlegend verknüpft.

"Es muss also eine Theorie (sc. der Erziehung) geben, die von dem Verhältnisse der älteren Generation zur jüngeren ausgehend sich die Frage stellt: Was will denn eigentlich die ältere Generation mit der jüngeren? Wie wird die Tätigkeit dem Zweck, wie das Resultat der Tätigkeit entsprechen? Auf diese Grundlage des Verhältnisses der älteren zur jüngeren Generation, was der einen in Beziehung auf die andere obliegt, bauen wir alles, was in das Gebiet dieser Theorie fällt."

Das Zitat zeigt: Schleiermacher setzt das Generationenverhältnis voraus und leitet den (wissenschaftlichen) Erziehungsbegriff daraus ab. Der Generationenbegriff geht bei ihm also dem Erziehungsbegriff logisch und systematisch voraus und ist deshalb vor-pädagogisch. In einem strengen begriffstheoretischen Sinn kann man von einem pädagogischen Generationenbegriff nur dann sprechen, wenn er, umgekehrt, aus dem Erziehungsbegriff abgeleitet wird. Die übliche Meinung, Schleiermacher habe einen pädagogischen Generationenbegriff gehabt oder gar begründet, ist demnach ganz falsch. Es gibt aber einen pädagogischen Generationenbegriff, und der Meister führt wenigstens zu ihm hin. Meine Absicht ist nun, Schleiermachers Verfahren umzudrehen und den Generationenbegriff aus dem Erziehungsbegriff abzuleiten, damit es ein pädagogischer Begriff von Generation wird.

Schleiermacher kommt jedoch das Verdienst zu, die Pädagogen erstmals darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass ihr Gegenstand etwas mit dem Generationenverhältnis zu tun hat, und seine Begriffsverwendung, dass es nämlich in dieser Hinsicht nur zwei gleichzeitig lebende Generationen gibt und nicht drei oder vier, kommt dem pädagogischen Generationenbegriff schon recht nahe.

2. Die Tatsache, dass es in der Pädagogik tausend verschiedene Begriffe von Erziehung gibt, macht es zunächst erforderlich, den Erziehungsbegriff zu konstituieren, aus welchem der Generationenbegriff abgeleitet werden soll. Somit kommt zu den tausend noch ein weiterer Begriff hinzu; ich nehme das ebenso in Kauf wie ich darauf verzichte, gegen andere Erziehungsbegriffe zu polemisieren.

Allerdings muss ich meine Hörer herzlich bitten, sich vom Alltagsverständnis der Erziehung und vom umgangssprachlichen Gebrauch ihres Begriffes zu

lösen. Aus diesen Quellen ist ein deskriptiv-analytisch tauglicher Erziehungsbegriff ebenso wenig zu schöpfen, wie aus der Alltagsrede von der auf- und untergehenden Sonne astronomische Aussagen hergeleitet werden können. Schon der einfache Satz 'Der Erzieher erzieht den Zögling' unterstellt durch seine Subjekt-Objekt-Syntax, dass es sich in der wirklichen Erziehung auch um ein Subjekt-Objekt-Verhältnis handeln müsse, wovon jedoch keine Rede sein kann.

3. Um einen wissenschaftlich verwendbaren Erziehungsbegriff zu konstituieren, ist zuerst sein anthropologisches Fundament freizulegen. Denn man kann den Erziehungsbegriff nicht pädagogisch ableiten, weil solche Ableitungen ihn bereits voraussetzen würde. Glücklicherweise ist kein vollständiges System der Anthropologie nötig. Nur drei anthropologische Grundaussagen sind als Lehrsätze erforderlich und hinreichend: der Satz von der Sozialität des Menschen, der Satz von seiner Kulturalität und der Satz von seiner Mortalität.

Das Merkmal der Sozialität unterscheidet den Menschen von den Tigern, den Kolkkraben und den Schlupfwespen; es verbindet ihn mit dem Wölfen, den Kormoranen und den Ameisen. Der Mensch ist ein gesellschaftlich lebendes und nur gesellschaftlich leben könnendes Wesen; seine Tätigkeit, auch die des einsamen Denkens, ist immer gesellschaftliche Tätigkeit, weil sie auf Gesellschaft bezogen und weil sie gesellschaftlich getragen ist.

Das Resultat menschlicher Tätigkeit ist die Kultur im weitesten Sinne. Das Merkmal der Kulturalität kommt vornehmlich dem Menschen zu und besagt, dass er nicht nur der biotischen, sondern zusätzlich einer kulturellen Evolution unterliegt, die den Grund der Variation und der Variabilität menschlicher Lebensverhältnisse enthält.

Das Merkmal Kulturalität wird aber zum Problem der menschlichen Gattungsexistenz angesichts des dritten Merkmals, der Mortalität. Der Mensch ist sterblich, und deshalb hat er das Problem, die Kontinuität der kulturellen Evolution sichern zu müssen, deren 'Errungenschaften' sich ja, anders als die der biotischen, nicht auf genetischem Wege bewahren und fortpflanzen lassen. Da die genetische Erbfolge ausscheidet, kann das Kontinuitätsproblem der menschlichen Gattungsexistenz nur auf eine einzige andere Weise gelöst werden: durch menschliche Tätigkeit, die, dem ersten Merkmal zufolge, gesellschaftliche Tätigkeit ist.

4. Das nicht-genetische Erbe, das es durch Tätigkeit zu sichern gilt, enthält Güter, auch Rechte und Institutionen. Von denen soll hier aber keine Rede sein, weil im nicht-genetischen Erbe noch etwas anderes enthalten ist, das sich, kulturell gesehen, als viel fundamentaler und, evolutiv gesehen, als viel fruchtbarer darstellt: nämlich das System odere Ensemble der jeweils vorhandenen subjektiven Voraussetzungen, die einen Menschen instand setzen, die gesellschaftlich erforderten und geforderten Tätigkeiten auszuführen. Ich bezeichne diese Voraussetzungen als nicht-genetische Tätigkeitsdispositionen. Sie bestehen jeweils aus Kenntnissen, Fertigkeiten und Motiven; die

Disposition einer Tätigkeit enthält also all das, was man zur Ausübung dieser Tätigkeit wissen, können und wollen muss. (Es versteht sich, dass genetische Dispositionen immer vorausgesetzt sind: Ein Konzertpianist muss musikalisch sein und zehn Finger haben, aber zum Pianisten wird er erst durch seine Ausbildung).

Diejenige gesellschaftliche Tätigkeit nun, durch die das Problem der kulturellen Kontinuität in Hinsicht der nicht-genetischen Tätigkeitsdispositionen gelöst wird, heisst nach meinem Begriff, Erziehung. Die Erziehung ist demnach ein Phänomen, das mit der Gattungsexistenz des Menschen notwendig und unauflöslich verbunden ist, und man muss sagen, dass die Menschheit bis heute dieses ihr Problem so oder anders, besser oder schlechter, aber immerhin gelöst hat. Und es ist ein Erziehungsbegriff konstituiert, der wissenschaftlich, d.h. zur Deskription und Analyse, insofern tauglich ist, als er einen objektiven Sachverhalt, und nicht etwa eine subjektive Willensstellung, bezeichnet.

5. Um nun weitere Bestimmungen der gesellschaftlichen Tätigkeit namens Erziehung zu gewinnen, ist es erforderlich, die Struktur des Kontinuitätsproblems näher zu analysieren. Es ist nur dann lösbar, wenn die nicht-genetischen Tätigkeitsdispositionen einerseits von denen, die sie besitzen, weitergegeben und von denen, die sie nicht besitzen, aufgenommen werden. Die Erziehung setzt sich also aus zwei Teiltätigkeiten zusammen, die ich als Vermittlung und Aneignung bezeichne; diese sind aufeinander bezogen und voneinander abhängig, weil sie nur miteinander (integriert) das Kontinuitätsproblem zu lösen imstande sind. Vermittlung ohne Aneignung ist folgenlos, Aneignung ohne Vermittlung leer. Andersherum gesagt: Um Erziehung handelt es sich immer dann, wenn, und immer dort, wo nicht-genetische Tätigkeitsdispositionen vermittelt und angeeignet werden. Mit Hilfe dieses Kriteriums lassen sich a) pädagogische Phänomene leicht und deutlich von anderen unterscheiden und b) pädagogische Momente in nichtpädagogischen Phänomenen identifizieren.

6. Wenn die Frage nach dem Subjekt der gesellschaftlichen Tätigkeit Erziehung gestellt wird, kann man sagen, dieses Subjekt sei die Gesellschaft selbst. Solche Antwort wäre aber rein abstrakt, weil sie von den integrierten Teiltätigkeiten absähe; denn diese sind hinsichtlich des Besitzes und Nichtbesitzes der nicht-genetischen Dispositionen auch subjektiv different. Das bedeutet: Die gesellschaftliche Tätigkeit Erziehung hat zwei unterschiedliche Subjekte, je nach dem, ob vom Subjekt der Aneignung oder vom Subjekt der Vermittlung die Rede ist. Und weil es keinen Unterschied des gesellschaftlichen Ranges (der funktionalen Notwendigkeit) zwischen den beiden Teiltätigkeiten gibt, sind auch die beiden Subjekte der Erziehung gesellschaftlich gleichrangig: Erziehung ist eine bi-subjektive Tätigkeit, die sich in all ihren Erscheinungsform als Ko-aktivität ihrer beiden Subjekte darstellt.

Somit ist auch die Frage nach dem Objekt der Erziehung leicht, aber anders als in der Syntax alltäglichen Redens, zu beantworten. Es ist der gemeinsame

Gegenstand der Vermittlung und Aneignung, das integrierende Moment der beiden Teiltätigkeiten: also das je gegebene Ensemble der nicht-genetischen Tätigkeitsdispositionen, die vermittelt und angeeignet werden müssen. Ohne dieses sachliche Moment, ohne diesen Dritten Faktor der Erziehung, können weder Erziehungsverhältnisse noch Erziehungsprozesse sinnvoll gedacht werden. Das Phänomen Erziehung besitzt eine trianguläre Struktur; das gilt nicht nur für den Unterricht, dessen Dreieck (das 'didaktische') ja bekannt ist, sondern überhaupt und allgemein.

7. Die gesellschaftliche Tätigkeit Erziehung realisiert sich auf der Ebene des Konkret-Individuellen. Hier erscheint das Subjekt der Vermittlung als Erzieher und das Subjekt der Aneignung als Zögling. Beide befinden sich aber nicht nur in einem individuellen Verhältnis zueinander, sondern auch in einem gesellschaftlichen insofern, als sie jeweils das gesellschaftliche Subjekt der aneignenden und das der vermittelnden Tätigkeit repräsentieren.

Die konkret-individuellen Subjekte der vermittelnden und die der aneignenden Teiltätigkeiten lassen sich auf der gesellschaftlichen Ebene jeweils zusammenfassen und als Generationen bezeichnen (Erziehergeneration und Zöglingsgeneration; vermittelnde und aneignende Generation). Damit bin ich zu Schleiermachers zwei Generationen zurückgekehrt, nur dass diese jetzt nicht mehr, wie bei ihm, 'ältere' und 'jüngere' heissen können; denn es ist zufällig, ob der Zögling jünger oder älter ist als der Erzieher.

8. Der pädagogische Begriff der Generation ist also ausschliesslich durch die Subjektposition in bezug auf die gesellschaftliche Tätigkeit Erziehung definiert. Weil die Erziehung nur aus zwei Teiltätigkeiten integriert ist und dementsprechend nur zwei differente Subjekte hat, kann es auch nur zwei pädagogische Generationen geben. Welcher davon man angehört, richtet sich nur danach, ob man bei der Lösung des Problems der Kontinuität nicht-genetischer Tätigkeitsdispositionen vermittelnd oder aneignend tätig, ob man Erzieher oder Zögling ist, unabhängig vom Alter und von allen anderen denkbaren lebens- oder weltgeschichtlichen Zuordnungen. Man kann auch in einer Hinsicht der einen und in anderer der anderen, und auch zu verschiedenen Zeitpunkten der einen und der anderen, zugehören. Eine pädagogische Generation ist also, anders als jede auf andere Weise definierte Generation, keine wie auch immer umschreibbare 'Kohorte', sondern eine 'Funktion' bei der Lösung eines der grundlegenden Existenzprobleme der menschlichen Gattung. Der pädagogische ist darum den anderen Generationenbegriffen nicht beigeordnet, sondern liegt ihnen zugrunde, weil gesellschaftliche Funktionen fundamentaler sind als ihre jeweiligen Träger.

9. Wie die Menschheit ihr Problem der Dispositionenkontinuität jeweils konkret löst, ist historisch und kontingent. Die Erscheinungsformen der Erziehung wechseln von Region zu Region, von Epoche zu Epoche, von Kultur zu Kultur, und sie müssen wechseln, weil der Dritte Faktor nur auf historische

Weise konkret sein kann. Aber dass dieses Problem gelöst wird, macht das Wesen der Erziehung aus. Nur in einer ihrer Hinsichten ist sie geschichtliche Erscheinung, in der anderen und ihrem Wesen (ihrer formalen Funktionalität) nach ist sie die Voraussetzung und das Fundament der Geschichtlichkeit menschlichen Gattungslebens überhaupt. Deshalb ist dieses ihr Wesen ein würdiger Gegenstand der Anthropologie, deren Aufgabe, nach einem schönen Wort Leo Koflers, die Suche ist nach den unveränderlichen Grundlagen der menschlichen Veränderbarkeit.

Quelle: Wolfgang Sünkel, Generation als pädagogischer Begriff, in: Eckart Liebau (Hrsg.) Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, Weinheim: Juventa-Verlag 1997: 196-200.

Vertiefungstext 2:

Zusammenfassende Darstellung von Karl Mannheim 'Das Problem der Generationen'

I. Die Problemlage

Mannheim beginnt mit einer Diskussion von zwei Wegen, welche bisher beim Problem der Generationen eingeschlagen worden ist: einen positivistischen und einen romantisch-historistischen Weg.

Die positivistische Fragestellung - damals hauptsächlich in Frankreich vertreten - sieht das Ideal in der Quantifizierbarkeit der Problematik. Dabei wird angestrebt, "ein generelles Gesetz der historischen Rhythmik zu finden, und zwar auf Grund des biologischen Gesetzes der begrenzten Lebensdauer des Menschen und der Gegebenheit der Altersstufen. Das Ziel ist, aus der Sphäre der Biologie heraus unmittelbar den formalen Wechsel der geistigen und sozialen Strömungen zu verstehen, die Gestalt des Fortschreitens des menschlichen Geschlechts von den vitalen Unterlagen her zu erfassen. Hierbei wird alles womöglich vereinfacht, eine schematisierende Psychologie sorgt dafür, dass das Alter stets als das konservative Element und die Jugend nur in ihrem Stürmertum gesehen wird." (511-512). In dieser Sicht ist das Wichtigste am Generationenwechsel, dass er als einer der wesentlichsten treibenden Faktoren des (gradlinigen) Fortschritts betrachtet wird.

Die romantisch-historische Fragestellung - gemäss Mannheim vor allem in Deutschland vertreten - sucht einen qualitativen Zugriff zur Generationenfrage. "Das Generationenproblem wird hier auf diese Weise zum Problem des Vorhandenseins einer nicht messbaren, rein qualitativ erfassbaren inneren Zeit." (516) "Aus dem Problem des nur mathematisch Zählbaren wird ein Problem des Qualitativen, das nur nacherlebbar ist: Generationsabstand wird innerlich nacherlebbar, Generationengleichzeitigkeit zu einem innerlichen Identisch-Bestimmtsein." (517) Der qualitative Zeitbegriff wird von Mannheim illustriert anhand der Problemstellung des Kunsthistorikers Pinder, welcher beim Generationenphänomen vor allem die 'Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen' betonte. "In derselben chronologischen Zeit leben verschiedene Generationen. Da aber wirkliche Zeit nur die erlebte Zeit ist, leben sie alle eigentlich in einer qualitativ völlig verschiedenen inneren Zeit." (517) Ein weiterer zentraler Gedanke der romantisch-historischen Fragestellung ist der Gedanke, "dass jede Generation aus sich heraus eine eigene 'Entelechie' bilde" (518), etwa als Folge der Gemeinsamkeit der Einflüsse geistiger und gesellschaftlicher Art.

II. Das soziologische Problem der Generationen

Die Sichtung der gegenwärtigen Problemlage ergibt nach Mannheim "wohl eindeutig, dass es an einer Einheitlichkeit der Problemstellung mangelt. Die geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen der einzelnen führenden Länder nehmen nur gelegentlich Kenntnis von den gegenseitigen Forschungen." (522) "So ist der Stand des Problems der Generation ein

eminentes Beispiel für die Planlosigkeit in den Sozial- und Geisteswissenschaften, wo jeder immer von neuem ansetzt (was bis zu einem gewissen Grade fruchtbar und notwendig ist), und nur ganz selten gefragt wird, ob denn diese verschiedenen Ansätze nicht als Elemente eines einheitlichen Problemzusammenhanges betrachtet werden könnten, wobei Rolle und Anteil der einzelnen Disziplinen an der Gesamtlösung überlegt werden könnte." (523) Im folgenden arbeitet Mannheim in einer formalsoziologischen Klärung die elementarsten Tatbestände des Generationsphänomens heraus.

1. Konkrete Gruppe - soziale Lagerung

Mannheim stellt klar, dass eine Generation an sich keine konkrete Gruppe im Sinne einer Gemeinschaft darstellt: "Die Einheit einer Generation ist zunächst gar keine auf konkrete Gruppenbildung hinstrebende soziale Verbundenheit, wenn es gelegentlich auch dazu kommen mag, dass das Faktum der Generationseinheit zur bewussten einheitsstiftenden Unterlage konkreter Gruppenbildungen wird (z.B. die Jugendbewegung in der Moderne)." (524) Der Generationszusammenhang ist "ein Miteinander von Individuen, in dem man zwar auch durch etwas verbunden ist; aber aus dieser Verbundenheit ergibt sich zunächst noch keine konkrete Gruppe." (525) Mannheim verweist zur Klärung hier auf das Phänomen der Klassenlage hin (welche sich aus einer gemeinsamen sozialen Lagerung ergibt, jedoch nur unter bestimmten sozialen Bedingungen zu Klassenbewusstsein führt). "Gegenüber der konkreten Gruppeneinheiten gibt es das Phänomen der verwandten Lagerung der Menschen im sozialen Raume - ein Moment, worin sich Klassenlage und Generationszusammenhang verwandt sind." (526) (Konzept der Generationslagerung)

2. Abgrenzung der biologischen und soziologischen Fragestellung im Gebiete der Generationserscheinungen

"Die Generationslagerung ist fundiert durch das Vorhandensein des biologischen Rhythmus im menschlichen Dasein: durch die Fakta des Lebens und des Todes, durch das Faktum der begrenzten Lebensdauer und durch das Faktum des Alterns. Durch die Zugehörigkeit zu einer Generation, zu ein und demselben 'Geburtsjahrgange' ist man im historischen Strome des gesellschaftlichen Geschehens verwandt gelagert." (527) Mannheim warnt jedoch davor, aus biologischen Strukturen unmittelbar das soziale Phänomen der Generationszugehörigkeit abzuleiten. "Das ist eben der Irrtum aller naturalistischen Theorien, dass sie unmittelbar aus diesen naturalen Gegebenheiten Soziologisches abzuleiten versuchen bzw. in diese zunächst nur anthropologischen Tatsachen das soziale Phänomen aufgehen lassen möchten." (527) Zentral ist der Einbezug von qualitativ gesellschaftlichen Dimensionen: "Gäbe es nicht das gesellschaftliche Miteinander der Menschen, gäbe es nicht eine bestimmt geartete Struktur der Gesellschaft, gäbe es nicht die auf spezifisch gearteten Kontinuitäten beruhende Geschichte, so entstünde nicht das auf dem Lagerungsphänomen beruhende Gebilde des Generationszusammenhanges, sondern nur Geborenwerden, das Altern und das Sterben. Das soziologische

Problem der Generationen fängt also erst dort an, wo auf die soziologische Relevanz dieser Vorgegebenheiten hin abgehoben wird." (528)

3. Die einer Lagerung 'inhärierende Tendenz'

Klassenlage und Generationslage (Zugehörigkeit zueinander verwandter Geburtsjahrgänge) haben "das Gemeinsame, dass sie, als Folge einer spezifischen Lagerung der durch sie betroffenen Individuen im gesellschaftlich-historischen Lebensraume, diese Individuen auf einen bestimmten Spielraum möglichen Geschehens beschränken und damit eine spezifische Art des Erlebens und Denkens, eine spezifische Art des Eingreifens in den historischen Prozess nahelegen. Eine jede Lagerung schaltet also primär eine grosse Zahl der möglichen Arten und Weisen des Erlebens, Denkens, Fühlens und Handelns überhaupt aus und beschränkt den Spielraum des sich Auswirkens der Individualität auf bestimmte umgrenzte Möglichkeiten." (528) Jede Generationslagerung schliesst Möglichkeiten aus, aber die negative Beschränkung erfasst noch nicht alles: "Es inhäriert einer jeden Lagerung im positiven Sinne eine Tendenz auf bestimmte Verhaltens-, Gefühls- und Denkweisen, die aus dem eigenen Schwergewicht der Lagerung vom Soziologen aus verstehend erfassbar ist." (528)

4. Grundtatsachen im Gebiete der Generationserscheinungen

Welche strukturellen Momente durch das Generationsphänomen gestiftet werden, illustriert Mannheim anhand eines Gedankenexperiments: Wie würde das menschliche und gesellschaftliche Leben aussehen, wenn eine Generation ewig leben würde und deshalb keine Generationsfolge notwendig würde? "Einer solchen utopisch konstruierten menschlichen Gesellschaft gegenüber ist die unsrige charakterisiert:

- a) durch das stete Neueinsetzen neuer Kulturträger;
- b) durch den Abgang der früheren Kulturträger;
- c) durch die Tatsache, dass die Träger eines jeweiligen Generationszusammenhanges nur an einem zeitlich begrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses partizipieren;
- d) durch die Notwendigkeit des steten Tradierens (Übertragens) der akkumulierten Kulturgüter;
- e) durch die Kontinuirlichkeit des Generationswechsels." (530)

Mannheim arbeitet im folgenden die formal soziologische Relevanz dieser elementaren Tatbestände heraus, wobei er absichtlich vom Phänomen des körperlichen und geistigen Alterns abstrahiert:

- a) Das stete Neueinsetzen neuer Kulturträger: Dadurch wird Kultur fortgebildet von Menschen, "die einen 'neuen Zugang' zum akkumulierten Kulturgut haben. Bei der Veranlagung unserer seelischen Struktur bedeutet 'neuartiger Zugang' zugleich stets neuartige Distanzierung des Gegenstandes, neuartigen Ansatz bei der Aneignung, Verarbeitung und Fortbildung des Vorhandenen." (531) So ist bei neuen Trägern historisch früher Angeeignetes nicht mehr von derselben

Relevanz wie bei älteren Generationen. "Das Neueinsetzen neuer Menschen verschüttet zwar stets akkumulierte Güter, schafft aber unbewusst nötige, neue Auswahl, Revision im Bereiche des Vorhandenen, lehrt uns, nicht mehr Brauchbares zu vergessen, noch nicht Errungenes zu begehren." (532)

b) Der stete Abgang früherer Kulturträger: "Das Absterben früherer Generationen dient im sozialen Geschehen dem nötigen Vergessen. Für das Weiterleben unserer Gesellschaft ist gesellschaftliche Erinnerung genau so nötig, wie das Vergessen und die neueinsetzende Tat." (532) Sonst besteht die Gefahr, dass frühere Formen des Habens und Aneignens jede spätere, neu hinzukommende Aneignung hemmen würden. "Dass die Jugend weitgehend ohne Erfahrung ist, bedeutet für diese eine Minderung des Balastes, eine Erleichterung des Weiterlebens. Alt ist man primär dadurch, dass man in einem spezifischen, selbsterworbenen präformierenden Erfahrungszusammenhang lebt, wodurch jede neue mögliche Erfahrung ihre Gestalt und ihren Ort bis zu einem gewissen Grade im Vorhinein zugeteilt erhält, wogegen im neuen Leben die formierenden Kräfte sich erst bilden und die Grundintentionen die prägende Gewalt neuer Situationen noch in sich zu verarbeiten vermögen. Ein ewig lebendes Geschlecht müsste selbst vergessen lernen können, um das Fehlen neuer Generationen zu kompensieren." (534)

Mannheim warnt jedoch davor, das erwähnte 'Neuansetzen-Können' mit 'Konservativ' versus 'Progressiv' zu verwechseln. Es sei nichts unrichtiger, als zu meinen, dass die Jugend progressiv und dass das Alter eo ipso konservativ sei. "'Konservativ' und 'progressiv' sind historisch-soziologische Kategorien, die an einer bestimmten konkretinhaltlichen historischen Dynamik orientiert sind, während 'alt' und 'jung', 'generationsmässig neuartiger Zugang', formalsoziologisch gemeint ist." (Fussnote 31: 535).

c) Die Träger eines jeweiligen Generationszusammenhanges partizipieren nur an einem zeitlich begrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses: Dadurch ergibt sich die - vorher angeführte - verwandte Lagerung von Generationen (Generationslagerung): "Verwandt gelagert ist eine Generation zunächst dadurch, dass sie am selben Abschnitt des kollektiven Geschehens parallel teilnimmt." (535) Allerdings genügt dieser formale Tatsache nach Mannheim allein nicht, um von einer verwandten Generationslagerung zu sprechen: "Nicht das Faktum der in derselben chronologischen Zeit erfolgten Geburt, des zur selben Zeit Jung-, Erwachsen-, Altgewordenseins, kontituiert die gemeinsame Lagerung im sozialen Raum, sondern erst die daraus entstehende Möglichkeit an denselben Ereignissen, Lebensgehalten usw. zu partizipieren und noch mehr, von derselben Art der Bewusstseins-schichtung aus dies zu tun. Dass das Faktum der chronologischen Gleichzeitigkeit nicht ausreicht, verwandte Generationslagerungen zu konstituieren, ist leicht beweisbar. Es wird niemand behaupten wollen, die chinesische und die deutsche Jugend um 1800 herum hätten sich in einer verwandten Lagerung befunden. Von einer verwandten Lagerung einer zur gleichen Zeit einsetzenden Generation kann also nur

insofern gesprochen werden, als und insofern es sich um eine potentielle Partizipation an gemeinsam verbindenden Ereignissen und Erlebnisgehalten handelt. Nur ein gemeinsamer historischer-sozialer Lebensraum ermöglicht, dass die geburtsmässige Lagerung in der chronologischen Zeit zu einer soziologisch-relevanten werde." (536) (Schon mit diesem Punkt unterscheidet sich der Generationenbegriff Mannheims klar vom heute gebräuchlichen 'Kohortenkonzept').

In Betracht zu ziehen ist zudem auch das Phänomen der Erlebnisschichtung: "Auch ältere noch präsenste Generationen erleben Teilstrecken historischen Geschehens zusammen mit der heranwachsenden Jugend und sind dennoch nicht derselben Lagerung zuzurechnen. Ihr Herausfallen ist im wesentlichen aus dem Phänomen der andersgearteten Lebensschichtung verstehbar." (536) Der gleiche historische Sachverhalt, als Jugenderlebnis oder als Späterlebnis erfahren, hat eine gänzlich andere Bedeutung. "Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als natürliches Weltbild festzusetzen. Infolgedessen orientiert sich jede spätere Erfahrung an dieser Gruppe von Erlebnissen, mag sie als Bestätigung und Sättigung dieser ersten Erfahrungsschicht, oder aber als deren Negation und Antithese empfunden werden." (536) Daraus ergibt sich etwa die "Tatsache, dass zwei nacheinander folgende Generationen stets einen jeweils anderen Gegner in der Welt und in sich bekämpfen. Während die Alten etwas noch in sich oder in der Aussenwelt bekämpften und alle ihre Gefühls- und Willensintentionen, aber auch die Begriffsklärungen auf diesen Gegner hin orientierten, ist dieser Gegner für die Jugend verschwunden. Die primäre Orientierung dieser Generation setzt ganz wo anders ein. Aus diesem Sich-Verschieben des 'Polarerlebnisses' (durch dieses Verschwindens des inneren und äusseren Gegenspielers, an dessen Stelle stets ein anderer tritt) entsteht weitgehend jene nicht gradlinige Entwicklung im Geschichtsprozess, die insbesondere in der Kultursphäre so oft beobachtet wurde." (537)

d) Die Notwendigkeit des steten Tradierens, Übertragens des ererbten Kulturgutes: "Das Wesentlichste an jedem Tradieren ist das Hineinwachsen der neuen Generation in die ererbten Lebenshaltungen, Gefühlsgehalte, Einstellungen. Das bewusst Gelehrte ist demgegenüber quantitativ und der Bedeutung nach von beschränkterem Umfange." (538) Mannheim betont hier insbesondere die 'Milieuwirkung', welche das Weltbild der jungen Generationen prägt. Mannheim betont dabei allerdings auch die rückwirkende Tendenz von Erziehung und Belehrung: "Nicht nur der Lehrer erzieht den Schüler, auch der Schüler den Lehrer. Die Generationen stehen in ständiger Wechselwirkung." (540)

e) Die Kontinuirlichkeit des Generationswechsels: "Es ist eben zum Glück nicht so, wie es die meisten Generationstheoretiker wahrnehmen möchten, dass entscheidend etwa die dreissigjährigen Abstände sind; alle Zwischenstufen spielen mit, wirken, wenn auch nicht aufhebend, so doch ausgleichend auf die biologische Generationsdifferenzierung der Generation ein. Dieses Zurück-

strahlen der Problematik der jüngeren Generation auf die älteren wird um so dominierender, als die Dynamik der Gesellschaft sich steigert. Statische Verhältnisse erzeugen den Gefühlswert der Pietät, die Jugend hat die Tendenz, sich den Alten anzupassen, auch äusserlich älter zu erscheinen. Gesteigerte Dynamik ins Bewusstsein gehoben veranlasst ältere Generationen, der Jugend gegenüber offen zu sein. Dieser Prozess kann sich soweit steigern, dass die ältere Generation durch eine in der Lebenserfahrung erworbene Elastizität in bestimmten Sphären umstellungsfähiger wird als mittlere Generationen, die ihre erste Lebenseinstellung noch nicht imstande sind aufzugeben." (541)

5. Generationslagerung, Generationszusammenhang, Generationseinheit

Die vorher angeführten formal-soziologischen Phänomene bestimmen vorerst einmal die Momente der Generationslagerung. "Die 'Generationslagerung' ist aber noch nicht gleichzusetzen dem 'Generationszusammenhang'. Generationszusammenhang ist entscheidend mehr als blosser Generationslagerung, genauso, wie blosser Klassenlage noch nicht gleichzusetzen ist einer sich selbst konstituierenden Klasse. Die Lagerung enthält nur potentielle Möglichkeiten, die zur Geltung kommen, verdrängt werden oder aber in andere sozial wirkende Kräfte eingebettet, modifiziert zur Auswirkung kommen können." (542) Mannheim betont nochmals, "dass die bloss chronologische Gleichzeitigkeit nicht einmal dazu ausreicht, eine verwandte Generationslagerung zu konstituieren. Man muss im selben historisch-sozialen Raume - in derselben historischen Lebensgemeinschaft - zur selben Zeit geboren worden sein, um ihr zurechenbar zu sein, um die Hemmungen und die Chancen jener Lagerung passiv ertragen, aber auch aktiv nützen zu können. Nun ist aber der Generationszusammenhang noch mehr als die so umschriebene blosser Präsenz in einer bestimmten historisch-sozialen Einheit. Irgendeine konkrete Verbindung muss noch hinzukommen, um von einem Generationszusammenhang sprechen zu können. Diese Verbundenheit könnte man kurzweg eine Partizipation an den gemeinsamen Schicksalen dieser historisch-sozialen Einheit bezeichnen." (542) "Von einem Generationszusammenhang werden wir also nur reden, wenn reale soziale und geistige Gehalte gerade in jenem Gebiete des Aufgelockerten und werdenden Neuen eine reale Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen stiften." (543)

Mannheim illustriert dies am Beispiel der Jugend um 1800: So befinden sich deutsche und chinesische Jugendliche zwar chronologisch im selben Zeitabschnitt, aber sie gehören nicht einmal einer gemeinsamen Generationslagerung an. Städtische und bäuerliche Jugendliche in Deutschland um diese Zeit gehören zwar der gleichen Generationslagerung an, aber die in entlegenen Gegenden wohnenden bäuerlichen Jugendlichen gehören nicht dem gleichen Generationszusammenhang an, wie die städtische Jugend. Ab 1800 kam es zudem in Deutschland zu zwei polaren Formen der geistigen und sozialen Auseinandersetzung, einem romantischen Konservatismus und einem liberalen Rationalismus. Damit ergaben sich - innerhalb desselben Generationszusammenhanges zwei unterschiedliche Generationseinheiten: "Die gleichzeitige

romantisch-konservative und liberal-rationalistische Jugend lebt in einem Generationszusammenhange, ist aber jeweils verbunden durch zwei verschiedene Generationseinheiten. Generationseinheit ist also eine viel konkretere Verbundenheit als die, die der blosse Generationszusammenhang stiftet. Die- selbe Jugend, die an derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist, lebt in einem 'Generationszusammenhang', diejenigen Gruppen, die innerhalb desselben Generationszusammenhanges in jeweils verschiedener Weise diese Erlebnisse verarbeiten, bilden jeweils verschiedene 'Generationseinheiten' im Rahmen desselben Generationszusammenhanges." (544)

6. Die einheitsstiftenden Faktoren im Gebiete der Generationserscheinungen

Mannheim geht hier folgender Frage nach: Was stiftet eine Generationseinheit? Für Mannheim sind diesbezüglich Grundintentionen und Gestaltungsprinzipien das Wesentlichste (wie z.B. die allgemeine Idee der Freiheit). "Grundintentionen und Gestaltungsprinzipien sind die in erster Linie sozialisierenden Faktoren im gesellschaftlich-historischen Geschehen. In dies muss man hineinwachsen, wenn man wahrhaft am kollektiven Geschehen teilnehmen will." (545). Durch solche allgemeinen Grundintentionen (wie Zukunftsvisionen, Grundvorstellungen einer idealen Gesellschaft) und Gestaltungsprinzipien (wie demokratische Entscheidung, Betonung der Nation, des Vorranges von Wirtschaft vor Politik usw.) können auch räumlich getrennte Individuen, die niemals in persönlicher Berührung miteinander geraten, verbunden werden. Generationseinheiten "sind dadurch charakterisiert, dass sie nicht nur eine lose Partizipation verschiedener Individuen am gemeinsam erlebten, aber verschiedenen sich gebenden Ereigniszusammenhang bedeuten, sondern dass sie ein einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten der gerade insofern verbundenen Individuen einer bestimmten Generationslagerung bedeuten." (547) Mannheim betont hier nochmals, dass sich im Rahmen desselben Generationszusammenhanges durchaus mehrere, polar sich bekämpfende Generationseinheiten bilden können. Die Generationseinheit ist zwar nicht in Gestalt einer konkreten Gruppe vorhanden, aber ihr Kern kann durchaus eine konkrete Gruppe oder Organisation bilden, welche wesentliche Anregungen in die Welt setzt. Sehr häufig kommt es sogar vor, dass der wesentliche Keim neuer Generationshaltungen durch einzelne Individuen (Vorläufer) geprägt sind, welche noch vorangegangenen Generationen angehören. Zu beachten ist allerdings auch: "Nicht eine jede Generationslagerung, also nicht etwa ein jeder Geburtsjahrgang schafft aus sich heraus neue, ihm angemessene Kollektivimpulse, Formierungstendenzen." (550)

Das Aktivwerden der in der Generationslagerung schlummernden Potentialität hängt nach Mannheim mit der Geschwindigkeit der gesellschaftlichen Dynamik zusammen: "Wenn gesellschaftlich-geistige Umwälzungen ein Tempo einschlagen, das den Wandel der Einstellungen dermassen beschleunigt, dass das latente kontinuierliche Abwandeln der hergebrachten Erlebnis- Denk- und Gestaltungsformen nicht mehr möglich wird, dann kristallisieren sich irgendwo die neuen Ansatzpunkte zu einem als neu sich abhebenden Impuls und zu einer

neu gestaltgebenden Einheit. Wir sprechen in solchen Fällen von einem neuen Generationsstil, von einer neuen Generationsentelechie." (550) Allerdings "kann ein zu stark beschleunigtes Tempo dazu führen, dass die Keime der Generationsentelechien sich gegenseitig verschütten. Wir, die Mitlebenden, können vielleicht bei intensiver Aufmerksamkeit beobachten, dass verschiedene Jahrgänge in ihrer Reaktionsweise genau abgestuft nacheinander folgen und nebeneinander bestehen, dass sie aber die fruchtbare, sich abhebende Ausformung neuer entsprechender Generationsentelchien und Gestaltungsprinzipien nicht erreichen können. Solche Generationen, die zur Ausgestaltung ihrer Generationsentelechie aus den erwähnten Gründen nicht kommen, schliessen sich möglicherweise einer früheren Generation an, die die Formung bereits vollzogen hat, oder sie verbinden sich einer späteren Generation, die einer jüngeren Formung fähig ist." (552) (Hier spricht Mannheim eine Tendenz an, die namentlich in postmodernen Gesellschaften zu beobachten ist).

"Die formal-soziologische Klärung der Unterschiede, die zwischen Generationslagerung, Generationszusammenhang, Generationseinheit bestehen, ist wichtig und als Fundierung der Problematik unerlässlich, weil man ohne ihre Hilfe die hier dominierenden Verhältnisse gar nicht erfassen kann. Indem man nämlich ohne weitere Differenzierung einfach von 'Generationen' spricht, vermengt man biologisch-vitale Phänomene stets mit den entsprechenden, durch gesellschaftlich-geistige Mächte geformten Erscheinungen und kommt dadurch zu einer 'Geschichtstabellensoziologie', die auf Grund einer Vogelperspektive zu den erforderlichen historischen Zeitpunkten durchaus neue geistige Generationsströmungen durch Geschichtsklitterungen zu entdecken imstande ist." (553)

Quelle: Karl Mannheim (1964) Das Problem der Generationen, in: Karl Mannheim, Wissenssoziologie, Soziologische Texte 28, Neuwied: Luchterhand (ursprünglich: Karl Mannheim, Das Problem der Generationen, Kölner Viertelsjahreshefte für Soziologie, 7.Jg, Heft 2, 1928, Berlin).

Vertiefungstext 3:

Ist der sogenannte Generationenvertrag ein Vertrag im Rechtssinne?

In einem gewissen Sinne wurde die Idee des Generationenvertrags schon 1762 mit dem 'Contrat Social' von Jean-Jacques Rousseau eingeführt, und dies auch, weil Rousseau den Gesellschaftsvertrag im symbolischen Sinne vom 'Urbild der politischen Gesellschaft', der Familie, ableitete. Heute wird in sozialpolitischen Diskussionen beim Stichwort 'Generationenvertrag' allerdings weder ein innerfamiliärer Generationenvertrag (wie in der Form einer vertraglichen Hofübergabe der Eltern an ihre Kinder) noch der Rousseau'sche Gesellschaftsvertrag mit seinen Generationenbezügen angesprochen. Vielmehr ist damit ein Sozialversicherungsverhältnis gemeint, das durch die gesetzliche Regelung der Rentenversicherung geregelt wird. In Deutschland geht dies auf die Regelung in der Reichsversicherungsverordnung von 1889 zurück, und in der Schweiz hat spätestens die gemäss Umlageverfahren organisierte AHV die Idee eines 'Generationenvertrags' gestützt. Das so organisierte Sozialversicherungsverhältnis lässt sich auf einen einfachen Gedanken zurückführen: Die Arbeitnehmer zahlen Beiträge, die Rentner erhalten Renten, der Staat finanziert die Renten der Alten mit den Beiträgen der Jungen. "Das, was der Generationenvertrag genannt wird, ist also in Wirklichkeit die gesetzlich angeordnete und gewährleistete staatliche Finanzierung der Renten durch die Beiträge der Arbeitnehmer." (Richter 1997: 80)

Ist der 'Generationenvertrag' ein Vertrag im Rechtssinne? Juristisch lässt sich ein Vertrag durch folgende Merkmale kennzeichnen (vgl. Richter 1997: 80-81):

- 1) Ein Vertrag wird zwischen identifizierbaren natürlichen oder juristischen Personen abgeschlossen. "Eine 'Generation' kann jedoch niemals eine solche Person sein, und zwar auch nicht als Personengesamtheit, weil sie als Gesamtheit gar nicht identifizierbar ist." (81)
- 2) Ein Vertrag beruht auf übereinstimmenden Willenserklärungen der Vertragspartner. Das Gesetz lässt nur ausnahmsweise einen 'Zwangsvertrag' zu. Die Mitgliedschaft in der Renten- bzw. Altersversicherung beruht jedoch nicht auf Willenserklärungen, sondern unmittelbar auf dem Gesetz.
- 3) Es herrscht in den gesetzlich festgelegten Grenzen grundsätzlich Vertragsfreiheit. Beim Sozialrechtsverhältnis ist das Rechtsverhältnis vorgegeben, auch wenn - etwa bei flexiblen Altersgrenzen - individuelle Handlungsspielräume vorliegen.
- 4) Die Idee des Vertrages beruht auf dem wechselbezüglichen Bindungswillen, dem 'do ut des', auch wenn es ausnahmsweise Verträge mit einseitigen Verpflichtungen gibt, z.B. bei der Schenkung. "Bei der Rentenversicherung ist es jedoch nicht so, dass die heutigen Rentner die Rente erhalten, weil sich die heutigen Arbeitnehmer zur Beitragszahlung verpflichtet haben, sondern weil sie selber früher einmal Beiträge entrichtet haben." (81)
- 5) Es gibt keine Verträge zu Lasten Dritter. "Der 'Generationenvertrag' ist jedoch - wenn überhaupt - ein 'Vertrag zu Lasten Dritter', zu Lasten der nächsten Generation nämlich, die an den 'Vertrag' gar nicht beteiligt ist." (81)

"Der angebliche 'Generationenvertrag' hat also im Rechtssinne mit einem Vertrag gar nichts zu tun, und zwar überhaupt nichts. Es stellt sich also die Frage, warum sich die sozialpolitische Rhetorik bei der Finanzierung der Rentenversicherung eines ganz und gar unzutreffenden Ausdrucks bedient."

(82) Dafür gibt es verschiedene legitimatorische und symbolische Faktoren (Legitimation durch Suggestion):

- 1) "Es wird der Eindruck erweckt, als gäbe es in der Rentenversicherung so etwas wie Generationen, die in Wirklichkeit gar nicht existieren, denn die Zusammensetzung der Beitragspflichtigen und der Leistungsempfänger verändert sich an jedem einzelnen Tag durch die Begründung bzw. Beendigung von Beschäftigungsverhältnissen." (82)
- 2) "Es wird der Eindruck erweckt, dass die derzeitigen Rentner ihre Renten der freiwilligen Leistungsbereitschaft der derzeitigen Arbeitnehmer verdanken."(82)
- 3) "Es wird der Eindruck der Wechselbezüglichkeit, des Leistungsaustausches, erweckt, wonach die heutigen Arbeitnehmer ihre Beiträge erbringen, damit sie eines Tages selber ihre Renten erhalten." (82) Faktisch erfüllen den Rentenanspruch der jetzt arbeitenden Personen gegebenenfalls zukünftige Arbeitnehmer, die dazu aber erst gesetzlich verpflichtet werden müssen.

Die Verwendung des Vertragsbegriffes suggeriert somit Freiwilligkeit und Leistungsbereitschaft der einzahlenden Personen. Gleichzeitig suggeriert der Begriff des Generationenvertrags die künftige Absicherung der zur Zeit arbeitenden Personen (die dadurch 'Anrecht' auf eine Rente hätten, die von noch nicht geborenen Menschen zu finanzieren sei). "Die Berufung auf einen angeblichen Generationenvertrag als Grundlage der Rentenversicherung, die zunächst im Rechtssinne ganz abwegig erscheint, vermag zwar Recht und Pflichten nicht zu begründen; sie kann jedoch einen Beitrag zur Legitimierung oder Delegitimierung des Sozialversicherungssystems in der Zukunft leisten." (86) Das Konzept des Generationenvertrags ist somit kein wissenschaftlich-analytischer Begriff, sondern ein sozialpolitisches Schlagwort im Kampf für oder gegen die Gestaltung des Sozialstaates.

Quelle: Ingo Richter (1997) Ist der sogenannte Generationenvertrag ein Vertrag im Rechtssinne? Pacta sunt servanda - rebus sic stantibus, in: Eckart Liebau (Hrsg.) Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, Weinheim: Juventa: 77-87.

Vertiefungstext 4:

Generationenkonflikt: Thesen und Konflikttypen

Zum Thema des Generationenkonflikts bietet ein 1970 publizierter theoretischer Beitrag von Bernd Buchhofer, Jürgen Friedrichs und Hartmut Lüdtke einige bis heute gültige Aussagen.

Für das Entstehen eines Generationskonfliktes ist gemäss den Autoren nicht allein die Distanz kultureller Inhalte (Werte, Informationsniveau usw.) entscheidend, sondern ein Generationenkonflikt entsteht erst, wenn folgende Bedingungen hinzutreten:

1. Wenn aus diesen Differenzen Ansprüche abgeleitet werden, und diese Ansprüche mit Sanktionen verteidigt werden können. So zielen z.B. die Ansprüche der Eltern im familialen Sozialisationsprozess darauf, aufgrund ihres Informationsvorsprunges und des Besitzes der Sanktionen als legitime Sozialisationsagenten diejenigen Inhalte zu bestimmen, die ihre Kinder aufzunehmen haben.
2. Wenn eine Situation des Wettbewerbs gegeben ist; d.h. wenn Vertreter verschiedener Generationen um knappe Ressourcen (soziale Positionen, Anerkennung etc.) konkurrieren.

Thesen zu Generationsdifferenzen und Generationskonflikte:

4. Es besteht ein Kontinuum von Generationsunterschieden zu Generationskonflikten hin.
 - 4.1. Informations-Diskrepanzen zwischen Eltern- und Kinder-Generation sind notwendige, nicht hinreichende Bedingungen für Generationsdifferenzen. Generationskonflikte entstehen erst durch eine Verschärfung von Generationsdifferenzen infolge beschleunigten sozialem Wandel.
 - 4.2. Um einen Generationskonflikt entstehen zu lassen, muss mindestens eine der beiden folgenden alternativen Bedingungen zusätzlich gegeben sein: a) konkurrierende, gleichzeitige soziale Beurteilung von Personen nach askriptiven und nichtaskriptiven Kriterien oder b) hohe Betonung von Lernfähigkeit und sehr rasch wechselnde Informationsinhalte oder Wechsel von Denkmustern.
 - 4.3. Die Tradierung von Information der Älteren an die Jüngeren wird zunehmend schwieriger; damit erhöht sich die Wahrscheinlichkeit eines Generationskonflikts.
 - 4.4. Der klassische Generationskonflikt ist dadurch charakterisiert, dass bei unterschiedlichem Informationsniveau der Generationen die Autoritätsgewalt (Besitz der Sanktionen) bei der älteren Generation liegt.
 - 4.5. In leistungsorientierten Gesellschaften treten die 'klassischen' Generationskonflikte nach wie vor auf. Allerdings besteht die Tendenz, dass eine neue Variante des Generationskonfliktes, der Leistungskonflikt zwischen den Generationen, immer bedeutsamer wird. Dies gilt nicht allein, aber besonders für spätere Lebensphasen zweier Generationen.

- 4.6. Je stärker Leistungskriterien in einer Gesellschaft in den Vordergrund treten und je stärker sich Leistung am aktuellen relevanten Informationsstand auszuweisen hat, um so schwieriger lassen sich Sanktionen askriptiver Art legitimieren.
- 4.7. Je mehr das (Leistungskriterien + Ausweis durch relevante Information) der Fall ist, umso stärker treten Konkurrenzsituationen in Generationskonflikten, in denen Leistungskriterien den Ausschlag geben, hervor.
- 4.8 Je nach dem Niveau eigener kultureller Inhalte wird die Legitimität dieses Autoritätsbesitzes mehr oder minder erfolgreich von der jüngeren Generation bestritten. (326-327)

Eine Typologie von Generationenkonflikten

Die drei folgenden Dimensionen bestimmen Art und Weise von Generationenkonflikten:

- a) Differenzen kulturell relevanter Information (Qualität und Menge) zwischen zwei Generationen,
- b) Autoritätsdimension bzw. Sanktionsgewalt,
- c) Wettbewerbsdimension bzw. Konkurrenz um knappe Ressourcen.

Auf der Grundlage dieser drei Dimensionen lassen sich theoretisch zwölf Typen von Generationskonflikten ableiten (von denen allerdings nicht alle die gleiche empirische Relevanz bzw. Häufigkeit aufweisen):

<u>Typologie von Generationenkonflikten</u>				
Differenzen kulturell relevanter Information zwischen zwei Generationen:	Autoritätsdimension: Sanktionen bei:	Wettbewerbsdimension: Konkurrenz um knappe Ressourcen		Typen des Generationskonflikts: Nummer:
		ja	nein	
Vorsprung bei älterer Generation	Älteren		X	1
	Älteren	X		2
	Jüngeren		X	3
	Jüngeren	X		4
Keine Differenz	Älteren		X	5
	Älteren	X		6
	Jüngeren		X	7
	Jüngeren	X		8
Vorsprung bei jüngerer Generation	Älteren		X	9
	Älteren	X		10
	Jüngeren		X	11
	Jüngeren	X		12

Quelle: Buchhofer, Friedrichs, Lüdtke 1970: 321

Zu Typen 1-4:

"Typ 1 repräsentiert den universalsten, interkulturell wohl empirisch überall nachweisbaren Generationskonflikt: Die jüngere, heranwachsende Generation weist ein Defizit an kulturell relevanter Information auf; sie ist in der Position des Lernenden, der Inhalte der Älteren aufholen muss; der Informationsvorsprung der Älteren legitimiert, soweit das überhaupt begründet werden muss, ihren Anspruch, Sanktionen zu geben. Konflikte treten hierbei dann auf, wenn die Älteren den Jüngeren die von diesen gesuchten Informationen vorenthalten. Die Autorität der Erwachsenen gegenüber Kindern und Jugendlichen ist nicht nur auf einen speziellen Bereich ihres Handelns bezogen, sondern gilt für fast alle Bereiche. Die allgemeine Abhängigkeit von den Eltern lockert sich erst im Laufe der Entwicklung eines Kindes.

Typ 2 umfasst zusätzlich diejenige Situation, in der ein Wettbewerb zwischen Angehörigen zweier Generationen auftritt. Eine solche Situation ist jedoch empirisch kaum oder höchstens als Ritual denkbar, da diese Konstellationen von Informationsvorsprung und Autoritätsverteilung eine offene Konkurrenzsituation ausschliessen.

Ebenso unwahrscheinlich und empirisch selten anzutreffen sind Generationskonflikte des Typus 3 und 4. Dass trotz eines Informationsrückstandes der Jüngeren diese im Besitz der Sanktionen sein können, dürfte, soweit es nicht

wieder rituelle Situationen betrifft, in unserer Gesellschaft als besonderer krasser Fall anomischen Verhaltens angesehen werden. Beispiele wären in jugendlichen Kontrakulturen (Vandalismus) zu finden." (321) Ein anderes aktuelles Beispiel sind Kindersoldaten in den Bürgerkriegen Afrikas.

Die Konflikte 1-4 treten am häufigsten und am typischsten in Eltern-Kind-Verhältnissen auf, solange die Kinder sich in ihrer frühen Sozialisationsphase befinden. Konflikte entstehen vor allem dann, wenn die Jüngeren den Erwartungen der Eltern nicht nachkommen wollen oder nicht genügen können.

Zu Typen 5-8:

"Zu Typ 5-8 ist zu sagen, dass trotz ausgeglichenen Informationsniveaus zwischen zwei Generationen Konflikte über die Gültigkeit einzelner Inhalte denkbar sind, die z.B. als modifizierte Inhalte von der jüngeren Generation übernommen wurden. Unterschiedliche Interpretationen der gleichen Inhalte geben Anlass zu Konflikten, wenn die Älteren sich auf ihre längere 'Erfahrung' berufen und dafür stellvertretend ihren Altersvorsprung einsetzen, um dadurch Sanktionen zu beanspruchen (Typ 5). Eine zusätzliche Konkurrenzsituation verschärft den Konflikt (Typ 6). Die umgekehrte Situation, in der die Jüngeren über Sanktionen verfügen und sich dabei auf die Aktualität ihrer Informationen berufen (Typ 7 und 8) ist zumindest wahrscheinlicher und empirisch häufiger anzutreffen, als dies für die Typen 3 und 4 prognostiziert werden kann." (322).

Konflikte der Typen 5-8 sind typisch im Verhältnis von Generationen zueinander, bei dem die Jüngeren sich im Stadium ihrer mittleren Jugend befinden. Sie sind in der Lage, kulturelle Inhalte kritisch zu bewerten und eigene Positionen zu vertreten. Daher spielen den Konflikt verstärkende Konkurrenzsituationen mit zunehmendem Alter der jüngeren Generation eine grössere Rolle als in den ersten vier Konflikttypen.

Zu Typen 9-12:

"Die Typen 9-12 deuten auf andere Dimensionen des Generationskonfliktes hin, die von bisherigen Ansätzen nicht berücksichtigt wurden, von denen wir aber meinen, dass sie in Zukunft an Bedeutung gewinnen werden." (321) (Diese These der Autoren hat sich aufgrund der raschen Entwicklung der Computer- und Informationstechnologie inzwischen bestätigt).

"Die Vorstellung, dass die jüngere Generation in ihrem Lebenszyklus wohl über modifizierte, aber zugleich auch über mehr kulturell relevante Information verfügt, als sie zum gleichen Zeitpunkt die ältere Generation besitzt, dürfte in einer dynamischen, leistungsorientierten Gesellschaft nicht unrealistisch sein. Trotz dieser im Vergleich zu den Typen 1-4 reziproken Ausgangssituation ist empirisch die Situation denkbar, dass die ältere Generation im Besitz der Sanktionen bleibt (Typ 9, latenter Leistungskonflikt) und diese Monopolisierung der Sanktionen selbst in Wettbewerbssituationen (Typ 10, manifester Leistungskonflikt) aufrechterhalten wird. Dass wir es hier mit einer defensiven, bedrohten Position der Älteren zu tun haben, lässt sich zumindest in Bereichen, in denen Leistungskriterien den Ausschlag geben, an vielen Beispielen nachweisen.

Dass Jüngere mit Älteren um soziale Positionen konkurrieren und trotz des Informationsvorsprungs der Jüngeren die Stellung nach dem Anciennitätsprinzip vergeben wird, ist in vielen Bereichen ein alltäglicher Vorgang. In jüngster Zeit ebenso häufig zu beobachten sind Fälle, in denen Ältere aufgrund ihres Informationsdefizits Positionen zugunsten der Jüngeren vorzeitig aufgeben müssen (mögliche Konsequenzen der Typen 11 und 12), weil mit dem Informationsvorsprung die Sanktionen den Jüngeren zufallen, die wenig geneigt sind, askriptive Kriterien, durch die sie selbst benachteiligt werden, gelten zu lassen." (323)

Generationenkonflikte der Kategorien 9-12, vor allem solche, in denen Wettbewerbssituationen involviert sind (10 und 12), sind typisch für ein Generationsverhältnis, bei dem die Jüngeren sich in der Phase der 'späten Jugend' und des frühen Erwachsenenalters befinden.

Die theoretischen Überlegungen und die daraus entwickelte Typologie der Autoren setzen "als weitere Bedingung für Generationenkonflikte voraus, dass trotz notwendiger Beurteilung einer Person nach Leistung, dennoch eine Beurteilung nach askriptiven Kriterien (u.a. Alter) erfolgt, also Ansprüche auf Positionen (oder Sanktionen allgemein) zugleich auf der Basis von Alter wie Leistung gefordert werden. Diese Konkurrenz kann sich z.B. sowohl als Sperre sehr jungen wie sehr alten Personen gegenüber auswirken, ebenso können leistungsorientierte Ansprüche mit Anciennitätskriterien abgelehnt werden wie umgekehrt. Es fragt sich nun, ob im Verlauf des sozialen Wandels einer Gesellschaft sich auch ihre Zielhierarchie soweit ändert, dass ein weitgehender Konsensus über das Ziel 'Leistung' entsteht, somit Alter als askriptives Merkmal seine Bedeutung verliert, womit wiederum eine Reduktion des Generationskonfliktes verbunden wäre. Generationskonflikt wäre dann nur ein Indiz für eine Phase eines 'cultural lag' in der Beurteilung und den Chancen von Personen." (324)

Quelle: Bernd Buchhofer, Jürgen Friedrichs, Hartmut Lüdtke, Alter, Generationsdynamik und soziale Differenzierung. Zur Revision des Generationsbegriffs als analytisches Konzept, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 22,1970: 300-334.

Vertiefungstext 5:

Sozialer Austausch und (intergenerationelle) Solidarität - theoretische Klärung

Im Rahmen der Diskussionen von Generationenbeziehungen - und namentlich von familialen Generationenbeziehungen - werden häufig Konzepte des sozialen Austausches und der Solidarität angeführt, ohne dass genau geklärt ist, was damit gemeint ist.

Sozialer Austausch - verglichen mit ökonomischem Austausch

Die Besonderheit sozialer Austauschbeziehungen kann am besten herausgearbeitet werden, wenn soziale Austauschbeziehungen mit ökonomischen Austauschbeziehungen verglichen werden. Kurz zusammengefasst ergibt sich dabei folgendes Bild:

- a) Sozialer Austausch zielt in erster Linie auf Bedarfsdeckung, ökonomischer Austausch auf Gewinnmaximierung.
- b) Sozialer Austausch findet in zwischenmenschlichen Beziehungen statt, ökonomischer Austausch in der Regel auf Märkten.
- c) Sozialer Austausch beruht auf unspezifischen, diffusen Verpflichtungen; Form, Umfang und Zeitpunkt der Entgeltung bleiben offen. Ökonomischer Tausch beruht auf quantifizierten und vertraglich vereinbarten Verpflichtungen, die Form, Umfang und Zeitpunkt der Entgeltung festlegen.
- d) Dementsprechend lautet die Erfolgsstrategie im sozialen Austausch 'mit kleinen Geschenken andere zu Schuldnern machen', im ökonomischen Tausch gilt dagegen 'hartes Verhandeln' als Erfolgsprinzip.
- e) Das Fehlen von Preisen der sozialen Tauschobjekte führt dazu, dass soziale Schulden nicht verzinst werden, sondern mit der Zeit verfallen; anders als im ökonomischen Tausch bestrafen Schulden im sozialen Tausch rein materiell nicht den Schuldner, sondern den Gläubiger; auch entscheidet der Schuldner über die Einlösung der Verpflichtung.
- f) Dies bedingt, dass sozialer Austausch in besonderem Mass gegenseitiges Vertrauen verlangt. Um das Verlustrisiko zu minimieren, wachsen soziale Tauschbeziehungen häufig aus kleinen Anfängen; langfristig tendiert auch sozialer Tausch zur Balance.
- g) Das Verletzen der Reziprozitätsnorm (Gegenseitigkeitsnorm) im sozialen Tausch führt zu Schuldgefühlen, Reputationsverlust und sozialer Isolation. Reziprozität ist jedoch nicht mit Äquivalenz im Sinne ökonomischer 'Gleichwertigkeit' gleichzusetzen.
- h) Häufig sind soziale Tauschgegenstände (z.B. Rat, emotionale Unterstützung, persönliche Dienste) weniger leicht von den Gebern ablösbar als im ökonomischen Tausch (Geld gegen Waren); soziale Tauschobjekte dienen oft nur als Symbole für Unterstützung und Freundschaft.

Die Merkmale sozialen Austausches, wie sie etwa unter Freunden gelten, finden sich auch in familial-verwandtschaftlichen Beziehungen. Auch hier werden

lange Intervalle zwischen Geben und Nehmen in Kauf genommen, Verhandlungen unterlassen und der Bindung als solcher Wert zugemessen. Allerdings kennzeichnen den sozialen Austausch unter Angehörigen spezifische Asymmetrien. Diese gehen zum einen auf Unterschiede zwischen den Geschlechtsrollen und die damit zusammenhängende innerfamiliäre Arbeitsteilung zurück, zum anderen beruhen sie auf dem Machtgefälle zwischen verschiedenen Generationen (speziell Eltern und Kindern).

Im familialen Rahmen sind 'generalisierte Austauschbeziehungen' zudem besonders relevant. Die Idee des generalisierten Austausches beinhaltet folgende Norm: Man hilft, damit man selbst im Notfall Hilfe erwarten kann oder weil man schon zuvor in den Genuss von Hilfe gelangt ist (z.B. Pflege während Kindheit). Das Modell des generalisierten Austausches erlaubt eine zeitliche Streckung der Transaktionen und eine zahlenmäßige Erweiterung der Tauschpartner um Dritte und weitere potentielle Partner (z.B. nachfolgende Generationen). Es legt damit eine Grundlage für den sozialen Austausch zwischen mehreren Generationen. Darüber hinaus bietet der generalisierte Tausch eine weitere interessante Möglichkeit, altruistisches Handeln auf dyadischer Ebene tauschtheoretisch zu begründen: nämlich als Glied eines übergeordneten Interaktionsgefüges im Dienst eines Lastenausgleichs, bei dem sich Nutzen und Kosten am Ende einer längeren Zeitstrecke für alle Beteiligten zu Null saldieren.

Vgl. Jan H. Marbach (1994) Tauschbeziehungen zwischen Generationen: Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien, in: Walter Bien (Hrsg.) Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien, Opaten: Leske & Budrich: 163-196.

(Intergenerationelle) Solidarität - Anmerkungen zu einem häufig benützten Begriff

In den meisten öffentlichen Diskussionen überwiegt ein alltägliches Verständnis von Solidarität, etwa im Sinne des unbedingten Zusammenhalten mit anderen Personen aufgrund gemeinsamer Ziele und Interessen. Dabei steht Solidarität oft in engem inhaltlichem, jedoch unscharf definiertem Zusammenhang zu Konzepten wie Integration, Kohäsion oder gegenseitigen Austausch.

Schon Emile Durkheim - einer der Klassiker der Soziologie - hat aufgezeigt, dass Solidarität ein mehrdimensionales Konstrukt ist. Entsprechend unterschied er zwei idealtypische Formen der Solidarität ('mechanische versus organische Solidarität'), die ihre historische Basis in der Art der gesellschaftlichen Arbeitsteilung haben. Während organische Solidarität sich auf Austauschbeziehungen zwischen arbeitsteilig differenzierten Akteuren bezieht, basiert mechanische Solidarität auf Austauschbeziehungen zwischen funktional wenig differenzierten, im Idealfall gleichwertigen Akteuren. Trotz funktional unterschiedlichen Rollenzuordnungen (etwa zwischen Kindern und Eltern) und

ausgeprägter geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung wird, wenn von Generationensolidarität die Rede ist, in der Regel 'mechanische Solidarität' gemeint. Der schon bei Durkheim auftauchende Gedanke, dass mechanische Solidarität ursprünglicher und moralisch besser sei als organische Solidarität (etwa im Rahmen marktmässiger, ökonomischer Austauschbeziehungen) prägt die Diskussion bis heute. Dadurch erhält Solidarität explizit oder implizit eine moralisch positive Konnotation. Auch dies bekräftigt die Tendenz, Solidarität gleichsam als zentralen, moralisch positiven Grundbestandteil von Generationenbeziehungen anzusehen.

Solidarität als Steuerungsmechanismus

Kurt Lüscher (1997: 67) schlägt vor, den in Alltagsdiskussionen benützten einfachen Umschreibungen von Solidarität in der Generationenforschung anspruchsvollere Konzeptualisierungen gegenüberzustellen. Er schlägt in Anlehnung an Franz-Xaver Kaufmann (1984) vor, Solidarität als gesellschaftlichen Steuerungsmechanismus zu begreifen. Dies ist weitgehend vereinbar mit der handlungstheoretischen Überlegung, sie als eine Form der Beziehungslogik zu betrachten. Dementsprechend erscheint Solidarität zwischen den Generationen nicht mehr als selbstverständlich oder 'naturegegeben'.

Wird Solidarität als gesellschaftlicher Steuermechanismus begriffen, geht es dabei grundsätzlich um Bedingungen eines kooperativen Verhaltens, und zwar auch in Situationen, bei denen zumindest eine kurzfristige Betrachtungsweise der Interessenlage der beteiligten Akteure ein nichtkooperatives Verhalten nahelegen würde (Kaufmann 1984: 162). Gesellschaftssystematisch sieht Franz-Xaver Kaufmann Solidarität als einen dritten Idealtyp gesellschaftlicher Steuerung, neben dem Markt und der hierarchischen Organisation.

Für das Zusammenwirken von Akteuren im Sinne von Solidarität ist eine Reihe kennzeichnender Elemente kennzeichnend: So treten individuelle Interessen und Handlungsziele nicht als entscheidende Parameter auf, und es wird grundsätzlich Bereitschaft zur Kooperation unterstellt. "Die für die Koordination von Handlungen unerlässliche gemeinsame Situationsdefinition stützt sich im Falle von Solidarität auch auf die 'informative Dimension' und kann somit spontan auftreten; darin besteht ein Unterschied zu den Steuerungstypen Markt und Hierarchie. Solidarität ermöglicht als Sanktion die Zuweisung bzw. den Entzug sozialer Anerkennung und Achtung. Es ergeben sich vergleichsweise geringe Transaktionskosten, weil die Steuerung überwiegend ein Nebenprodukt sozialer Interaktionen ist; denn Solidarität ist personenbezogen und nicht, wie im Falle des Marktes, anonym. Dementsprechend scheint Solidarität an vergleichsweise einfache gesellschaftliche Situationen gebunden. Schliesslich erfordert sie das Bewusstsein oder Gefühl von Zusammengehörigkeit, das die Akteure dazu bringt, eigene Interessen hinter gemeinsame Interessen zurücktreten zu lassen oder zumindest einen Ausgleich zwischen ihren eigenen Interessen zu suchen (Kaufmann, 1984, 167ff.).

Über diese generellen Merkmale hinaus legt Franz-Xaver Kaufmann in einer originellen Interpretation des in der Soziologie nur selten berücksichtigten Adam Smith dar, dass Solidarität Empathie voraussetzt. Dies ermöglicht einen Bezug zu modernen Theorien der Identität. Man kann sagen, dass Solidarität in bevorzugter Weise ein Steuermechanismus ist, der für jene Handlungsweisen von besonderer Tragweite ist, die primär mit der Konstitution personaler Identität zusammenhängen. Somit ergibt sich gewissermassen von selbst der Bezug zu Familie und zum wechselseitigen Verhältnis von Generationen. So wird deutlich, dass Solidarität einerseits wichtig ist für die Entwicklung des Individuums und dass andererseits eben diese Prozesse wiederum von weitreichender gesellschaftlicher Relevanz sind." (Lüscher 1997: 69-70).

Wird Solidarität als komplexer Steuermechanismus der besonderen Art definiert, ergibt sich folgende forschungsrelevante methodologische Überlegung: Die unter Angehörigen und Verwandten tatsächlich praktizierte intergenerationelle Solidarität lässt sich am besten durch eine Rekonstruktion von Prozessen des Aushandelns ('negotiations') erfassen; Prozesse des Aushandelns, in denen die beteiligten Familienmitglieder und Angehörigen ihre eigene Handlungsfähigkeiten mit den strukturellen Gegebenheiten, den moralischen Erwartungen und den sich in konkreten Situationen stellenden Aufgaben abzustimmen vermögen. Dabei ist es auch wichtig, die Vieldeutigkeiten und Widersprüchlichkeiten der Anforderungen solidarischen Verhaltens in Generationenbeziehungen zu erfassen. Eine solche Forschungsstrategie hat den Vorteil, intergenerationelle Solidarität nicht mehr einfach als selbstverständlich vorauszusetzen. Gleichzeitig werden durch eine solche Forschungsstrategie die situativen Aspekte solidarischen Verhaltens deutlich. Damit wird verhindert, dass die konkreten Umstände, welche Solidarität zwischen Generationen bestimmen (wie konkrete Aufgaben, biographische Erfahrungen, vorherige Kontakthäufigkeiten, soziale und geographische Distanzen, geschlechter-spezifische und generationenspezifische Arbeitsteilung, Unterstützung durch andere Netzwerke usw.) vernachlässigt bleiben. Dadurch wird auch verhindert, dass allgemeine Absichtserklärungen oder allgemeine normative Erwartungen zur Solidarität mit den tatsächlich stattfindenden solidarischen Leistungen verwechselt werden.

Quellen:

Franz-Xaver Kaufmann (1984) Solidarität als Steuerungsform - Erklärungsansätze bei Adam Smith, in: F.-X. Kaufmann, H.-G. Krüsselberg (Hrsg.) Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith, Frankfurt: Campus.

Kurt Lüscher (1997) Solidarische Beziehungen: das 'neue' Problem der Generationen, in: Karl Gabriel, Alois Herlth, Klaus Peter Strohmeier (Hg.) Modernität und Solidarität. Konsequenzen gesellschaftlicher Modernisierung, Freiburg: Herder: 59-77.

Vertiefungstext 6:

Mündigkeitsalter 18 und Unterhaltspflicht der Eltern

Auf 1. Januar 1996 wurde das Mündigkeitsalter in der Schweiz von 20 auf 18 Jahre gesenkt; wie dies in vielen europäischen Ländern schon seit längerem üblich ist. Weltweit ist das Mündigkeitsalter 18 heute am verbreitetsten.

Allerdings ist zu beachten, dass Jugendliche unter 18 Jahren zwar noch nicht mündig, nicht jedoch handlungsunfähig sind. Schon mit 16 Jahren können junge Männer und Frauen selbständig über ihre Konfessionszugehörigkeit entscheiden. Auch unter 18-jährige sind zudem urteilsfähig, und sie können etwa ohne Zustimmung der Eltern Schenkungen annehmen oder höchstpersönliche Rechte ausüben (wie Ablehnung einer medizinischen Intervention). Ferner können auch unter 18-jährige ihren Arbeitsverdienst selber verwalten und darüber frei verfügen. Im übrigen müssen urteilsfähige Unmündige für einen Schaden, den sie angerichtet haben, zivilrechtlich einstehen. Unter das Strafgesetzbuch fallen Mädchen und Knaben schon ab dem 7. Altersjahr, wobei bis zum 18. Altersjahr Sondervorschriften (Erziehungsmassnahmen statt Strafen) gelten.

Mit der Mündigkeit fällt die elterliche Gewalt weg, und entsprechend unterstehen junge Frauen und Männer vom Alter von 19 und 20 Jahren seit 1996 nicht mehr den Kinderschutzmassnahmen gemäss Art. 307ff. des Zivilgesetzbuches. Gemäss Art. 277 Abs 1 ZGB dauert auch die Unterhaltspflicht der Eltern neu nur noch bis zum vollendeten 18. Lebensjahr. Allerdings haben rund 90% der Jugendlichen zu diesem Zeitpunkt ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen, und sie sind somit zur grossen Mehrheit weiterhin wirtschaftlich von ihren Eltern abhängig. Gemäss Art. 277 Abs. 2 ZGB haben Eltern deshalb unter den drei folgenden Voraussetzungen auch für den Unterhalt mündiger Kinder aufzukommen (vgl. Christoph Häfeli, Die Herabsetzung des zivilrechtlichen Mündigkeitsalters auf 18 Jahre, Sozialarbeit, 28,1, 1996: 10-20):

- das mündige Kind muss sich 'noch in Ausbildung' befinden.
- die Unterhaltspflicht dauert 'bis diese Ausbildung ordentlicherweise abgeschlossen werden kann', und
- nur soweit es den Eltern 'nach den gesamten Umständen zugemutet werden darf.'

In einer Reihe von Entscheiden hat das Bundesgericht zur Unterhaltspflicht von Eltern für mündige Kinder Stellung genommen. Nach bundesgerichtlicher Rechtsprechung ist die Fortdauer der Unterhaltspflicht unbestritten im Fall der Vollendung einer Ausbildung, die vor Erreichen des Mündigkeitsalters begonnen wurde (BGE 107 II 476). Damit müssen auch 19-jährige oder 20-jährige Lehrlinge und Lehrtöchter von ihren Eltern unterstützt werden (sofern sie die Lehre vor dem vollendeten 18. Lebensjahr begonnen haben).

Die Dauer der Unterhaltspflicht nach der Mündigkeit bei Söhnen und Töchtern in Ausbildung ist allerdings nicht durch eine fixe Altersgrenze beschränkt. Die Eltern haben für den Unterhalt aufzukommen, bis eine Ausbildung 'ordent-

licherweise abgeschlossen werden kann'. Bei Berufslehren ist die ordentliche Dauer ohne Probleme bestimmbar. Allerdings führen ein Lehrabbruch und der Beginn einer zweiten Lehre oder der Misserfolg bei den Abschlussprüfungen und eine dadurch bedingte Verlängerung der Lehre noch nicht zum Verlust des Unterhaltsanspruchs.

Nach bundesgerichtlicher Rechtsprechung ist auch klar, dass eine bestandene Maturität keine Ausbildung darstellt, welche ohne weitere Ausbildung die wirtschaftliche Selbständigkeit ermöglicht (BGE 107 II 406). Ebenso bejaht wurde die Unterhaltspflicht bei Abschluss einer kaufmännischen Lehre mit 21 Jahren und anschliessendem Besuch einer Hotelfachschule (BGE 107 II 465). Um eine Schlechterstellung von Scheidungskindern zu verhindern, können Richter neu in Scheidungsurteilen Unterhaltsbeiträge über das Mündigkeitsalter hinaus festlegen (Art. 156 Abs. 2 ZGB).

Entscheidend ist allerdings daneben, dass die Unterhaltspflicht der Eltern nach der Mündigkeit immer unter dem Vorbehalt der Zumutbarkeit steht. Von Bedeutung sind in erster Linie die wirtschaftlichen Umstände, die Verhältnisse des Kindes, die Leistungsfähigkeit und übrigen Unterhaltungspflichten der Eltern. In einem jüngeren Entscheid (BGE 118 II 97) hat das Bundesgericht festgehalten, dass einem Elternteil weitere Unterhaltsleistungen nur zumutbar sind, wenn sein Einkommen den erweiterten Notbedarf um mehr als 20% übersteigt. Da heute kaum jemand eine Berufsausbildung vor dem 18. Altersjahr abschliessen kann, dürfte die Zahl derjenigen jungen Erwachsenen, die aufgrund dieser Rechtsprechung nur noch eingeschränkt auf elterliche Unterhaltsbeiträge zählen können, zunehmen.

Neben den wirtschaftlichen Gesichtspunkten ist auch das persönliche Verhalten des Kindes von Bedeutung: Ein weiterer Unterhalt ist nur zumutbar, wenn der volljährige Jugendliche seine Ausbildung mit notwendiger Ernsthaftigkeit betreibt und durch sein Verhalten nicht schuldhaft seine Rücksicht und Achtung gegenüber den Eltern verletzt. So befreite das Bundesgericht einen Vater von seiner Unterhaltspflicht, weil seine Tochter jeglichen Kontakt mit ihm ablehnte (BGE 113 II 374). Hingegen ist das Ausziehen aus der elterlichen Wohnung gegen deren Willen und das Eingehen einer Konkubinatsbeziehung kein Unzumutbarkeitsgrund (BGE 111 II 413).

Vertiefungstext 7:

Eltern-Kind-Beziehungen in späteren Lebensphasen - eine Beziehungstypologie

Werden Einzeldimensionen familialer Solidarität betrachtet, gerät aus dem Blickfeld, dass manche Generationenbeziehungen aufgrund einer Dimension als solidarisch bezeichnet werden können, nach einer anderen Dimension jedoch wiederum nicht als solidarisch einzustufen sind. Für eine Gesamtübersicht bietet es sich an, verschiedene Dimensionen zueinander in Bezug zu setzen und die einzelnen Generationenbeziehungen entsprechend zu klassifizieren.

In ihrer Analyse des deutschen Alters-Surveys unterscheiden deshalb Martin Kohli und seine Mitarbeiter (vgl. Kohli et al. 1998: 212ff.) in Anlehnung an die Forschungsarbeit von Merrill Silverstein et al. (1994) zehn Beziehungstypen.

Die ersten acht der aufgeführten Beziehungstypen umfassen die Verhältnisse zwischen erwachsenen Kindern und Eltern, die nicht mehr im selben Haushalt leben. Die letzten beiden Typen beziehen sich auf das Zusammenleben von Eltern und erwachsenen Kindern. Die Beziehungstypen bilden sich aus den drei wichtigsten Solidaritätsdimensionen, nämlich den (finanziellen und instrumentellen) Hilfeleistungen, der Beziehungsenge und - bei den nicht im gleichen Haushalt lebenden Personen - der Kontakthäufigkeit. Für die Typenbildung wurden diese drei Variablen dichotomisiert. Hilfeleistungen liegen dann vor, wenn sich die Generationen aktuell mit monetären Transfers oder Hilfen im Haushalt zur Seite stehen. Bei der Beziehungsenge wurde zwischen sehr engen oder engen und mittleren, weniger und überhaupt nicht engen Beziehungen unterschieden. Und von einem häufigen Kontakt wurde dort ausgegangen, wo Eltern und erwachsene Kinder sich mindestens einmal pro Woche sehen oder sprechen.

Martin Kohli und seine Mitarbeiter unterscheiden folgende Beziehungstypen (213):

- 1) Eng-helfend: Diese intergenerationellen Beziehungen zeichnen sich durch alle drei Dimensionen familialer Solidarität aus. Die Eltern und erwachsenen Kinder sind sowohl durch eine als eng wahrgenommene Beziehung als auch durch einen häufigen Kontakt und Hilfeleistungen miteinander verbunden.
- 2) Autonom-helfend: Diese Generationen sehen bzw. sprechen sich zwar nicht häufig. Sie berichten jedoch von einer engen Beziehung, und sie helfen sich auch.
- 3) Ritualisiert-helfend: Trotz eines häufigen Kontakts und trotz Hilfeleistungen fühlen sich diese Angehörigen nicht eng miteinander verbunden. Es dürfte sich hier um ritualisierte Kontakte handeln, die etwa aufgrund von Gewohnheit erfolgen.
- 4) Entfremdet-helfend: Eltern und Kinder sehen sich selten und fühlen sich nicht eng miteinander verbunden, aber sie helfen einander. Man kann unterstellen, dass diese Hilfen insbesondere aus einem Gefühl normativer Verpflichtungen heraus geleistet werden.

- 5) Eng-unabhängig: Hier geht ein enges Verhältnis mit häufigen Kontakten einher, es werden aber keine Hilfen geleistet. Letzteres muss jedoch nicht bedeuten, dass Hilfen verweigert werden, sondern dass die Generationen derzeit nicht auf Hilfen angewiesen sind. Wenn sich dies ändert, existiert durchaus die Basis für Hilfeleistungen.
- 6) Autonom-unabhängig: Diese Beziehungen sind durch Enge, jedoch seltenen Kontakt und das Fehlen von Hilfen gekennzeichnet. Hier dürfte es sich nicht zuletzt um Angehörige handeln, die relativ weit voneinander entfernt leben.
- 7) Ritualisiert-unabhängig: Die Familiengenerationen stehen zwar in häufigem Kontakt. Sie fühlen sich jedoch wenig miteinander verbunden und helfen sich auch nicht. Es ist durchaus möglich, dass solche Beziehungen mittelfristig auch in ihrer Kontakthäufigkeit nachlassen.
- 8) Entfremdet-unabhängig: Zu diesem Typ gehören schliesslich jene Beziehungen, bei denen weder eine enge Beziehung, noch ein häufiger Kontakt noch Hilfeleistungen vorliegen. Diese Angehörigen sind tatsächlich weitgehend voneinander entfremdet.
- 9) Eng-koresident: Diese Eltern und erwachsenen Kinder leben im selben Haushalt und fühlen sich eng miteinander verbunden. Es handelt sich demnach um den Typ mit der grössten Verbindung zwischen den Generationen.
- 10) Entfremdet-koresident: Auch hier wohnen die Familiengenerationen zusammen, sie sprechen jedoch von einem weniger engen Verhältnis. Gründe dafür können die ökonomische Notwendigkeit, durch die gemeinsame Haushaltsführung Geld zu sparen, oder eine als belastend empfundene Pflegesituation sein.

Häufigkeit der Beziehungstypen bei nicht im gleichen Haushalt lebenden Generationen gemäss deutschem Alterssurvey 1996

	Alter der befragten Person:			Gesamt
	40-54 J.	55-69 J.	70-85 J.	
<u>Beziehung zu Eltern:</u>				
1) eng-helfend	28.1%	26.3%	-	27.7%
2) autonom-helfend	3.1%	2.0%	-	2.9%
3) ritualisiert-helfend	4.9%	3.4%	-	4.6%
4) entfremdet-helfend	2.2%	0.8%	-	1.9%
5) eng-unabhängig	34.8%	37.2%	-	35.2%
6) autonom-unabhängig	9.3%	12.8%	-	10.0%
7) ritualisiert-unabhängig	7.5%	9.8%	-	7.9%
8) entfremdet-unabhängig	10.1%	7.7%	-	9.6%
<u>Beziehung zu erwachsenen Kindern:</u>				
1) eng-helfend	38.2%	37.9%	37.9%	38.0%
2) autonom-helfend	3.3%	4.4%	2.7%	3.7%
3) ritualisiert-helfend	1.9%	1.5%	1.0%	1.5%
4) entfremdet-helfend	0.5%	0.5%	0.8%	0.6%
5) eng-unabhängig	43.1%	42.6%	46.0%	43.6%
6) autonom-unabhängig	6.0%	8.1%	7.6%	7.4%
7) ritualisiert-unabhängig	2.7%	2.0%	1.7%	2.1%
8) entfremdet-unabhängig	4.3%	3.1%	2.4%	3.2%

Quelle: Alters-Survey 1996, gewichtet. Vgl. Kohli et al. 1998: 214.

Die meisten Beziehungen von Eltern zu ihren erwachsenen Kindern gehören dem 'eng-unabhängigen' Beziehungstyp an, dh. sie sind durch eine grosse emotionale Enge bei gleichzeitiger Unabhängigkeit in bezug auf Hilfeleistungen charakterisiert (44%). Auch wenn sich die Angehörigen aktuell nicht unterstützen (müssen), bleiben sie doch auf vielfältige Weise miteinander verbunden: sie sprechen von einer engen Beziehung und haben häufigen Kontakt. Bei der zweitgrössten Gruppe liegen gleichzeitig eine grosse subjektive Verbundenheit, eine grosse Kontakthäufigkeit sowie intergenerationale Hilfeleistungen vor (38%).

Bei den Beziehungen der (erwachsenen) Kinder zu ihren Eltern sind diese beiden Typen ebenfalls am häufigsten. Wenn man auch noch die zusammenlebenden erwachsenen Kinder und Eltern einbezieht, werden die Familiengenerationen mit Hilfeleistungen, grosser emotionaler Verbundenheit und häufigem Kontakt sogar zum dominanten Beziehungstyp (59% der 40-85-jährigen Eltern gegenüber ihren erwachsenen Kindern, 33% der Kinder gegenüber ihren Eltern).

Wenn man die These der 'strukturellen Isolation der Gattenfamilie' auf diese Beziehungstypologie überträgt, dürfte man darunter insbesondere die Familiengenerationen fassen, die nicht im selben Haushalt leben, sich nicht helfen und wenig Kontakt haben - was das Gefühl einer engen Verbundenheit jedoch nicht ausschliesst. Dies wären dann vor allem die 'autonom-unabhängigen' sowie die 'entfremdet-unabhängigen' Beziehungen. Diese sind zwar mit 20 bzw. mit 11 Prozent nicht zu vernachlässigen, stellen aber doch eine Minderheit dar. Der entfremdet-unabhängige Typ, also Familiengenerationen, die sich weder helfen noch sehen oder sprechen und sich auch nicht emotional miteinander verbunden fühlen, ist bei den Beziehungen zu den Eltern häufiger als bei den Beziehungen zu den Kindern. Dies könnte u.a. auf Scheidungen zurückzuführen sein, die schon lange zurückliegen können.

Zum Begriff der 'Intimität auf Abstand' passen am ehesten die nicht korespondierenden Generationenbeziehungen, die sich durch eine grosse emotionale Verbundenheit auszeichnen, also die 'eng-helfenden', die 'autonom-helfenden', die 'eng-unabhängigen' sowie die 'autonom-unabhängigen' Beziehungen. Diese umfassen drei Viertel der Beziehungen zu den Eltern und über 90 Prozent der Beziehungen zu den Kindern. Zusammenfassend können wir daher festhalten: Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern zeichnen sich in allen Altersgruppen überwiegend durch eine grosse Verbundenheit aus. Von einem Abbrechen der Generationenbeziehungen nach dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus kann nicht die Rede sein.

Referenzen:

- Kohli, Martin, Künemund, Harald; Motel, Andreas; Szydlik, Marc (1998) Generationenbeziehungen, in: Martin Kohli, Harald Künemund (Hrsg.) Die zweite Lebenshälfte - Gesellschaftliche Lage und Partizipation. Ergebnisse des Alters-Survey, Band I, Berlin: Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL) der Freien Universität Berlin: 189-230.
- Silverstein, Merrill; Lawton, Leora; Bengtson, Vern L. (1994) Types of relations between parents and adult children, in: Vern L. Bengtson, Robert A. Harootyan (eds.) Intergenerational linkages - Hidden connections in American society, New York: Springer: 43-76.

Vertiefungstext 8:

Vier Determinantengruppen für die Enge von familialen Generationenbeziehungen

Für die Enge familialer Generationenbeziehungen können insgesamt vier Faktorengruppen verantwortlich gemacht werden:

a) Opportunitätsstrukturen ermöglichen, fördern, behindern oder verhindern soziale Interaktionen. Zu den Opportunitätsstrukturen gehören etwa die geographische Entfernung zwischen den Kinder- und Elternhaushalten sowie die für die Pflege intergenerationeller Beziehungen verfügbare Zeit. Es geht hier um die Gelegenheiten für soziale Interaktionen.

b) Bedürfnisstrukturen zeigen an, inwieweit Individuen intergenerationelle Beziehungen benötigen. Angesprochen ist das Angewiesenseit auf Hilfen verschiedenster Art. Bedürftigkeiten können finanzieller Art sein (z.B. wenn erwachsene Kinder für ihr Studium auf finanzielle Unterstützung durch die Eltern angewiesen sind, oder wenn betagte Eltern nicht genug Rente erhalten usw.). Auch gesundheitliche Einschränkungen können dazu führen, auf Hilfe angewiesen zu sein.

c) Familiale Strukturen schliessen im Prinzip die gesamte Sozialisationsgeschichte ein. Dazu gehören etwa physische und psychische Misshandlungen, eine Scheidung der Eltern, der Tod eines Elternteils usw. Unter familiale Strukturen fallen aber auch die familialen Rollenverteilungen: Wer ist etwa für enge intergenerationelle Beziehungen zuständig? Wie verteilen sich die Zuständigkeiten und Beziehungen auf verschiedene Familienmitglieder?

d) Kulturell-kontextuelle Strukturen stellen Rahmenbedingungen dar, innerhalb derer sich intergenerationelle Beziehungen entwickeln und ausdrücken. Unterschiedliche kulturelle und soziale Kontexte können unterschiedlich enge Generationenbeziehungen zur Folge haben. Entsprechend sind regionale, interkulturelle und kohortenbezogene Unterschiede in der Ausgestaltung familialer Generationenbeziehungen zu erwarten.

In einer empirischen Analyse des deutschen sozio-ökonomischen Panels wurde deutlich, dass alle vier Determinantengruppen für die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern bedeutsam sind, und dies gilt sowohl im Querschnittsvergleich (Szydklik 1995) als auch im Längsschnittvergleich 1991-1996 (Szydklik, Schupp 1998):

a) Opportunitätsstrukturen: Eine grössere räumliche Distanz geht mit weniger engen Generationenbeziehungen einher. Dabei sind es vor allem die permanent weit entfernt lebenden Verwandten, deren gegenseitiges Verhältnis mit der Zeit immer lockerer wird. Im Gegensatz zur Ausgangshypothese wurde jedoch beobachtet, dass eher Eltern mit geringeren Zeitressourcen eine sehr enge Beziehung zu ihren Kindern aufweisen. Die Vermutung, dass Zeit eine Ressource für soziale Interaktion mit anderen Generationen ist, wurde nicht bestätigt.

b) Bedürfnisstrukturen: Eine grössere ökonomische Bedürftigkeit war mit weniger engen Generationenbeziehungen assoziiert, auch weil ökonomische Bedürftigkeit der Kinder bzw. der Eltern die Beziehung aufgrund der ökonomischen Abhängigkeit belasten kann. Ebenso bestätigt sich die Hypothese, dass Arbeitslosigkeit die Familienbeziehungen belastet. Auch ein schlechter Gesundheitszustand ist eher mit einem flüchtigeren Verhältnis assoziiert, und physisch gesunde ältere Personen weisen durchschnittlich engere intergenerationelle Beziehungen auf als kranke Personen. Dabei scheint sich ein negativer Gesundheitszustand besonders negativ auf das Verhältnis zu den Söhnen auszuwirken, und kranke Eltern schätzen vor allem die Beziehungen zu ihren Söhnen als weniger eng ein.

c) Familiäre Strukturen: Hier fallen namentlich die ausgeprägten geschlechtsspezifischen Unterschiede auf: Die engsten intergenerationellen Beziehungen sind diejenigen zwischen Müttern und Töchtern, wogegen sich die flüchtigsten familialen Generationenverhältnisse zwischen Söhnen und Vätern zeigen. Und es ist primär die Sohn-Vater-Beziehung, welche sich im Zeitverlauf am häufigsten verflüchtigt. Die Geschlechtsspezifität der intergenerationellen Beziehungen ist ausgeprägt, und dies betrifft nicht nur die Qualität der Beziehung, sondern auch deren Einflussfaktoren. Die Anzahl der Familienmitglieder, die Zahl von Geschwistern oder das Vorhandensein von Kindern im Haushalt sind hingegen weniger bedeutsame Einflussfaktoren der Beziehungsenge von Eltern und erwachsenen Kindern. So haben Geschwister keinen Einfluss auf die Enge der Beziehung zu den Eltern und Kindern. Auch die These, dass durch die Anziehungskraft von Enkelkindern das Verhältnis zu den eigenen Kindern enger wird, findet zumindest in diesen deutschen Daten keine Bestätigung. Die Geburt eines Kindes beispielsweise erhöht sowohl die Wahrscheinlichkeit für engere als auch die für flüchtigere Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. Neue Familienmitglieder können das Verhältnis der bisherigen Generationen somit unterschiedlich tangieren, sei es durch eine stärkere Einbindung der Grosseltern oder umgekehrt durch eine weitergehende Abnabelung von der Herkunftsfamilie zugunsten der Zuwendung zur neuen Generation.

d) Kulturell-kontextuelle Strukturen: In dieser Studie berichteten Westdeutsche weniger häufig von sehr engen Beziehungen als Ostdeutsche. Zugleich zeigten sich auch Kohorteneffekte, und die '68er Generation (d.h. die Geburtsjahrgänge 1940-49) weist in Westdeutschland im Vergleich zu allen anderen Geburtskohorten die geringsten Anteile mit sehr engen Beziehungen auf, und zwar sowohl was Beziehungen zu ihren Eltern als auch die Beziehungen zu ihren Kindern betrifft. Die Analyse nach Religionszugehörigkeit zeigt, dass namentlich Konfessionslose insgesamt weniger enge intergenerationelle Verhältnisse aufweisen. Analoges wurde auch in einer Studie von Genfer und Walliser RentnerInnen festgestellt: Im Wallis wiesen beispielsweise nicht praktizierende Protestanten deutlich weniger familiäre Kontakte auf als Katholiken. In Genf waren vor allem Personen, welche sich als nicht-religiös definierten,

häufiger ohne enge familiäre Kontakte. Religiöse Gebote und Normen prägen somit auch die familialen Generationenbeziehungen von heute.

Quelle:

Marc Szydlik (1995) Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern - und umgekehrt, *Zeitschrift für Soziologie*, 24,2: 75-94.

Marc Szydlik, Jürgen Schupp (1998) Stabilität und Wandel von Generationenbeziehungen, *Zeitschrift für Soziologie*, 27,4: 297-315.

Vertiefungstext 9:

Zur gemeinsamen Lebenszeit von Enkelkindern und Grosseltern bzw. von Urenkelkindern und Urgrosseltern

Leute von heute können damit rechnen, alt und oft sehr alt zu werden. Unsere Gesellschaft entwickelt sich immer mehr zu einer Drei-Generationen-Gesellschaft oder teilweise sogar zu einer Vier-Generationen-Gesellschaft. War es in vergangenen Jahrhunderten die Ausnahme, wenn Kinder noch betagte Eltern oder Grosseltern erleben konnten, ist dies heute immer mehr die Norm. Dank der verlängerten Lebenserwartung überschneiden sich die Lebenszeiten von zwei oder drei Generationen einer Familie immer stärker. Ein längeres Leben bedeutet, dass Familienmitglieder länger Eltern, länger Kinder und auch länger Grosseltern sein können, und die Wahrscheinlichkeit, dass Enkelkinder noch ihre Grosseltern erleben, ist deutlich angestiegen. Damit sind Drei-Generationen-Beziehungen - früher aus demographischen Gründen selten - überhaupt erst möglich geworden.

Die Abfolge der Generationen wird allerdings nicht allein von der Lebenserwartung, sondern auch vom Alter bei der Geburt von Kindern bestimmt. Die Schweiz gehört zu den Ländern, in denen vergleichsweise spät geheiratet wird, und deshalb ist auch das Alter bei der Geburt von Kindern vergleichsweise hoch. Dementsprechend sind die Generationenabstände in unserem Land vergleichsweise ausgeprägt. Obwohl die Lebenserwartung in der Schweiz international gesehen sehr hoch ist, hat sich die Schweiz kaum zu einer eigentlichen Vier-Generationen-Gesellschaft entwickelt. Auch inskünftig dürfte die Tendenz, Kinder erst spät zur Welt zu bringen, die Zunahme in der Zahl von Urgrosseltern bremsen.

Die nachfolgende Tabelle illustriert die hohen Geburtenabstände in der Schweiz anhand ausgewählter Geburtsjahrgänge. Im Durchschnitt beträgt der Altersabstand zwischen Enkelkind und Grossmutter in den berücksichtigten Frauenkohorten zwischen 57 und 58 Jahren. Werden nur Erstgeburten einbezogen (Erstgeburt von erstgeborenen Frauen) ist der Altersabstand entsprechend geringer. Im Durchschnitt zeigt sich, dass (erstgeborene) Frauen heute durchschnittlich im Alter von 52 bis 54 Jahren Grossmütter werden.

Schweiz: Geburtenabstände im Kohortenvergleich

A) Frauen: Durchschnittliche Geburtenabstände in ausgewählten Jahrgängen

Generation 1 (Grossmütter)		Generation 2 (Mütter)		Generation 3 (Enkelkinder)	Abstand G1 und G3 in Jahren
A:	B:	A:	B:	A:	
1910	31 J.	1941	27 J.	1968	58 Jahre
1920	30 J.	1950	27 J.	1977	57 Jahre
1930	29 J.	1959	29 J.	1988	58 Jahre
1940	27 J.	1967	30 J.	1997	57 Jahre

B) Frauen: Durchschnittliche Geburtenabstände bei Erstgeburt in ausgewählten Jahrgängen

Generation 1 (Grossmütter)		Generation 2 (Mütter*)		Generation 3 (Enkelkinder*)	Abstand G1 und G3 in Jahren
A:	B:	A:	B:	A:	
1910	28 J.	1938	26 J.	1963	54 Jahre
1920	27 J.	1947	25 J.	1972	52 Jahre
1930	26 J.	1956	27 J.	1983	53 Jahre
1940	25 J.	1965	28 J.	1993	53 Jahre

*Generation 2: Erstgeborene der Generation 1, Generation 3: Erstgeburt von Generation 2.

A: Geburtsjahrgänge (Frauen).

B: Mittleres Alter dieser Geburtsjahrgänge bei der Geburt ihrer Kinder.

Datenquelle für mittleres Alter bei Geburten bzw. Erstgeburt im Kohortenvergleich: Gérard Calot (1998) Deux siècles d'histoire démographique suisse, Office fédéral de la statistique, Berne. (CD-Rom: Tab. 05.06).

Auffallend ist im übrigen, dass die durchschnittlichen Geburtsabstände zwischen Grosseltern und Enkelkindern über die Kohorten 1910 bis 1940 relativ stabil geblieben ist. Dies hat damit zu tun, dass der Trend zu reduziertem Geburtsalter (primär eine Folge reduzierter Kinderzahl) bei der Grossmütter-Generation durch den Trend zu verzögerter Familiengründung bei der Müttergeneration kompensiert wurde.

Sachgemäss ergeben sich beim Alter von Frauen und Männern bei der Erstgeburt von Enkelkindern je nach Familiengründungsverhalten grosse Variationen. In einigen Fällen sind Frauen schon mit 40 Jahren oder 45 Jahren Grossmütter, in anderen Fällen jedoch erst mit über 60 Jahren. Soziologisch

entscheidend ist allerdings die Feststellung, dass der Beginn der Grosselternschaft in den meisten Fällen noch vor dem Rentenalter eintritt.

Trotz des vergleichsweise ausgeprägten Generationenabstandes ergaben sich aufgrund der verlängerten Lebenserwartung auch in der Schweiz markante demographisch Verschiebungen der Generationenbeziehungen. Vor dem 20. Jahrhundert konnte ein Kind seine Grosseltern (und vor allem seine Grossväter) kaum lange erleben. Oft waren zumindest ein oder zwei Grosseltern bei seiner Geburt schon verstorben. Es war selten, wenn Kinder gemeinsam mit den Grosseltern aufwachsen konnten. Schon aus diesem Grund waren Drei-Generationen-Haushalte vergleichsweise selten.

Heute hat sich dies grundlegend geändert, und zumindest bis ins Teenageralter sind häufig noch alle Grosseltern am Leben. Heutige Kinder können in den meisten Fällen sogar erwarten, dass zumindest die Grossmütter ihre Volljährigkeit miterleben. Früher war es selten, dass Grosseltern die Familiengründung (Heirat, Geburt eines ersten Kindes) ihrer Enkelkinder miterlebten. Die Zahl von Urgrosseltern hat sich erst in den letzten Jahrzehnten deutlich erhöht, und sie dürfte auch weiter zunehmen.

Sachgemäss zeigen sich auch beim Überleben der Grosseltern geschlechtsspezifische Unterschiede: Männer leben weniger lang und gründen später eine Familie. Dies bedeutet umgekehrt, dass Kinder meist länger mit Grossmüttern als mit Grossvätern aufwachsen können. Es ist deshalb kein Zufall, dass die familialen Generationenbeziehungen stark durch Frauen geprägt sind.

Die nachfolgende Tabelle zeigt das durchschnittliche Alter eines Enkelkindes beim Tod einer Grossmutter und eines Grossvaters mütterlicherseits.

Zur gemeinsamen Lebenszeit von Grosseltern und Enkelkindern in der Schweiz

	Durchschnittliches Alter eines Enkelkindes beim Tod *			
	der Grossmutter mütterlicherseits		des Grossvaters mütterlicherseits	
Geburtsabstände:	2*25 J.	2*30 J.	2*25 J.	2*30 J.
Geburtsjahrgang des Enkelkindes:				
1930	20 J.	-	17 J.	-
1940	23 J.	11 J.	18 J.	8 J.
1950	26 J.	14 J.	20 J.	10 J.
1960	29 J.	17 J.	23 J.	11 J.
1970	32 J.	20 J.	25 J.	13 J.
1980	34 J.	22 J.	27 J.	15 J.

* inkl. Fälle, in denen die Grossmutter bzw. der Grossvater vor der Geburt des Enkelkindes verstarb.

Datenquelle für Kohortenmortalität: Jacques Menthonnex, Philippe Wanner (1998) Kohortensterbetafeln für die Schweiz. Geburtsjahrgänge 1880- 1980, Bern: Bundesamt für Statistik). Ab 1995 projizierte Kohortenmortalität.

In einer zweiten Tabelle wird der Anteil von Kindern aufgeführt, welche zu verschiedenem Alter noch eine Grossmutter bzw. einen Grossvater mütterlicherseits haben. Dabei wird einerseits von zwei unterschiedlichen Generationenabständen (2*25 Jahre bzw. 2*30 Jahre) ausgegangen. Andererseits beruhen diese Daten auf Kohortensterbetafeln, d.h. sie reflektieren die effektive Überlebensordnung der Grosselterngeneration (nach der Geburt ihrer Kinder (25 Jahre bzw. 30 Jahre). Die Kohortenmortalität der noch nicht verstorbenen Grosseltern nach 1995 basiert auf Projektionen des Bundesamtes für Statistik.

Die Daten zeigen einerseits deutlich, dass das Alter von Enkelkindern beim Tod ihrer Grosseltern in starkem Masse vom Geburtenabstand bestimmt wird. Und dieser hängt sowohl vom Alter der Grosseltern und Eltern bei der Familiengründung als auch von der Geburtenreihenfolge ab. Erstgeborene können sachgemäss länger von ihren Grosseltern profitieren als später geborene Kinder.

Andererseits machen die Daten deutlich, dass die gemeinsame Lebenszeit von Enkelkindern und Grosseltern im Kohortenvergleich klar angestiegen ist. Ausgehend von den durchschnittlich festgestellten Geburtenabständen von 57

bis 58 Jahren zwischen Enkelkind- und Grossmuttergeneration kann davon ausgegangen werden, dass Grossmütter heute im Durchschnitt die Volljährigkeit ihrer Enkelkinder überleben (wogegen die Eltern der heutigen Kinder ihre Grossmütter zumeist im Teenager-Alter verloren).

Die zweite Tabelle vermittelt insofern bessere Informationen, als hier nicht Durchschnittswerte, sondern Überlebenswahrscheinlichkeiten angezeigt werden (und angesichts der hohen individuellen Variationen der Lebenserwartung sind Durchschnittswerte nicht besonders aussagekräftig). Sachgemäss sind auch diesbezüglich die Geburtenabstände eine entscheidende Grösse. Sichtbar wird jedoch, dass heute auch bei hohen Generationenabständen von 2*30 Jahren über 90% der Grossmütter und rund 85% der Grossväter mütterlicherseits bei der Geburt des Enkelkindes noch leben. Auch bei einem Altersabstand von 60 Jahren erleben heute nahezu zwei Drittel der Grossmütter und mehr als 40% der Grossväter den 20. Geburtstag des Enkelkindes. Zunehmend mehr Grosseltern, und namentlich Grossmütter erleben sogar noch den 30. Geburtstag des Enkelkindes. Damit ist auch die Wahrscheinlichkeit gestiegen, dass Grossmütter die Familiengründung zumindest eines ihrer Enkelkinder erleben, dh. Urgrossmutter werden.

Anteil von Kindern mit noch lebender Grossmutter bzw. lebendem Grossvater

A) Bei Geburtsabstand von 50 Jahren (2* 25 J.):

Alter des Enkelk.	Grossmutter mütterlicherseits				Grossvater mütterlicherseits			
	G*	10 J.	20 J.	30 J.	G*	10 J.	20 J.	30 J.
Personen der Geburtsjahrgänge:								
1930	85%	76%	60%	33%	83%	70%	50%	23%
1940	88%	80%	66%	40%	85%	74%	55%	27%
1950	91%	85%	73%	50%	89%	78%	58%	30%
1960	93%	88%	79%	59%	91%	82%	63%	36%
1970	96%	91%	83%	65%	93%	84%	68%	42%
1980	97%	93%	86%	70%	94%	87%	73%	49%

C) Bei Geburtsabstand von 60 Jahren (2* 30 J.):

Alter des Enkelk.	Grossmutter mütterlicherseits				Grossvater mütterlicherseits			
	G*	10 J.	20 J.	30 J.	G*	10 J.	20 J.	30 J.
Personen der Geburtsjahrgänge:								
1930	-	-	-	-	-	-	-	-
1940	79%	62%	34%	7%	72%	51%	24%	4%
1950	83%	69%	41%	12%	77%	58%	28%	5%
1960	86%	74%	51%	18%	80%	59%	30%	7%
1970	89%	80%	60%	25%	83%	64%	36%	9%
1980	92%	84%	65%	32%	85%	69%	43%	13%

C) Reale durchschnittliche Geburtenabstände (vgl. Tabelle 1):

Alter des Enkelk.	Grossmutter mütterlicherseits			
	G*	10 J.	20 J.	30 J.
Personen der Geburtsjahrgänge:				
1960	88%	79%	58%	32%
1970	91%	83%	66%	35%
1980	94%	87%	73%	45%

* bei Geburt

Datenquelle für Kohortenmortalität: Jacques Menthonnex, Philippe Wanner (1998) Kohortensterbetafeln für die Schweiz. Geburtsjahrgänge 1880- 1980, Bern: Bundesamt für Statistik). Ab 1995 projizierte Kohortenmortalität

Eine weitere Tabelle zeigt den Anteil von Kindern, welche noch eine Urgrossmutter bzw. einen Urgrossvater haben. Deutlich wird hier wiederum der

entscheidende Einfluss der Geburtenabstände. Bei intergenerationell geringen Geburtenabständen (Tradition früher Familiengründung) ist in zwei Drittel der Fälle bei der Geburt des Kindes mindestens noch die Urgrossmutter mütterlicherseits am Leben. Allerdings sinkt auch in diesen Fällen der Anteil derjenigen Urgrossmutter, welche ein Urenkelkind aufwachsen sehen, sehr rasch ab.

Wird von den in der Schweiz real beobachteten durchschnittlichen Geburtenabständen von 85 bis 88 Jahren zwischen Urgrossmutter-Generation und Urenkelkind-Generation ausgegangen, zeigen sich klar tiefere Werte, und selbst bei der jüngsten Kohorte (Geburtsjahrgang 1980) war in weniger als einem Drittel der Fälle die Urgrossmutter mütterlicherseits bei der Geburt noch am Leben. Und Kinder, welche mit Urgrosseltern aufwachsen können, sind in der Schweiz - mit ihrer Tradition später Familiengründung - noch die Ausnahme.

Urgrosselternschaft						
Alter des Urenkel: Personen der Geburts- jahrgänge:	% - Personen mit lebenden Urgrosseltern					
	Urgrossmutter mütterlicherseits			Urgrossvater mütterlicherseits		
	Geb.	10 J.	20 J.	Geb.	10 J.	20 J.
1960 bei Abstand 75 J.	51%	20%	2%	39%	12%	1%
bei Abstand 80 J.	34%	7%	0	23%	4%	0
bei Abstand 85 J.	-	-	-	-	-	-
bei Abstand 90 J.	-	-	-	-	-	-
1970 bei Abstand 75 J.	58%	29%	4%	43%	15%	1%
bei Abstand 80 J.	41%	12%	1%	27%	5%	0
bei Abstand 85 J.	21%	2%	0	12%	1%	0
bei Abstand 90 J.	7%	0	0	4%	0	0
1980 bei Abstand 75 J.	67%	38%	7%	47%	19%	2%
bei Abstand 80 J.	50%	18%	1%	30%	7%	0
bei Abstand 85 J.	29%	4%	0	15%	1%	0
bei Abstand 90 J.	12%	1%	0	5%	0	0

Abstand: 75 J.: Generationenabstände von 3* 25 J., 80 J.: Generationenabstände von 3*26.6 J., 85 J.: Generationenabstände von 1*30 und 2*25, 90 J.: Generationenabstände von 3* 30 J. Basis für Ueberlebensordnung: Kohortensterbetafeln 1880-1980.

Neben der erhöhten Lebenserwartung haben weitere Wandlungen zu einer historisch einmaligen Prägung familialer Generationenstrukturen beigetragen. Zu nennen ist namentlich der Geburtenrückgang bzw. die Tendenz, nur wenige Kinder zur Welt zu bringen. Heutige Ehepaare haben zumeist zwei bis drei Kinder, wogegen Familien mit vier oder mehr Kinder selbst in katholischen

Regionen der Schweiz selten geworden sind. Damit nahm die Zahl naher Verwandter ab. Die Zahl von Tanten und Onkel, aber auch von Cousins und Cousinen sank. Die horizontalen Verwandtschaftsbeziehungen sind deutlich geschrumpft. Diese Entwicklung hebt die Bedeutung der vertikalen Beziehungen (Kinder, Eltern, Grosseltern) hervor. Für Kinder sind die Grosseltern immer häufiger die einzig bedeutsamen VertreterInnen der älteren Generation einer Familie.

Die moderne Verwandtschaftsstrukturen gleichen insgesamt immer mehr einer 'Bohnenstange'. Während früher die horizontalen Familienbeziehungen (zu Geschwistern, Tanten, Onkel usw.) eine grosse Bedeutung besaßen, dominieren heute die vertikalen Beziehungen (Kinder, Eltern, Grosseltern). Die Verwandtschaftsstruktur ist dünner, jedoch zeitlich verlängert. Angesichts der weiterhin geringen Geburtenhäufigkeit und hohen Lebenserwartung wird sich diese Entwicklung inskünftig noch verstärken. Allerdings wird der Trend zur Vier-Generationen-Familie in der Schweiz - wie erwähnt - durch die hohen Geburtenabstände (Resultat später Familiengründung) stark gebremst.

Vertiefungstext 6:

Stile von Grosselternschaft bzw. Grossmuttertschaft

Die individuellen Unterschiede in der Bedeutung und Ausgestaltung der Grosselternrolle haben seit den 1960er Jahren immer wieder zu Versuchen geführt, die verschiedenen Grosselternstile bzw. Grossmutterstile herauszuarbeiten, sei es auf der Basis rollentheoretischer Überlegungen, sei es mittels faktor- oder clusteranalytischer Verfahren.

In der klassischen Studie von Bernice L. Neugarten und K. Weinstein (The changing American grandparent, *Journal of Marriage and the Family*, 1964 26: 199-204) bei 70 Grosseltern aus den Mittelschichten wurden fünf Grosselternstile beschrieben:

- 1) die formellen Grosseltern (formal grandparents), welche traditionelle Formen der Grosselternschaft betonen.
- 2) die Spass und Vergnügen suchenden Grosseltern (fun seeker grandparents), welche eine stark informelle, spielerische Beziehung zu ihren Enkelkindern suchen.
- 3) die Grosseltern als 'Reservoir' der Familienweisheit (reservoir of family wisdom grandparents). Diese Grosseltern (vor allem: Grossväter) betonen primär ihre Bedeutung im Rahmen der Familiengeschichte und der familialen Traditionsüberlieferung
- 4) die Grosseltern als Ersatzeltern (surrogate parent). Diese Grosseltern (vor allem: Grossmütter) übernehmen wesentliche Aufgaben der Kinderbetreuung und -erziehung (z.B. aufgrund einer Abwesenheit der Eltern).
- 5) die distanzierten Grosseltern (distant figure grandparents) bleiben formal und ihren Enkeln gegenüber distanziert.

In dieser ersten Studie war die Verteilung der Grosselternstile stark mit dem Alter assoziiert (distanzierte Grosselternschaft hauptsächlich bei älteren Grosseltern, spielerische Grosseltern bei jüngeren Grosseltern). Wahrscheinlich spiegelte der Altersunterschied damals jedoch primär einen Generationenwandel, von einer autoritär-hierarchisch geprägten Grosselternrolle zu einer stärker auf Gefährtenschaft orientierten Grosselternrolle.

Mitte der 1970er Jahren postulierte Joan Robertson (Grandmotherhood: A study of role conception, in: *Journal of Marriage and the Family*, 39, 1977: 165-174) auf der Basis einer Studie bei 125 Grossmüttern vier unterschiedliche Typen der Grossmutter-Enkel-Beziehung:

- 1) ausgeglichener Grossmutterstil (apportioned typ): Diese Gruppe von Grossmütter war vorwiegend an der moralischen Entwicklung der Enkelkinder interessiert, glaubte gleichzeitig, auch nachsichtig sein zu können.
- 2) symbolischer Grossmutterstil (symbolic typ): Diese zweite Gruppe hatte ebenfalls ein Interesse an der moralischen Entwicklung, sie verstanden sich jedoch für ihre Enkel selbst als Modell und Vorbild für richtiges Handeln.

- 3) individualisierter Grossmutterstil (individualized typ): Für diese Grossmütter standen primär die persönliche Beziehung zum Enkelkind und das Beisammensein mit ihren Enkeln im Vordergrund.
- 4) distanzierter Grossmutterstil (remote typ): Diese Grossmütter unterhielten zu ihren Enkelkindern eine distanzierte, formalisierte und unpersönliche Beziehung.

Der jeweilig gewählte Beziehungstyp war mit dem allgemeinen Lebensstil der Grossmütter eng verknüpft. So gehörten die distanzierten Grossmütter vorwiegend zu einer Gruppe von Frauen, welche mit ihrer Lebenssituation generell unzufrieden waren. Grossmütter mit symbolischem Beziehungsstil waren eher jünger und stark in ausserfamiliale Aktivitäten engagiert, wogegen der individualisierte Beziehungstyp häufiger bei älteren und familienorientierten Frauen auftrat.

Andrew Cherlin und Frank Furstenberg (The New American Grandparent, New York: Basic Books 1986) gelangten in ihrer Telefon-Umfrage bei 510 Grosseltern ihrerseits zu drei typischen Beziehungsformen:

- 1) distanzierte Grosseltern (remote), in Analogie zur Studie von Joan Robertson. Diese Grosseltern sahen ihre Enkelkinder so selten, dass sie höchstens eine ritualisierte Beziehung aufbauen konnten.
- 2) Engagierte (involved) Grosseltern, welche aktiv an der Kinderbetreuung und -erziehung teilnahmen.
- 3) Kameradschaftliche (companionate) Grosseltern, welche als Gefährten bzw. freundliche VertreterInnen der älteren Generation eine persönliche Beziehung zu ihren Enkelkindern aufbauten.

Der dritte Typus erwies sich in dieser Studie als häufigste Beziehungsform, und aktuell werden Grosseltern in den USA und Europa am häufigsten als Gefährten bezeichnet. Cherlin und Furstenberg zeigen jedoch in ihrer Studie, dass die Beziehungsformen sich im Verlauf der Zeit (mit dem Älterwerden beider Generationen) verändern. Gleichzeitig haben Grosseltern häufig unterschiedliche Beziehungen zu ihren verschiedenen Enkelkindern (sofern mehr als ein Enkelkind vorliegt).

Im Rahmen einer multidimensionalen Konzeptualisierung der Bedeutung von Grosselternschaft identifizierte H. Kivnick (The Meaning of Grandparenthood, Ann Harbor: UMI Research Press 1982) in ihren Tiefeninterviews mit 286 Grosseltern fünf unterschiedliche Bedeutungsdimensionen von Grosselternschaft:

- 1) Zentralität (centrality) der Grosselternrolle für das Leben in dieser Lebensphase.
- 2) Wert des Alters (valued elder). Grosselternschaft wird als wertvolle und sozial anerkannte Altersrolle interpretiert (wobei hier an die Idee der weisen Alten angeknüpft wird).

- 3) Unsterblichkeit durch Generationenabfolge (immortality through clan): Grosselternschaft ist der sichtbare Beweis der familialen Kontinuität und des persönlichen Weiterlebens durch Nachkommen.
- 4) Wiedererleben der persönlichen Vergangenheit (reinvolverment with personal past). Grosselternschaft erlaubt durch den Kontakt mit den Enkelkindern, an eigenen Erfahrungen (Kindheit, eigene Elternschaft) anzuknüpfen.
- 5) Nachsichtigkeit (indulgence): Grosselternschaft ist eine Rolle, die gegenüber den Enkeln eine hohe Toleranz, Nachsichtigkeit oder sogar Verwöhnung erlaubt.

Die angeführten Bedeutungsdimensionen können in je unterschiedlicher Stärke und Kombination auftreten. Eine mehrdimensionale Konzeptualisierung der Bedeutung der Grosselternschaft erscheint angesichts der sozial unscharf definierten und persönlich vielfältigen Beziehungen zwischen Grosseltern und Enkelkindern besser zu sein als eindimensionale Typologien.

In einer 1995 bei 573 deutschen Grossmüttern durchgeführten standardisierten Umfrage ergab eine Clusteranalyse - wie schon bei Neugarten und Weinstein - erneut fünf verschiedene Grossmutterstile (Ingrid Herlyn, Bianca Lehmann, Grossmutterchaft im Mehrgenerationenzusammenhang. Eine empirische Untersuchung aus der Perspektive von Grossmüttern, Zeitschrift für Familienforschung, 10,1,1998: 27-45). Auch hier zeigte sich jedoch, wie bei Cherlin und Furstenberg, eine enge Verknüpfung von Stil und Alter der Enkel sowie Alter der Grossmütter:

- 1) Pflichtorientierte Grossmütter (21% aller befragten Grossmütter, Durchschnittsalter: 59 Jahre, Durchschnittsalter der Enkel: 7.6 Jahre): Diese Grossmütter betreuen ihre Enkel häufig regelmässig. Dabei sind sie für diese vor allem 'einfach da'. Gleichzeitig nehmen sie verantwortungsvoll an Sorgen um die Enkelkinder Anteil. Wichtig ist ihnen auch die Generationenfolge, dh. das Weiterleben in den Enkelkindern.
- 2) Selbstbestimmte und hochengagierte Grossmütter (14% aller befragten Grossmütter, Durchschnittsalter: 61 Jahre, Durchschnittsalter der Enkel: 9.5 Jahre): Diese Grossmütter geniessen zwar das Zusammensein mit den Enkeln, geben aber eigenen, ausserfamilialen Interessen im Zweifelsfall den Vorrang.
- 3) Integrierte Grossmütter (24% aller befragten Grossmütter, Durchschnittsalter: 67 Jahre, Durchschnittsalter der Enkel: 14.8 Jahre): Es sind familial gut integrierte, oft ältere Grossmütter, welche jedoch aufgrund des Alters der Enkel weniger direkt engagiert sind.
- 4) Ambivalente Grossmütter (21% aller befragten Grossmütter, Durchschnittsalter: 67 Jahre, Durchschnittsalter der Enkel: 17.7 Jahre): Diese (oftmals älteren) Grossmütter sind zwischen dem Wunsch nach mehr Nähe und gleichzeitig mehr Distanz hin und her gerissen. Teilweise widerspiegelt diese Situation das Heranwachsen und die Ablösung der Enkel, welche sich

in diesem Alter nicht nur von den Eltern, sondern auch von der Grosselterngeneration ablösen.

- 5) Relativ familienunabhängige Grossmütter (21% aller befragten Grossmütter, Durchschnittsalter: 68 Jahre, Durchschnittsalter der Enkel: 16.8 Jahre): Ein beachtlicher Teil dieser Grossmütter erklärt, dass ihr Leben mit dem der (heranwachsenden) Enkel wenig gemeinsam hat.

Angeführte Literatur

- Abelin, Theodor; Beer, Valerie; Gurtner, Felix (Hrsg.) (1998) Gesundheit der Betagten in der Schweiz, Ergebnisse der Schweizerischen Gesundheitsbefragung von 1992/93, Bern: Haupt.
- Ahorns, C.; Bowman, M. (1982) Changes in family relationships following divorce of an adult Child: Grandmother's perception, *Journal of Divorce*, 5: 49-68.
- Attias-Donfut, Claudine (ed.) (1995a) Les solidarités entre générations. Vieillesse, familles, état, Paris: Ed. Nathan.
- Attias-Donfut, Claudine (1995) Le double circuit des transmissions, in: Claudine Attias-Donfut (eds.) Les solidarités entre générations. Vieillesse, familles, état, Paris: Nathan: 40-81.
- Baumgartner, A. Doris (1998) Erwerbsverläufe von Frauen. Homogenisierung und Diskontinuitäten, in: Fux, Beat; Baumgartner, A. Doris, Wandel von familialen Lebensformen: Lebensverläufe - Lebensentwürfe, Schlussbericht an den Schweizerischen Nationalfonds, Zürich (mimeo.).
- Bengtson, Vern L.; Robertson, Joan (eds.) (1985) Grandparenthood, Beverly Hills: Sage.
- Bengtson, Vern L.; Schütze, Yvonne (1992) Altern und Generationenbeziehungen: Aussichten für das kommende Jahrhundert, in: Paul B. Baltes, Jürgen Mittelstrass (Hrsg.) Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung, Berlin: de Gruyter: 492-517.
- Bertram, Hans (1995) Individuen in einer individualisierten Gesellschaft, in: Hans Bertram (Hrsg.) Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter, Opladen: Leske & Budrich: 9-33.
- Bien, Walter (Hrsg.) (1994) Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien, Opladen: Leske & Budrich.
- Borchers, Andreas (1997) Die Sandwich-Generation. Ihre zeitlichen und finanziellen Leistungen und Belastungen, Frankfurt: Campus.
- Borchers, Andreas, Miera, Stephanie (1993) Zwischen Enkelbetreuung und Altenpflege. Die mittlere Generation im Spiegel der Netzwerkforschung, Frankfurt: Campus.
- Bräuninger, Bettina; Lange, Andreas; Lüscher, Kurt (1998) 'Alterslast' und 'Krieg zwischen den Generationen'?. Generationenbeziehungen in aktuellen Sachbuchtexten, *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 23,1: 3-17.
- Bray, J.; Berger, S. (1990) Noncustodial father and paternal grandparent relationships in stepfamilies, *Family Relations*, 39: 414-419.
- Bronfenbrenner, Urie (1993) Generationenbeziehungen in der Oekologie menschlicher Entwicklung, in: Kurt Lüscher; Franz Schultheis, (Hrsg.) (1993) Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften. Konstanz: Universitätsverlag: 51-73.
- Buchhofer, Bernd; Friedrichs, Jürgen; Lüdtke, Hartmut (1970) Alter, Generationsdynamik und soziale Differenzierung. Zur Revision des

- Generationenbegriffs als analytisches Konzept, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 22: 300-334.
- Bundesamt für Statistik (1996) *Bevölkerung und Gesellschaft im Wandel. Bericht zur demographischen Lage der Schweiz*, Bern: BFS.
- Calot, Gérard (1998) *Deux siècles d'histoire démographique suisse*, Office fédéral de la statistique, Berne. (mit CD-Rom).
- Cheal, David (1995) *Repenser les transferts intergénérationnels. Axes de recherche sur les relations temporelles dans les pays anglo-saxons*, in: Claudine Attias Donfut (ed.) *Les solidarités entre générations. Vieillesse, familles, état*, Paris: Ed. Nathan: 259-268.
- Cherlin, Andrew; Furstenberg, Frank (1985) *Styles and strategies of grandparenting*, in: Vern L. Bengtson, Joan Robertson (eds.) *Grandparenthood*, Beverly Hills: Sage: 97-116.
- Cherlin, Andrew; Furstenberg, Frank (1986) *The New American Grandparent*, New York: Basic Books.
- Coenen-Huther, Josette, Kellerhals, Jean; von Allmen, Malik (1994) *Les réseaux de solidarité dans la famille*, Lausanne: Réalités Sociales.
- Dallinger, Ursula (1996) *Pflege und Beruf - ein neuer Vereinbarungskonflikt in der späten Familienphase. Ein Literatur- und Forschungsüberblick*, *Zeitschrift für Familienforschung*, 8,2: 6-42.
- Dallinger, Ursula (1998) *Der Konflikt zwischen familiärer Pflege und Beruf als handlungstheoretisches Problem*, *Zeitschrift für Soziologie*, 27,2: 94-112.
- Dilthey, W. (1875) *Ueber das Studium der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat*, in: W. Dilthey, *Gesammelte Schriften*, Bd. V, Stuttgart/Göttingen 1957: 31ff.
- Doka, K.; Mertz, M. (1988) *The meaning and significance of great-grandparenthood*, *The Gerontologist*, 28: 192-197.
- Dubuis, Pierre (1994) *Grand-parents et petits-enfants en Valais, XVe-XVIIe siècle*, in: Geneviève Heller (ed.) *Le poids des ans. Une histoire de la vieillesse en Suisse romande*, Genève: Editions d'en bas: 37-45.
- Ecarius, Jutta (Hrsg.) (1998) *Was will die Jüngere mit der älteren Generation? Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse in der Erziehungswissenschaft*, Opladen: Leske & Budrich.
- Ecarius, Jutta; Krüger, Heinz-Hermann (1997) *Machtverteilung, Erziehung und Unterstützungsleistungen in drei Generationen - Familiäre Generationenbeziehungen in Ostdeutschland*, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hg.) *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen*, Frankfurt: Campus: 137-160.
- Engelhardt, Michael von (1997) *Generation, Gedächtnis und Erzählen. Zur Bedeutung des lebensgeschichtlichen Erzählens im Generationenverhältnis*, in: Eckart Liebau (Hrsg.) *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*, Weinheim: Juventa: 53-76.
- Fahrenberg, Brigitte (1986) *Die Bewältigung der „empty nest situation“ als Entwicklungsaufgabe der älterwerdenden Frau. Eine Literaturanalyse*, *Zeitschrift für Gerontologie*, 19: 323-335.

- Feser, Herbert; Müller-Daehn; Sigrid; Schmitz, Uta (1989) Familienfrauen im mittleren Alter. Lebenssituation und Zukunftsperspektiven, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Band 247. 1, Stuttgart: Kohlhammer.
- Friedrich, K. (1994) Wohnungswechsel im Alter: Aktuelle Ergebnisse geographischer Mobilitätsforschung im vereinten Deutschland, Zeitschrift für Gerontologie, 27: 410-418.
- Fux, Beat; Baumgartner, Doris (1998) Wandel von familialen Lebensformen: Lebensverläufe - Lebensentwürfe, Schlussbericht an den Schweizerischen Nationalfonds, Zürich (mimeo.)
- Fux, Beat; Bösch, Andi; Gisler, Priska; Baumgartner, Doris (1997) Bevölkerung - und eine Prise Politik. Die schweizerische Migrations-, Familien- und Alterspolitik im Fadenkreuz von Einstellungen und Bewertungen, Zürich: Seismo.
- Gabadinho, Alexis (1998) Mikrozensus Familie in der Schweiz 1994/95. Präsentation, kommentierte Ergebnisse und Tabellen, Bern: Bundesamt für Statistik.
- Giarrusso, Roseann; Stallings, Michael; Bengston, Vern L. (1995) The 'intergenerational stake' hypothesis revisited: Parent-child differences in perceptions of relationships 20 years later, in: Vern L. Bengston; K. Warner Schaie, Linda M. Burton (eds.) Adult intergenerational relations - Effects of societal change, New York: Springer: 227-263.
- Gognalons-Nicolet, Maryvonne (1989) La maturation: les 40-65 ans, âges critiques, Genève: Favre.
- Goody, Jack (1983) The development of the family and marriage in Europe, Cambridge: University Press.
- Häfeli, Christoph (1996) Die Herabsetzung des zivilrechtlichen Mündigkeitsalters auf 18 Jahre, Sozialarbeit, 28,1 10-20.
- Hagestad, Gunhild O. (1989) Familien in einer alternden Gesellschaft: Veränderte Strukturen und Beziehungen, in: Margret Baltes, Martin Kohli, Karl Sames (Hrsg.) Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen, Bern: Huber: 42-46.
- Hajnal, John (1965) European marriage patterns in perspective, in: David V. Glass; David R. Eversley (eds.) Population in History, London: Edward Arnold: 101-143.
- Hamill, Sharon H.; Goldberg, Wendy A. (1997) Between adolescents and aging grandparents: Midlife concerns of adults in the 'Sandwich Generation', Journal of Adult Development, 4: 135-147.
- Hegnauer, Cyril (1995) Grosseltern und Enkel im schweizerischen Recht, in: Peter Gauch, Jörg Schmid u.a. (Hrsg.) Familie und Recht/ Famille et Droit. Festgabe der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg für Bernhard Schnyder zum 65. Geburtstag, Fribourg: Editions universitaires Fribourg: 421-442.

- Herlyn, Ingrid; Lehmann, Bianca (1998) Grossmutterschaft im Mehrgenerationenzusammenhang. Eine empirische Untersuchung aus der Perspektive von Grossmüttern, *Zeitschrift für Familienforschung*, 10,1: 27-45.
- Herrmann, François R.; Michel, Jean-Pierre; Gutzwiller, Felix; Henderson, Alexander S. (1997) Démence, dépression, handicap et maintien des facultés cognitives chez la personne âgée/ Demenz, Depression, Handicap und Erhaltung kognitiver Fähigkeiten im Alter: eine epidemiologische Untersuchung; NF-Projekt 4032-042654, Schlussbericht, Genf: mimeo.
- Höllinger, Franz; Haller, Max (1993) Kinship and Social Networks in Modern Societies: A cross-cultural comparison among seven nations, *European Sociological Review*, 6: 103-124.
- Höpflinger, François (1986) Bevölkerungswandel in der Schweiz. Zur Entwicklung von Heiraten, Geburten, Wanderungen und Sterblichkeit, Grösch: Rüegger.
- Höpflinger, François (1994) Frauen im Alter - Alter der Frauen, Zürich: Seismo-Verlag (2. aktualisierte Auflage 1997).
- Höpflinger, François; Astrid Stuckelberger (1999) Demographische Alterung und individuelles Altern. Ergebnisse aus dem NFP 32 'Altern', Zürich: Seismo.
- Hörl, Josef; Kytir, Josef (1998) Die 'Sandwich-Generation': Soziale Realität oder gerontologischer Mythos? Basisdaten zur Generationenstruktur der Frauen mittleren Alters in Österreich, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50,4: 730-741.
- Hurrelmann, Klaus (1994) Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, Weinheim: Juventa.
- Husi, Gregor; Meier, Marcel (1995) Alleinerkennung und Einern. Forschungsergebnisse zu den Lebenslagen 'Alleinerziehender', Zürich: Seismo-Verlag.
- Huwiler, Kurt (1998) Das soziale Netz von Familien mit Kleinkindern - eine verlorengangene Ressource?, in: Marie Meierhofer-Institut für das Kind (Hrsg.) Startbedingungen für Familien. Forschungs- und Erlebnisberichte zur Situation von Familien mit Kleinkindern in der Schweiz und sozialpolitische Folgerungen, Zürich: Verlag Pro Juventute: 37-67.
- Johnson, Colleen (1985) Grandparenting options in divorcing families: An anthropological perspective, in: Vern L. Bengtson; Joan Robertson (eds.) Grandparenthood, Beverly Hills: Sage: 81-96.
- Johnson, Colleen (1988) Active and latent functions of grandparenting during the divorce process, *The Gerontologist*, 28: 185-191.
- Kalter, F. (1994) Pendeln statt Migration? Die Wahl und Stabilität von Wohnort-Arbeitsort-Kombinationen, *Zeitschrift für Soziologie*, 23,6: 460-476.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1984) Solidarität als Steuerungsform - Erklärungsansätze bei Adam Smith, in: F.-X. Kaufmann, H.-G. Krüsselberg (Hrsg.) Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith, Frankfurt: Campus.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1993) Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat, in: Kurt Lüscher, Franz Schultheis (Hrsg.)

- Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften, Konstanz: Universitätsverlag: 95-108.
- Keilman, Nico (1988) Recent Trends in Family and Household Composition in Europe, *European Journal of Population*, 3: 297-325.
- Kendig, Hal L.; Hashimoto, Akiko; Coppard, Larry C. (eds.) (1992) *Family Support for the Elderly, The International Experience*, Oxford: Oxford University Press.
- Kiernan, Kathleen (1989) The Departure of Children, in: E. Grebenik, Charlotte Höhn, Rainer Mackensen (eds.) *Later Phases of the Family Cycle. Demographic Aspects*, Oxford: Clarendon Press 120-144.
- Kivnick, H. Q. (1982) *The meaning of grandparenthood*, Ann Harbor: UMI Research Press.
- Kivnick, H.Q. (1986) Grandparenthood and the life cycle, *Journal of Geriatric Psychiatry*, 19: 39-55.
- Kivnick, H.Q.; Sinclair, H.M. (1996) Grandparenthood, in: J.E.R. Birren et al. (eds.) *Encyclopedia of Gerontology*, San Diego: 611-623.
- Kleiber, D.A.; Ray, R.O. (1993) Leisure and generativity, in: J.R. Kelly (ed.) *Activity and aging*, Newbury Park: Sage: 106-117.
- Kohli, Martin, Künemund, Harald; Motel, Andreas; Szydlik, Marc (1998) Generationenbeziehungen, in: Martin Kohli, Harald Künemund (Hrsg.) *Die zweite Lebenshälfte - Gesellschaftliche Lage und Partizipation. Ergebnisse des Alters-Survey, Band I*, Berlin: Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL) der Freien Universität Berlin: 189-230.
- Krappmann, Lothar; Lepenies, Annette (Hg.) (1997) *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen*, Frankfurt: Campus.
- Lalive d'Épinay, Christian; Bickel, Jean-François; Maystre, Carole; Vollenwyder, Nathalie (1998) *Vieillesse au fil du temps 1979-1994. Santé, situations de vie, formes de participation et visions du monde des personnes âgées en Suisse*, Genève: Centre Interfacultaire de Gérontologie (Rapport final, version préliminaire).
- Lang, Frieder R.; Baltes, Margret M. (1997) Brauchen alte Menschen junge Menschen? Überlegungen zu den Entwicklungsaufgaben im hohen Lebensalter, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hg.) *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen*, Frankfurt: Campus: 161-184.
- Lauterbach, Wolfgang (1995) Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen, *Zeitschrift für Soziologie*, 24,1: 22-41.
- Lauterbach, Wolfgang (1998) Die Multilokalität später Familienphasen. Zur räumlichen Nähe und Ferne der Generationen, *Zeitschrift für Soziologie*, 27,2: 113-132.
- Lehr, Ursula (1987) *Zur Situation der älterwerdenden Frau. Bestandesaufnahme und Perspektiven bis zum Jahre 2000*, München: Beck.
- Lewis, Robert A. (1990) The adult child and older parents, in: Timothy H. Brubaker (ed.) *Family relationships in later life*, Newbury Park: Sage Publ. (2nd. edition): 68-85.

- Liebau, Eckart (Hrsg.) (1997a) Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, Weinheim: Juventa.
- Liebau, Eckart (1997b) Generation - ein aktuelles Problem?, in: Eckart Liebau (Hrsg.) Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, Weinheim: Juventa: 15-37.
- Litwak, E.; Longino, C.F. (1987) Migration patterns among the elderly: A developmental perspective, *The Gerontologist* 27: 266-272.
- Lüschen, Günther (1988) Familial-verwandschaftliche Netzwerke, in: Rosemarie Nave-Herz (Hrsg.) Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart: Enke: 145-172.
- Lüscher, Kurt (1993) Generationenbeziehungen - Neue Zugänge zu einem alten Thema, in: Kurt Lüscher, Franz Schultheis (Hrsg.) (1993) Generationenbeziehungen in 'post-modernen' Gesellschaften, Konstanz: Universitätsverlag: 17-47.
- Lüscher, Kurt (1997a) Solidarische Beziehungen: das 'neue' Problem der Generationen, in: Karl Gabriel, Alois Herlth, Klaus Peter Strohmeier (Hg.) Modernität und Solidarität. Konsequenzen gesellschaftlicher Modernisierung, Freiburg: Herder: 59-77.
- Lüscher, Kurt (1997b) Postmoderne Herausforderungen an die Generationenbeziehungen, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hg.) Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen, Frankfurt: Campus: 32-48.
- Lüscher, Kurt, Pajung-Bilger, Brigitte (1998) Forcierte Ambivalenzen. Ehescheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen, Konstanz: Universitätsverlag.
- Lüscher, Kurt; Pillemer, Karl (1998) Intergenerational ambivalence: A new approach to the study of parent-child relations in later life, *Journal of Marriage and the Family*, 60: 413-425.
- Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz (Hrsg.) (1993) Generationenbeziehungen in 'post-modernen' Gesellschaften, Konstanz: Universitätsverlag.
- Mannheim, Karl (1964) Das Problem der Generationen, in: Karl Mannheim, Wissenssoziologie, Soziologische Texte 28, Neuwied: Luchterhand (ursprünglich: Karl Mannheim, Das Problem der Generationen, Kölner Viertelsjahreshefte für Soziologie, 7.Jg, Heft 2, 1928, Berlin).
- Marbach, Jan H. (1994) Der Einfluss von Kindern und Wohnentfernung auf die Beziehungen zwischen Eltern und Grosseltern, in: Walter Bien (Hrsg.) Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien, Opladen: Leske & Budrich: 77-115.
- Marbach, Jan H. (1994) Tauschbeziehungen zwischen Generationen: Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien, in: Walter Bien (Hrsg.) Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien, Opladen: Leske & Budrich: 163-196.

- Matthes, Joachim (1985) Karl Mannheims 'Das Problem der Generationen', neu gelesen. Generationen-'Gruppen' oder 'gesellschaftliche Regelung von Zeitlichkeit'?, *Zeitschrift für Soziologie*, 14,5: 363-372.
- Mead, Margret (1971) *Der Konflikt der Generationen*, Freiburg.
- Menthonnex, Jacques; Wanner, Philippe (1998) *Kohortensterbetafeln für die Schweiz. Geburtsjahrgänge 1888-1980*, Bern: BFS.
- Molo Bettelini, Cristina; Pezzati Pincioli, Rita; Clerici, Nathalie (1993) *Les familles monoparentales au Tessin. Une enquête psycho-sociale*, Mendrisio: Dip. delle opere sociali.
- Neugarten, Bernice L. (1979) *The Middle Generations*, in: Pauline K. Ragan (Hg.) *Aging Parents*, Los Angeles: University of Southern California Press: 258-266.
- Neugarten, Bernice L.; Weinstein, K. (1964) *The changing American grandparent*, *Journal of Marriage and the Family*, 26: 199-204.
- Olbrich, Erhard (1997) *Das Alter: Generationen auf dem Weg zu einer 'neuen Altenkultur'?*, in: Eckart Liebau (Hrsg.) *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*, Weinheim: Juventa: 175-194.
- Pilcher, J. (1994) *Mannheim's sociology of generations: an undervalued legacy*, *British Journal of Sociology*, 45: 481-495.
- Richter, Ingo (1997) *Ist der sogenannte Generationenvertrag ein Vertrag im Rechtssinne? Pacta sunt servanda - rebus sic stantibus*, in: Eckart Liebau (Hrsg.) *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*, Weinheim: Juventa: 77-87.
- Roberto, Karen A. (1990) *Grandparent and grandchild relationships*, in: Timothy H. Brubaker (ed.) *Family relationships in later life*, Newbury Park/London: Sage (2nd edition): 100-112.
- Robertson, Joan (1977) *Grandmotherhood: A study of role conception*, in: *Journal of Marriage and the Family*, 39: 165-174.
- Rossi, Alice, Rossi, Peter H. (1990) *Of human bonding: Parent-child relations across the life course*, New York: De Gruyter.
- Roux, Patricia; Gobet, Pierre; Clémence, Alain (1994) *Stereotypes et relations entre générations*, Rapport final de recherche PNR32, Projet 4032-35701, Lausanne: mimeo.
- Roux, Patricia; Gobet, Pierre; Clémence, Alain; Höpflinger, François (1996) *Generationenbeziehungen und Altersbilder. Ergebnisse einer empirischen Studie*, Lausanne/ Zürich: Nationales Forschungsprogramm NFP 32 'Alter/Vieillesse'. In elektronischer Form zugänglich unter: <http://www.snf.ch/NFP32/Themenhefte.html>.
- Ryff, C.D.; Heincke, S.G. (1983) *Subjective organization of personality in adulthood and aging*, *Journal of Personality and Social Psychology*, 44: 807-816.
- Sanders, G.F.; Trygstad, D. W. (1989) *Stepgrandparents and grandparents: The view from young adults*, *Family Relations*, 38: 71-75.

- Schütze, Yvonne (1993) Generationenbeziehungen im Lebenslauf - eine Sache der Frauen?, in: Kurt Lüscher, Franz Schultheis (Hrsg.) Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften, Konstanz: Universitätsverlag: 287-298.
- Schütze, Yvonne (1997) Generationenbeziehungen: Familie, Freunde und Bekannte, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hg.) Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen, Frankfurt: Campus: 97-111.
- Schwartz, Arthur N. (1977) *Survival Handbook for Children of Aging Parents*, New York: Follett.
- Segalen, Martine (ed.) (1991a) *Jeux de familles*, Paris: Presses du CNRS.
- Segalen, Martine (1991b) Les relations de parenté, in: François de Singly (ed.) *La famille, l'état des savoirs*, Paris: La Découverte, Pp. 232-238.
- Shanas, Ethel (1979) Social myth as hypothesis: The case of the family relations of old people, *The Gerontologist*, 19: 3-9.
- Stapferhaus Lenzburg (Hrsg.) (1997) *A walk on the wild side. Jugendszenen der Schweiz von den 30er Jahren bis heute*, Zürich: Chronos.
- Störtzbach, Bernd (1992) Übergang in eine neue Lebensphase - Erwartungen für das Leben im Alter, *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 18,3: 291-311.
- Sünkel, Wolfgang (1997) Generation als pädagogischer Begriff, in: Eckart Liebau (Hrsg.) *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*, Weinheim: Juventa:195-204.
- Szydlik, Marc (1995) Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern - und umgekehrt, *Zeitschrift für Soziologie*, 24,2: 75-94.
- Szydlik, Marc; Schupp, Jürgen (1998) Stabilität und Wandel von Generationenbeziehungen, *Zeitschrift für Soziologie*, 27,4: 297-315.
- Templeton, Robert; Bauereiss, Renate (1994) Kinderbetreuung zwischen den Generationen, in: Walter Bien (Hrsg.) *Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*, Opladen: Leske & Budrich: 249-280.
- Vaskovics, Laszlo A. (1997) Generationenbeziehungen: Junge Erwachsene und ihre Eltern, in: Eckart Liebau (Hrsg.) *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*, Weinheim: Juventa: 141-160.
- Wilk, Liselotte (1993) Grosseltern und Enkelkinder, in: Kurt Lüscher; Franz Schultheis (Hrsg.) *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften*, Konstanz: Universitätsverlag: 203-214.